



Bayerische Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit

EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte

WELCOME TO
UTOPIA
A PARADISE
LETS KEEP IT NICE

2
—
20

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Utopia Texas is ‚Paradise on Earth‘ ... come experience and enjoy our UTOPIA!“ – mit diesem vielversprechenden Motto wirbt die 241-Seelen-Gemeinde Utopia in Texas. „An ideally, perfect place“ soll dort zu erfahren sein.¹

Die Sehnsucht nach dem idealen Ort, an dem alle Menschen wunschlos glücklich leben können, ist nicht nur ein literarischer Topos; sie spielte in vielen politischen Visionen eine Rolle und hatte meist in Phasen existenzieller Krisen Hochkonjunktur.

Auch in der gegenwärtigen Corona-Krise lässt sich diese Tendenz beobachten; ein guter Anlass für „Einsichten und Perspektiven“, diesem Thema einen Schwerpunkt zu widmen. Ob Utopia wirklich ein Paradies ist und welche Rolle Dystopien bei der politischen (Willens-) Bildung spielen können, soll in einer neuen Serie untersucht werden. Den Anfang macht Christina Gibbs mit einem kurzen Ausflug in die Utopie-Theorie sowie Überlegungen zur Dystopie „Der Report der Magd“ von Margaret Atwood.

Seit Ausbruch der Covid19-Pandemie wird nicht nur in den Medien immer wieder intensiv diskutiert, welche Maßnahmen sinnvoll sind, um das Virus zu bekämpfen, und welche Auswirkungen das auf Staat und Gesellschaft haben wird. Katja Friedrich beschäftigt sich mit der Frage, wie über die Pandemie in den (deutschen) Medien berichtet wurde.

Der Nationalsozialismus war gewissermaßen eine pervertierte Utopie – Millionen Menschen litten und starben aufgrund dieser menschenverachtenden Ideologie, die sich angemaßt hatte, ein „besseres“ Deutschland, eine „bessere“ Welt mit einem „neuen“ Menschen schaffen zu wollen. 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs beleuchten mehrere Artikel verschiedene Aspekte dazu: Die Fotografien des Künstlers Rainer Viertlböck machen die „unsichtbaren Lager“, die Überreste der KZ-Außenlager, sichtbar – die „Banalität des Bösen“ wirkt dabei in der scheinbaren Normalität der Orte. Sie spiegelt sich auch in der Biographie des KZ-Kommandanten Hans Loritz wider, die Dirk Riedel an drei Fotografien nachzeichnet.

Über die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Geschichte sowie über aktuellen Antisemitismus haben wir mit Samuel Salzborn anlässlich seines neuen Essays „Kollektive Unschuld“ gesprochen.

Wir freuen uns, wenn Sie sich wieder an unserem Rätsel beteiligen und aus unserem Publikationsverzeichnis die eine oder andere Leseanregung gewinnen.

Die Redaktion

.....

¹ Vgl. www.utopiatexas.info/about.html [Stand: 15.07.2020].

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Dr. Thies Claussen war u.a. Vorstandsmitglied der LfA Förderbank Bayern und in leitenden Positionen im Bayerischen Wirtschaftsministerium, bei der Wacker Chemie, im Bayerischen Landtag und bei der Flughafen München GmbH tätig.

Dr. Katja Friedrich arbeitet an der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit im Referat „Politische Bildung online“.

Christina Gibbs ist an der Bayerischen Landeszentrale im Referat „Zeitgeschichte, wissenschaftliche Publikationen, Periodika und Tagungen“ tätig.

Frau Beate Michl arbeitet an der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit im Referat „Lernort Staatsregierung und Lernort Rathaus“.

Dr. Dirk Riedel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums in München.

Prof. Dr. Rainer F. Schmidt hat eine Professur für Neueste Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Würzburg inne.

Leserbriefe richten Sie bitte an folgende E-Mail-Adresse: landeszentrale@blz.bayern.de, Stichwort: Einsichten und Perspektiven. Hier können Sie auch ein kostenloses Abonnement der Zeitschrift beziehen.

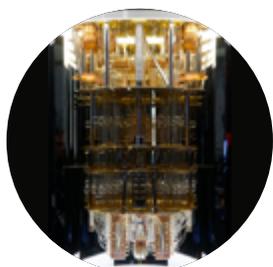
Inhalt



- Pandemie – Utopie – Dystopie** 4
Die Dystopie als Seismograph für die Demokratie am Beispiel des Romans
„Der Report der Magd“ von Margaret Atwood
von *Christina Gibbs*

- Technologische Entwicklungen: Die Wellen kommen schneller** 20
von *Thies Claussen*

- Die Corona-Krise in der Berichterstattung** 28
von *Katja Friedrich*



- Wer war es?** 38
Ein historisch-biographisches Rätsel
von *Rainer F. Schmidt*

- Landeszentrale online** 41

- Frischer Lesestoff – aus dem Angebot der Landeszentrale** 42

- Publikationen der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit** 45



- „Es geht darum, den Gedanken einer familiären Schuld zuzulassen und ihn zu ertragen“** 52
Ein Interview mit Politikwissenschaftler Samuel Salzborn zu seinem im März 2020 erschienenen Essay „Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern“

- Die Geschichte eines KZ-Kommandanten – erzählt in drei Bildern** 58
von *Dirk Riedel*



- „Strukturen der Vernichtung“** 66
Ein Projekt des Fotokünstlers Rainer Viertelböck
von *Beate Michl*

- Staubsaugen in der Isolation – *The Vacuum Cleaner*** 73
Kurz gefragt: die Schauspielerin Julia Windischbauer

Pandemie – Utopie – Dystopie

Die Dystopie als Seismograph für die Demokratie
am Beispiel des Romans „Der Report der Magd“ von Margaret Atwood

von Christina Gibbs



Ortsschild der Stadt Utopia in Texas, USA
Foto: LeAnn Sharp

- Wir dachten, unsere Gesellschaft sei unzerstörbar.
- Unser Modell.
- Unser Land.
- Wir dachten, unsere Werte würden allgemein geteilt.
- Unsere Ideen.
- Was uns zusammenhielt, sagten wir, sei viel stärker als das, was uns trennte.
- Wir dachten ...
- Wir glaubten ...
- Wir träumten ...

(aus dem dystopischen Roman „Zerstörung“ von Cécile Wajsbrot, in dem sie die schrittweise Etablierung einer Diktatur nachzeichnet, die das kulturelle Gedächtnis auslöschen will)¹

Die Covid19-Pandemie versetzte im März dieses Jahres viele Menschen in Deutschland und auch in vielen anderen Ländern der Welt in einen Ausnahmezustand – privat, beruflich, gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich, gesundheitlich, bürokratisch, die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Viele fühlten und fühlen sich verunsichert und „aus der Bahn geworfen“. Neben der Angst, dass man selbst oder Angehörige, Freunde und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen schwer erkranken oder gar sterben könnten, musste das Leben ad hoc in vielen Bereichen neu gestaltet und umorganisiert werden. Zahlreiche gewohnte Strukturen und Abläufe waren zeitweise außer Kraft gesetzt und erst allmählich kehrt in vielen Gegenden eine gewisse Normalität ein.

Nach der ersten Schockstarre kam es schnell zum politisch-gesellschaftlichen Diskurs über Sinn und Unsinn von Kontaktverboten und –beschränkungen, Grenzschließungen, Schließung von Kindertagesstätten, Schulen, Universitäten, Theatern, Kinos, Sportstätten, Restaurants, Geschäften, Firmen und den daraus resultierenden wirtschaftlichen, kulturellen und gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen.

Verschwörungstheorien jeglicher Art fanden Nährboden² und die Angst z.B. vor einem Impfwang, an dem vor allem Bill Gates verdiene, oder einer alles überwachenden „Corona-App“, die nun endgültig den schon lange heraufbeschworenen „gläsernen Menschen“ etablierte, nahm bei

immer mehr Menschen erschreckend große Ausmaße an. Die Ängste vieler „Prepper“, die sich auf genau solche Szenarien seit Jahren vorbereitet hatten, schienen sich endlich zu bewahrheiten.³



Im Zuge der Corona-Maßnahmen „gesperrtes“ Schaukeltier
Foto: Margarete Ramos

Bereits im April 2020 kam es in vielen deutschen Städten trotz der noch herrschenden strikten Abstandsregelungen zu Demonstrationen gegen die Einschränkung von Grundrechten wie Freizügigkeit, Versammlungsfreiheit, Demonstrationsrecht etc., häufig angeheizt durch die kranken Ideen mancher Verschwörungstheoretiker. Für manche Pessimisten schien aufgrund der Beschränkungen der

1 Cécile Wajsbrot: Zerstörung, Göttingen 2020.

2 Vgl. dazu Zeit für Politik: Verschwörungstheorien, BLZ, abrufbar unter www.blz.bayern.de/zeit-fuer-politik/verschwuerungstheorien.html [Stand 13.07.2020].

3 Siehe u.a. www.deutschlandfunk.de/rechte-und-coronakrise-verfassungsschutz-warnt-vor.1783.de.html?dram:article_id=474011 [Stand: 17.06.2020].

Untergang der Demokratie eingeläutet. Anderen dagegen gingen diese nicht weit genug, sie forderten einen starken Staat, fanden alle Lockerungsmaßnahmen zu früh.

Mittlerweile werden zwar immer mehr Maßnahmen gelockert und die Zahl der Infizierten nimmt zumindest in Europa ab, abgesehen von immer wieder aufflammenden „Hotspots“. Aber die Warnungen vor einer „zweiten Welle“ der Pandemie verbieten die Rückkehr zur völligen Normalität.

Die Demonstrationen gegen die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie wurden im Juni 2020 überlagert durch die weltweiten Bekundungen der „Black Lives Matter“-Bewegung, die durch den Tod von George Floyd durch Polizeigewalt in den USA am 25. Mai 2020 ausgelöst worden waren. Ein weiterer gesellschaftlicher Diskurs, über Rassismus, ist nun auch in Deutschland in Schwung geraten.

Die Corona- wie die Rassismus-Debatte, aber auch daraus resultierende Überlegungen z.B. wie zukünftig das Arbeitsleben gestaltet oder mit der Natur umgegangen werden soll, zeigen, dass es um nichts weniger als Grundlegendes geht: Im Fokus stehen das Grundgesetz und die Frage, wohin die Gesellschaft steuern werde. In welcher Form von Staat und Gesellschaft wird und will man in Zukunft leben? – eine Frage, die die Menschheit schon immer beschäftigte.

Seit jeher war die Literatur der klassische Ort für die Ausformulierung dieser Gedanken: In Utopien und Dystopien fanden sie eine philosophisch-künstlerische Ausdrucksmöglichkeit. Angesichts der düsteren Szenarien, die in der gegenwärtigen Pandemiesituation bisweilen heraufbeschworen werden, scheinen sich die Befürchtungen mancher dystopischer Betrachtungen und Romane zu bewahrheiten. Neben dem eingangs zitierten Roman von Cécile Wajsbrot, der 2019 auf Französisch und 2020 auf Deutsch erschien, lassen sich hier zahlreiche weitere Beispiele der neueren und neuesten Literatur anführen.

In einer kleinen Serie will Einsichten+Perspektiven an ausgewählten dystopischen Texten untersuchen, inwiefern „Dystopien als Seismograph für die Demokratie“ betrachtet werden kann. Der vorliegende Text widmet sich den beiden ersten Teilen: einem historisch-theoretischen Abriss und einer Analyse des 1985 erschienen Romans „Der Reports der Magd“ der kanadischen Schriftstellerin Margaret Atwood sowie der darauf basierenden, gleichnamigen Serie, die 2017 startete und deren vierte Staffel gerade gedreht wird.

Utopie – Dystopie: Annäherung an den Begriff

Laut der Philosophin Ágnes Heller liegen Utopie und Dystopie nahe beieinander. Es sei fraglich, ob die Realisie-



Die aus Ungarn stammende Philosophin Ágnes Heller (1929-2019), 2015 bei der Entgegennahme des Willy-Brandt-Preises in Berlin
Foto: ullstein bild/
Fotograf: Sven Simon

rung utopischer Vorstellungen überhaupt wünschenswert sei. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Utopien letztendlich immer einen totalitären Charakter hätten. Dystopien dagegen könnten als eine Art Seismograph für der Demokratie drohende Gefahren gesehen werden und damit dem politisch-gesellschaftlichen Diskurs dienen.⁴

Man kann Utopie als Überbegriff betrachten für eine grundsätzliche Vorstellung, wie eine Gesellschaft sein könne bzw. solle – je nachdem, an was für eine Art von Sozialwesen man dabei denkt, kann dies ein „guter Ort“ (griechisch *eu-topie*) oder ein „schlechter Ort“ (griechisch *dys-topie*) sein.

In Deutschland und in den meisten europäischen und auch in vielen anderen Staaten der Welt lebt man in Umständen, von denen die Menschen in vergangenen Jahrhunderten nur träumen konnten, die sie für „utopisch“ gehalten hätten. Vielleicht ist sogar jede Gegenwart die Utopie einer Vergangenheit?⁵

Ein Großteil der Menschen ist materiell zumindest soweit ausgestattet, dass sein Überleben gesichert ist, viele können sich viel mehr als das Lebensnotwendige leisten, viele Krankheiten sind heilbar – auch wenn die Pandemie uns an unsere Verletzlichkeit erinnert. Bildung ist meist kostenlos und für sehr viele zugänglich. Es gibt gesetzlich verankerte Rechte und jeder kann nach seiner „Façon selig werden“ (Friedrich der Große). Man kann religiös sein oder auch nicht, man kann leben, wie und mit wem man will, egal, welches Geschlecht man hat – zumindest in der The-

.....

4 Ágnes Heller: Von der Utopie zur Dystopie. Was können wir uns wünschen?, Wien/Hamburg 2016.

5 Der britische Politikwissenschaftler Gregory Claeys formuliert diesen Gedanken auf Englisch folgendermaßen: „In fact, utopia has often been attained or discovered (and often lost again); many past ages were indeed the realization of earlier utopian visions; and for some, every present is a past utopia. Yet each of these realized moments, too, contained fallibility, failure, the absence of perfection“, s. Gregory Claeys: Utopia. The history of an idea, London 2020, S. 16.

orie. Besonders in weiten Teilen Europas herrscht zudem seit 75 Jahren Frieden – ein Aspekt, der in vielen Utopien der Vergangenheit eine wichtige Überlegung darstellt. Dennoch gibt es zahlreiche Projektionen von einer noch besseren Welt: Genauso, wie einzelne Menschen von einer (noch) rosigeren Zukunft für sich und ihre Familie träumen, gibt es Entwürfe für eine (noch) gerechtere, umweltfreundlichere, gesündere, glücklichere Gesellschaft.

Momentane Gedankenspiele basieren dabei häufig auf Kritik an Kapitalismus oder Umweltzerstörung.⁶ In seinem viel beachteten Buch schreibt Rutger Bregman bewusst provozierend dazu: „Beginnen wir mit einer kleinen Geschichtsstunde. Früher war alles schlechter. Während etwa 99 Prozent der Menschheitsgeschichte waren 99 Prozent der Menschen arm, hungrig, schmutzig und krank. Sie lebten in Furcht, waren dumm und hässlich. [...] In den letzten zweihundert Jahren hat sich all das geändert. In einem Bruchteil der Zeit, die unsere Spezies mittlerweile auf diesem Planeten lebt, sind Milliarden Menschen plötzlich wohlhabend, gut genährt, sauber, sicher, gebildet, gesund – und einige sind sogar schön.“⁷ In seinen weiteren Ausführungen betont er, dass dies natürlich pointiert formuliert und noch für eine sehr große Zahl von Menschen keine Realität sei, weshalb es utopischer Gedanken bedürfe, um die Probleme der Gegenwart zu lösen.

In der Renaissance erfand der englische Theologe und Humanist Thomas More (1478-1535; Thomas Morus lautet sein latinisierter Name, wie es bei den Humanisten üblich war) mit seinem zunächst auf Latein geschriebenen Buch den Begriff „Utopie“, der mittlerweile in den meisten Sprachen der Welt gebräuchlich ist.

Er kreierte ein griechisches Wortspiel, denn „Utopia“ konnte im englischen Sprachgebrauch als *Eu-topie* („guter Ort“) oder als *Ou-topie* („Nicht-Ort“ – in dieser Tradition steht auch der Begriff „Neverland“ z.B. bei „Peter Pan“, bekannt auch durch Michael Jackson) verstanden werden. Man spricht auf Englisch beides gleich aus. Beide Deutungen fanden und finden in der literaturgeschichtlichen Nachfolge von Morus ihre Berechtigung.⁸

Seine Erzählung von einer gut funktionierenden (nicht perfekten!) Gesellschaft auf der fernen Insel „Utopia“, von der ein Reisender ihm erzählt, fand sowohl als literarisches Genre als auch als philosophisches Gedankenexperiment



Sir Thomas More, lat. Morus, englischer Staatsmann und Humanist, Lordkanzler, wegen Hochverrat zum Tode verurteilt und hingerichtet, Heiliger. More verfasste zahlreiche Schriften, sein Hauptwerk „Utopia“, der Entwurf einer idealen menschlichen Gesellschaft, erschien 1516 und wurde weltberühmt. Ambrosius aus der Künstlerfamilie Holbein lieferte den Titelholzschnitt. Das Buch erschien bei Froben in Basel.

Abbildung: Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl

in den folgenden Jahrhunderten zahlreiche Nachfolger – selbst viele aktuelle (Zukunfts-)Visionen von „guten“ und auch „schlechten“ Orten, an die die Menschheit „segeln“ könne, stehen noch in seiner Tradition.

Historische Utopien und ihre Narrative

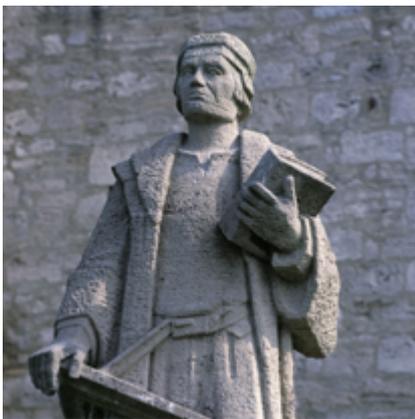
Schon immer träumten die Menschen von einer besseren, gerechteren Welt. In der Antike waren das ein paradiesischer Garten Eden oder ein Goldenes Zeitalter, das in einer fernen Vergangenheit lag. Platon ließ bereits im fünften Jahrhundert vor Christus in seiner „*Politeia*“ im Dialog mit Sokrates einen möglichen besten Staat entstehen – allerdings war diese staats-theoretische Skizze noch weit entfernt von der Idee eines ausgefeilten Sozialwesens, wie sie seit Morus in utopischen Schriften üblich wurde. In Mittelalter und Neuzeit erhoffte man sich gemäß den

6 Vgl. dazu ebd., S. 9 ff.

7 Rutger Bregman: Utopien für Realisten, Hamburg 2020.

8 Vgl. Thomas Schölderle: Geschichte der Utopie, Köln/Weimar/Wien 2017, S. 10 f.

Lehren der Eschatologie den Himmel nach dem Tod, oder versuchte seltener, wie manche chiliastischen Denker (z.B. Joachim von Fiore, Thomas Müntzer oder die „Diggers“ und die „Levellers“ in Großbritannien) den Himmel auf Erden zu erschaffen – ein „1000-jähriges“, „drittes“ Reich, ein Begriff der Bibel, der dann spätestens in den 1930er Jahren zu unheilvoller Bedeutung kam.⁹



Thomas-Müntzer-Denkmal in Mühlhausen (Thüringen); Thomas Müntzer, geb. um 1489 in Stolberg am Harz, war Theologe, Prediger und führend beteiligt am Bauernkrieg 1525. Er wurde am 27. Mai 1525 bei Mühlhausen hingerichtet.
Foto: United Archives/ Süddeutsche Zeitung
Photo/Fotograf: Werner Otto

In gewisser Weise drücken auch viele Märchen oder andere literarische Gattungen wie Science-Fiction den immerwährenden Wunsch der Menschen aus, in einer besseren Welt zu leben. Die Gründe dafür sind vielfältig und entspringen oft einer als ungerecht und nicht erträglich empfundenen Gegenwart. Bisweilen kann es aber auch einfach ein Träumen von einer für alle Menschen noch besseren Welt sein, die frei von allen Übeln der Pandora ist. „Hier zeichnet sich ein größeres Bild in die Luft, ein wünschend überlegtes“, wie es Ernst Bloch in seinem Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ formulierte. Alles sei von Bedeutung, was die „Feuersäule der Utopie“ vorm Erlöschen bewahre.“¹⁰

Seit Morus schien für die meisten Denker, die sich mit Utopien beschäftigten, ein guter Ort ein solcher zu sein, in dem die Menschen möglichst gleich leben, vor allem, was die materiellen Umstände betrifft. Im 19. Jahrhundert sah man die Realisierung einer gesellschaftlichen Utopie im Kommunismus als greifbar nahe. Karl Marx erkannte in der Weltgeschichte den Beweis dafür, dass die Menschheit auf einen Zustand jenseits aller staatlichen Gebilde zusteure, in dem alle in vollkommener Gleichheit und

9 Ebd., S. 51 ff. Joachim von Fiore (ca. 1130–1202) gliederte bereits im 12. Jahrhundert die Geschichte in drei „Reiche“, angelehnt an die kirchliche Dreifaltigkeitslehre: das alttestamentarische Reich des Vaters, das neutestamentarische Reich des Sohnes und das tausendjährige dritte Reich des Heiligen Geistes, dessen Beginn er auf 1260 datierte.

10 www.deutschlandfunkkultur.de/theoretische-grundlagen-des-ekapismus-weltflucht-ist-nicht.2156.de.html?dram:article_id=361565 [Stand: 13.06.2020].

Harmonie leben würden. Die Versuche, seine Theorie Wirklichkeit werden zu lassen, sind bekanntermaßen gescheitert: Der Traum von der klassenlosen Gesellschaft wurde nicht wahr, im Namen des Kommunismus wurden Diktaturen mit totalitären Strukturen etabliert, denen Millionen Menschen zum Opfer fielen.¹¹

Philosophen wie Karl Mannheim gingen davon aus, dass der Versuch, Utopien Wirklichkeit werden zu lassen, unweigerlich im Totalitarismus enden müsse. Totalitarismus setzt ja immer auch eine Ideologie, eine Utopie voraus, deren Umsetzung eine „neue Gesellschaft“ verspricht – allen Utopisten war dabei klar, dass ihre Vorstellungen immer nur für eine ausgewählte Gruppe gälten – am besten fernab von anderen Gesellschaften, ohne Veränderung und Einfluss von außen, zur Not auch kriegerisch verteidigt – zunächst auf einer einsamen Insel, später dann, als die Welt mehr oder weniger erforscht war, und es kaum noch Raum für unentdeckte Inseln gab, in der Zukunft.¹² Diese Antithese, ein „Ideal“ anzustreben, dabei aber eine Gesellschaft zu errichten, die letztendlich menschenfeindlich ist, lässt sich nahezu an jeder Diktatur nachzeichnen. Selbst die perfide Rassenideologie der Nationalsozialisten nahm für sich in Anspruch, ein „besseres“ Deutschland, eine „bessere“ Welt zu schaffen – wenn auch von vorneherein klar war, dass dies für einen Großteil der Menschheit eine Katastrophe unermesslichen Ausmaßes bedeutete. So galt es als ein erklärtes Ziel Hitlers und der Nationalsozialisten, einen „neuen Menschen“ zu schaffen, ein Ziel, das den Diktaturen des 20. Jahrhunderts gemein war – die nationalsozialistische Ideologie ging dabei allerdings von rasseideologischen Grundsätzen aus. Man kann geradezu von der „Perversion einer Utopie“ sprechen.¹³

Von der Utopie zur Dystopie

Mit den Versuchen, vermeintliche Utopien in der Realität umzusetzen, und mit ihren entsetzlichen Folgen beispielsweise im Nationalsozialismus oder Stalinismus kamen auch die großen literarischen Dystopien des 20. Jahrhunderts auf – auch wenn die ersten Texte bereits nach dem

11 Schölderle (wie Anm. 8), S. 122 ff.

12 Karl Mannheim: Ideologie und Utopie. Mit einer Einleitung von Jürgen Kaube, Frankfurt am Main 2015.

13 So verkündete Hitler auf dem Reichsparteitag von 1937: „Die größte Revolution hat Deutschland erlebt durch die in diesem Lande zum ersten Mal planmäßig in Angriff genommene Volks- und damit Rassehygiene. Die Folgen dieser deutschen Rassenpolitik werden entscheidender sein für die Zukunft unseres Volkes als die Auswirkungen aller anderen Gesetze. Denn sie schaffen den neuen Menschen“, zitiert nach Albrecht Betz: Der „Neue Mensch“ im Nationalsozialismus, vgl. www.deutschlandfunk.de/der-neue-mensch-im-nationalsozialismus.1184.de.html?dram:article_id=185410 [Stand: 13.06.2020].



Kolorierter Kupferstich aus Petrus Bertius kartographischer Sammlung „P. Bertii tabularum geographicarum contractarum“, Amsterdam, 1616 mit der eingezeichneten „Terra australis incognita“. Dies ist die Bezeichnung eines hypothetischen Südkontinentes. Schon der antike Naturforscher Claudius Ptolemäus (100–175) glaubte, dass alle Meere wie das Mittelmeer von Land umgeben seien. Deshalb ging er davon aus, dass eine große im Süden liegende Landmasse den Indischen Ozean begrenze und mit Afrika verbunden sei. *Abbildung: Descriptio terræ subaustralis (HMC01.6530), Historic Maps Collection, Special Collections, Princeton University Library*

Beginn der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Die wichtigsten Vorreiter und Vorbilder für alle weiteren Dystopisten, George Orwell mit „1984“ und Aldous Huxley mit „Brave New World“, fanden Ideen für ihre Romane in den totalitären Diktaturen und machten literarisch deutlich, dass diese Ideologien keinesfalls „Verwirklichungen der Utopie“ seien.

Auf Orwell und Huxley folgten zahlreiche dystopische Werke, deren Beliebtheit bis heute nicht abzubauen scheint. Manche Werke waren zu ihrer Entstehungszeit durchaus umstritten, was auf die politische Dimension von Dystopien verweist. Das Buch „Fatherland“ des britischen Schriftstellers Robert Harris beispielsweise, das ein Europa in den 1960er Jahren beschreibt, in dem die Nationalsozialisten den Zweiten Weltkrieg gewonnen haben und Hitler weiter Deutschland regiert, sorgte in seinem Entstehungsjahr (1992) für einen Eklat – er hatte Schwierigkeiten einen Verlag zu finden, der bereit war, es auf Deutsch zu veröffentlichen. Es gab sogar offizielle Beschwerden der deutschen Botschaft in Großbritannien, wie Robert Harris zur Neuauflage seines Buches 2017 schreibt,¹⁴ weil man den Stoff nicht für eine Veröffentli-

14 Vgl. dazu www.welt.de/kultur/literarischewelt/article162747811/So-loes-te-ich-als-Brite-einen-Hitler-Skandal-aus.html [Stand: 12.06.2020].



Fassade des „Anata no warehouse“ in Kawasaki, einer dystopischen Spielhalle, die der Kowloon Walled City (Ummauerten Stadt) in Hongkong nachempfunden ist. *Foto: ullstein bild/Dünzl*

chung geeignet, ja sogar für deutschfeindlich hielt. Trotz harscher Kritik und negativer Rezensionen in deutschen Medien¹⁵ entwickelte sich das Buch, das schließlich beim Schweizer Haffmans Verlag veröffentlicht wurde, zu einem absoluten Bestseller, von dem bereits im Erscheinungsjahr über 40.000 Exemplare auf Deutsch verkauft wurden.

Dystopische Jugendromane

Vor allem im Jugendbuchbereich eroberten in den letzten Jahren unzählige dystopische Werke, viele davon auch verfilmt, die Bestsellerlisten. Stellvertretend seien hier die „Tribute von Panem“ von Suzanne Collins, „Divergent“ von Veronica Roth oder „Hüter der Erinnerung“ von Lois Lowry genannt. Oft spielen dabei (Atom-)Krieg, Umweltverschmutzung, tödliche Krankheiten (auch Pandemien), der Kampf um Ressourcen und Klimawandel eine Rolle. Es könnte eine Untersuchung wert sein, warum gerade diese literarische Gattung im Jugendbuchsegment so erfolgreich ist. Man kann vermuten, dass sich viele Ängste von jungen Menschen in diesem Genre widerspiegeln, was eine gewisse Faszination ausüben dürfte, da man sich in seinen Gedanken bestätigt und vielleicht auch verstanden fühlt.

15 So z.B. im „Spiegel“ vom 21.09.1992, vgl. www.spiegel.de/spiegel/print/d-13682396.html [Stand: 13.06.2020]: „Mit der Angst vor den Deutschen lassen sich gute Geschäfte machen: „Fatherland“, ein Polit-Thriller des Briten Robert Harris, steht seit Monaten an der Spitze der britischen Bestsellerliste und erscheint nun auf Deutsch. Harris' Botschaft: In Europa herrschen Zustände, als ob die Nazis den Krieg gewonnen hätten.“



Filmszene aus „Tribute von Panem – Mockingjay“, Teil 2, 2015; zu sehen sind die Charaktere Gale Hawthorne (Liam Hemsworth, vorne links), Finnick Odair (Sam Claflin, hinten links), Messalla (Evan Ross, hinten rechts) und Katniss Everdeen (Jennifer Lawrence, vorne rechts).
Foto: ullstein bild/United Archives/PictureLux/T

Diese Vielzahl der Veröffentlichungen, gerade in der Nachahmung der überaus erfolgreichen „Tribute von Panem“, wird dabei auch kritisch gesehen. So konstatierte Stefan Mesch in der „Zeit“ bereits 2013: „Im Jahr fünf nach *Die Tribute von Panem*, im Jahr 17 seit *Harry Potter* und *Buffy* beherrscht ein zorniger Hybrid den US-Jugendbuchmarkt: Politische Dystopien über Mädchen ohne Freiheit, Schüler ohne Handlungsräume. Junge, fast immer weiße Frauen, vom Staat ins Abseits gedrängt, systematisch ausgebeutet, bevormundet und missbraucht.“¹⁶ Er kritisiert, dass in diesen Werken ein Mädchen- und Frauenbild propagiert werde, das eigentlich schon überholt sein sollte. „Wo sonst fiebert eine Mainstream-Leserschaft mit jungen Frauen, die 1.000 Seiten lang gegen Spielräume und Rollen stolpern, die ihre Gesellschaft ihnen bietet? Welches Genre spielt die Alltagsfolgen von Überwachung oder globalen Ungerechtigkeiten durch? [...]. Selten hatten Schüler weniger Spielraum, um selbstwirksam zu handeln. Nie legten Lehrer, Eltern, Psychologen so schroff fest, wie nicht-konforme Kinder Aufstiegschancen verlieren. Buchtitel wie *Selection – Die Elite* oder *Die Verratenen* treffen einen Nerv, weil ihre Heldinnen verraten, selektiert, fremdbestimmt werden. Sie haben nichts

16 Stefan Mesch: Die Trittbrettfahrer von Panem, in „Zeit online“ v. 30.12.2013, vgl. www.zeit.de/kultur/literatur/2013-12/Jugendbuch-Dystopie-Bestseller-Panem [Stand: 13.06.2020].

zu melden. Ihre Eigenheiten werden belächelt, gefürchtet oder gehasst. Nur in Band 3 von Trilogien dürfen 16-Jährige manchmal Pläne umsetzen, Regierungen überwerfen oder Diktatoren töten.“¹⁷

Dystopien und ihre Warnfunktion

Ágnes Heller geht davon aus, dass Dystopien eine wichtige Funktion vor allem in Demokratien einnehmen – sie können als Seismograph für mögliche Gefahren für das friedliche Zusammenleben der Menschen gesehen werden.¹⁸

In Umbruchzeiten werden mehr Dystopien verfasst, was sich auch in den beiden letzten Jahrzehnten beobachten ließ, in denen Themen wie Klimawandel, Globalisierung und Digitalisierung bei vielen Menschen Gefühle der Verunsicherung und des Kontrollverlustes auslösten.¹⁹

In dystopischen Texten geht es meist in verschiedenen Variationen um „[...] eine diktatorische Herrschaft mit Totalüberwachung, eine Zerstörung und Verwüstung des Planeten, knappe Ressourcen, Seuchen,²⁰ streng voneinander getrennte soziale Kasten. Aufgabe der Autorinnen und Autoren ist es, ein Stück erkennbarer Gegenwart einzubauen.“²¹

Sie warnen, je nach ihrer Entstehungszeit, aber dennoch zeitlos, vor den verschiedensten Gefahren: beispielsweise davor, dass in vermeintlich gerechten Gesellschaften, in denen alle als gleich gelten, einige dennoch „gleicher“ sind als andere (George Orwell, *Animal Farm*, 1945), davor, dass „Big Brother“ jeden ständig beobachtet und dass ein „Neusprech“ die Sprache regulieren und das Denken beschränken soll (George Orwell, *1984*, 1948). Andere befürchteten, dass die Technologie genutzt wird, um Menschen nach bestimmten Kriterien zu schaffen bzw. sie ruhig zu halten (Aldous Huxley, *Brave New World*, 1932), oder auch die Folgen von Umweltzerstörung und dem daraus resultierenden Kampf um die Ressourcen (z.B. Suzanne Collins, *Tribute von Panem*, 2008). 2005 griff Nobelpreisträger Kazuo Ishiguro in „Alles, was wir geben mussten“ die Themen Organspende und Menschenhandel auf. Die deutsche Schriftstellerin Juli Zeh beschreibt in ihrem Roman aus dem Jahr 2009 „Cor-

17 Ebd.

18 Heller (wie Anm. 4), S. 69 ff.

19 Tanya Lieske: Was sind Dystopien?, in: www.deutschlandfunk.de/endlich-mal-erklart-was-ist-eine-dystopie.691.de.html?dram:article_id=473115 [Stand: 18.06.2020].

20 Interessanterweise wurde der erste, stilbildende dystopische Text von einer Frau geschrieben und beschreibt eine globale Pestseuche: Mary Shelleys Roman „Verney, der letzte Mensch“ von 1826 (ebd.).

21 Ebd.

pus *Delicti*“ eine Gesundheitsdiktatur. Stark polarisiert hat 2015 der Roman „Unterwerfung“ von Michel Houellebecq, in dem der Autor ein islamistisch beherrschtes Frankreich skizziert. Der Roman „Vox“ von Christina Dalcher (2018) mahnt das Recht von Frauen an, Gehör zu finden, und kritisiert, dass ihnen allzu oft die Stimme genommen wird. Die „Zerstörung“ des kulturellen Gedächtnisses und deren Folgen ist Thema des eingangs zitierten Buches von Cécile Wajsbrot (2019). Diese kleine Auswahl aus einer schier unendlichen Zahl an dystopischen Werken kann nur einen kurzen, unvollständigen Einblick in die Thematik bieten.

Heller wirft in ihrer Abhandlung eine interessante Frage auf: „Ich füge hier ein Fragezeichen an. Beinahe alle dystopischen Romane sind auf Englisch geschrieben. Die meisten Autor*innen sind britischer, kanadischer oder amerikanischer Herkunft. Warum?“²² Sie gibt darauf keine Antwort und lässt die Leserschaft nachdenklich zurück.

Anzumerken bleibt noch, dass Dystopien und vor allem der Roman von Margaret Atwood an dieser Stelle zwar auf ihre gesellschaftlich-politische Bedeutung hin untersucht werden, dass sie aber natürlich nicht darauf reduziert werden können – in erster Linie handelt es sich um Literatur, also Kunst, die häufig auch einfach um ihrer selbst willen oder mit der Absicht zu unterhalten, also ohne moralischen Zeigefinger entsteht. So meint z.B. der Science-Fiction-Autor und Journalist der FAZ, Dietmar Dath: „[...] Literaturkritik versteht etwas falsch, wenn sie sagt, in der Dystopie wird gewarnt und gemahnt. Es geht um die pure Freude daran, zu wissen: Ein Teil von dem, was ich hier erfinde, ist schlecht und kaputt!“²³

Die Dystopie „Der Report der Magd“

1985 erschien das in Berlin verfasste Buch „Der Report der Magd“ (im Original „*The Handmaid's Tale*“) der kanadischen Schriftstellerin Margaret Atwood (*1939). Atwood ist eine der renommiertesten Schriftstellerinnen der Gegenwart und veröffentlichte zahlreiche erfolgreiche Romane, Essays, Gedichte u.v.m. Sie wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Man Booker Prize, dem Nelly-Sachs-Preis, dem Pen-Pinter-Preis und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.²⁴ Der „Report der Magd“ ist in mehr als 40 andere Sprachen übersetzt und mehrfach verfilmt worden, u.a. 1987 von Volker Schlöndorff. Die Uraufführung fand

.....
22 Heller (wie Anm. 4), S. 72.

23 Interview mit Sybille Berg und Dietmar Dath in der „Zeit“, Literatur Nr. 42/2018, vgl. www.zeit.de/2019/42/sybille-berg-dietmar-dath-literatur-zukunftsangst-frankfurter-buchmesse [Stand: 18.06.2020].

24 Vgl. z.B. www.piper.de/autoren/margaret-atwood-4984 [Stand: 29.05.2020].



Die kanadische Schriftstellerin Margaret Atwood, 2017
Foto: ullstein bild/photo-graphie/
Fotograf: Ulrich Baumgarten

im Beisein Atwoods in Berlin statt. Es gibt zudem ein Ballett und eine Oper, die auf dem Roman basieren.

Die Fortsetzung des Romans erschien 2019 unter dem Titel „Die Zeuginnen“ (im Original „*The Testaments*“) und kletterte schnell auf die Bestsellerlisten.

Atwood ist politisch weltweit aktiv, vor allem als Umweltaktivistin, und kritisierte in den letzten Jahren immer wieder die Regierung Trump. Angeblich habe auch der politische Wechsel im Weißen Haus sie dazu animiert, sich über dreißig Jahre nach dem Erscheinen des „Reports“ wieder schriftstellerisch mit der Thematik auseinanderzusetzen.²⁵

2017 erschien außerdem eine Graphic Novel, in der die kanadische Künstlerin Renée Nault den Roman eindrücklich ins Bild setzt.

Im selben Jahr startete eine mittlerweile mit mehreren Filmpreisen (u.a. mehrere Emmys und Golden Globes) ausgezeichnete Serie des Unternehmens Hulu (zu streamen z.B. auf Amazon Prime), die inzwischen auf drei Staffeln angewachsen ist. Die Dreharbeiten an der vierten Staffel mussten aufgrund der Covid19-Pandemie unterbrochen werden – sehr zur Enttäuschung der zahlreichen Fans weltweit, die der Fortsetzung der Geschichte regelrecht entgegenfieberten.

.....
25 www-65.penguin.co.uk/articles/2018/margaret-atwood-interview [Stand: 29.05.2020] und Margaret Atwood: What The Handmaid's Tale Means in the Age of Trump, in: www.nytimes.com/2017/03/10/books/review/margaret-atwood-handmaids-tale-age-of-trump.html [Stand: 17.06.2020].

Inhalt des Romans

Die Dystopie entwirft ein in naher Zukunft – es wird kein genaues Datum angegeben, aber die in den Roman eingebauten Rückblenden lassen darauf schließen, dass die „Revolution“ nur wenige Jahre zuvor stattgefunden hat – von einer fundamentalistischen, pseudo-christlichen Sekte beherrschtes Land namens Gilead, das sich als eine Art puritanische Theokratie auf Teile der USA erstreckt.²⁶

Gilead ist streng hierarchisch gegliedert, die Menschen sind in verschiedene Kasten eingeteilt, für die genaue Kleiderordnungen und Verhaltensregeln gelten. Die im Rat, einem Regierungsgremium, vertretenen Kommandanten und ihre Ehefrauen, sind die führenden Familien Gileads, die sich ein luxuriöses Leben mit zahlreichen Hausangestellten leisten können.



Auszug aus der Graphic Novel von Renée Nault
Abbildung: Berlin Verlag

26 Der Name bedeutet „felsiger Berg“ auf Hebräisch. Im Alten Testament gibt es ein Land Gilead. Zudem trägt eine US-amerikanische Firma, die u.a. Impfstoffe herstellt, den gleichen Namen und war seit Beginn der Corona-Pandemie mehrfach in den Nachrichten. Sie hat aber wohl nichts mit dem Roman zu tun.

Der Großteil der Menschen lebt allerdings als „Ökonomen“ ein tristes, von Regeln und Verboten gekennzeichnetes Leben, das von zahlreichen mit Maschinengewehren, Funkgeräten und Schlagstöcken ausgerüsteten, überall postierten Wächtern strengstens kontrolliert wird. Eine Geheimpolizei, die „Augen“, überwacht die gesamte Gesellschaft und verbreitet Angst und Schrecken.

Brutale Strafen und Folterungen bis hin zu öffentlichen (Massen-)Hinrichtungen sind allgegenwärtig. Die Körper von Hingerichteten werden öffentlich zur Schau gestellt, so hängen z.B. an einer Mauer tagelang die Leichen von Erhängten, die Schilder mit ihren „Vergehen“ um den Hals tragen. Diese können z.B. darin bestehen, als Arzt Abtreibungen vorgenommen zu haben oder der Homosexualität „überführt“ worden zu sein. Für manche Verurteilte bedeutet die Strafe auch Zwangsarbeit in den „Kolonien“, in denen die Arbeit mit radioaktiv oder anderweitig verseuchtem Material zu einem langsamen, qualvollen Tod führt.

In der patriarchalischen Gesellschaft sind Frauen den Männern zu absolutem Gehorsam verpflichtet, ihr Lebenssinn wird darin gesehen, als – möglichst gut situierte – Ehefrauen Kinder zu gebären und aufzuziehen. Manche nicht verheirateten Frauen arbeiten als „Marthas“ (hier zeigt sich erneut ein biblischer Anklang, dieses Mal an das Neue Testament: Im Lukas-Evangelium arbeitet Martha im Gegensatz zu ihrer Schwester, Maria Magdalena, im Haus, LK 10, 38) im Haushalt der reicheren Familien oder sind als „Tanten“ in einer Art Orden für die moralische Kontrolle der Frauen zuständig.

Frauen ist es strengstens untersagt, zu lesen oder ihre Meinung zu äußern – in Geschäften und im öffentlichen Raum wird mit „Bildsprache“ gearbeitet – selbst die Schilder von Geschäften sind mit Bildern gekennzeichnet (also z.B. ein Schwein und ein Rind für einen Metzger). Bücher, auch die Bibel, sind für Frauen nicht zugänglich und dürfen nur von Männern gelesen werden.

Einige Frauen werden in „Jezebels Reich“ zur Prostitution gezwungen. In einem früheren Hotel wurde ein Bordell für die führenden Männer des Staates eingerichtet – hier zeigt sich wie an so vielen Stellen die Doppelmoral der Sekte.

Aufgrund von Umweltverschmutzung und -verseuchung können allerdings die meisten Frauen in Gilead, wie überall in der Romanwelt, keine Kinder mehr bekommen, was nicht nur der Ideologie des totalitären Staates widerspricht, sondern auch zum ernsthaften Problem für die gerade errichtete Gesellschaft zu werden droht, da ihr Aussterben vorprogrammiert scheint.

Um den Nachwuchs vor allem der führenden Familien zu sichern, haben sich die Kommandanten, inspiriert von

der alttestamentarischen Geschichte von der Magd Hagar, die für die unfruchtbare Sara mit deren Mann Abraham ein Kind zeugt (1. Buch Mose), eine besonders perfide Lösung erdacht: Fruchtbare Frauen, die vor dem Putsch ein Leben führten, das nach den Gesetzen Gileads als unmoralisch galt – z.B. weil sie geschieden waren oder mit einem geschiedenen Mann zusammenlebten, weil sie lesbisch lebten oder abgetrieben hatten –, werden zu „Mägden“ (im Original „Handmaids“) gemacht, die im Haushalt der Kommandanten leben und dort im Schlafzimmer der Ehefrau in deren Anwesenheit zu Sex mit ihrem Herrn gezwungen werden, um als „Leihmutter“ für die jeweilige Familie ein Kind zu gebären. Das geschieht unter dem Deckmantel einer religiösen Zeremonie.

Die Mägde werden als Eigentum des jeweiligen Herrn gesehen, was sich auch in der Namensgebung widerspiegelt – sie dürfen ihren richtigen Namen nicht mehr verwenden, sondern werden als „Des-Fred“ oder „Des-Glen“ etc. bezeichnet, also als „Magd des Fred“ etc. (im Englischen „Offred“, „Ofglen“).

Nach einer Geburt oder nach mehrfachen erfolglosen Versuchen, die Magd zu schwängern, wird sie an die nächste Familie „weitergereicht“. Die Babys werden als Kinder der jeweiligen Ehefrau und des Kommandanten angesehen, die Mägde haben keinerlei Anrecht auf die Mutterschaft, da sie nur als „Gebärmachine“ gesehen werden.

Für die „Ausbildung“ der Mägde sorgen die bereits erwähnten „Tanten“, allen voran die furchteinflößende, gewaltbereite „Tante Lydia“. Mit schrecklicher Gewalt wird eine Art „Gehirnwäsche“ vorgenommen, um die Frauen, die in ihrem früheren Leben vor Gilead meist selbstständig und beruflich erfolgreich waren, gefügig zu machen und auf ihre Aufgabe als „Gebälerin“ vorzubereiten.

Die Geschichte dreht sich um „Desfred“, die im Haus des Kommandanten Fred Waterford und seiner Ehefrau Serena Joy als „Magd“ dient. Vor Gilead lebte sie mit dem geschiedenen Luke zusammen, mit dem sie eine Tochter Hannah hat. Nach dem Putsch versuchen sie nach Kanada zu fliehen.

Ihr Fluchtversuch misslingt und sie werden unterwegs getrennt. Wie sich im Verlauf des Romans herausstellt,



Abbildung: Berlin Verlag



Abbildung: Berlin Verlag

kann Luke nach Kanada fliehen, Desfred wird zur Ausbildung als Magd gezwungen und ihr Kind wird als (Adoptiv-)Tochter an eine fremde Familie gegeben.

Fred Waterford ist eine der führenden Persönlichkeiten in Gilead. Er ist ein zweideutiger Charakter, der einerseits die strenge Linie der Sekte verkörpert, andererseits auch Vorlieben für verbotene Bücher und Zeitschriften hat und mit der Magd regelmäßig Scrabble spielt, was sie dazu nötigt, entgegen der strengen Gesetze zu lesen und sich mit Wörtern auseinanderzusetzen. Außerdem nimmt er sie zu einem Ausflug in das Bordell mit, um außerhalb der „Zeremonie“ mit ihr zu schlafen.

Seine Frau Serena war vor dem Putsch eine bekannte Aktivistin und Rednerin für die Fundamentalisten. Nun ist sie zum Nichtstun verdammt und scheint sich nur schwer mit dieser von ihr früher selbst propagierten Rolle zu identifizieren.

Zum Haushalt der Waterfords gehören außerdem zwei „Marthas“ und ein Chauffeur namens Nick. Dieser scheint Desfred zu mögen. Zwischen ihnen entspinnt sich trotz aller Widrigkeiten eine Liebesbeziehung. Serena nutzt dies aus, indem sie Nick nötigt, Sex mit der Magd zu haben, um eine Schwangerschaft zu erwirken.

Die „Mägde“ dürfen das Haus nur zum täglichen Spaziergang verlassen, der ihre Gesundheit und damit ihre Fruchtbarkeit stärken soll. Immer zwei Mägde gehen gemeinsam zu einem Supermarkt und erledigen mit ihnen von den Marthas ausgehändigten Wertmarken den Einkauf. Während des Spaziergangs ist es ihnen strengstens untersagt, mehr als Floskeln auszutauschen.

Nichtsdestotrotz bieten sich den Frauen auf diesen Spaziergängen und beim Einkaufen immer wieder Möglichkeiten, sich persönlich näher zu kommen und sich über die politische Lage oder auch ihre früheren Leben zu informieren.

Auf diese Weise erfährt Desfred von ihrer Partnerin vom Untergrundnetzwerk „Mayday“, das das Regime von innen mit Attentaten bekämpft und immer wieder Flüchtenden hilft, ins benachbarte, freie Kanada zu gelangen. Angeblich ist auch Nick Teil dieses Netzwerks.

Als diese sich nach ihrer Enttarnung als Untergrundkämpferin erhängt, um einer Verhaftung zu entgehen, fürchtet auch Desfred um ihr Leben. Tatsächlich kommen die „Augen“, um sie abzuholen, doch Nick versichert ihr, dass es sich um „Mayday“ handele – und damit endet die Geschichte. Desfreds Schicksal bleibt ungewiss.

Der Roman selbst endet mit einem Historikertreffen zweihundert Jahre später. Bei den „Gileadstudien“ wird von einer Hörkassette berichtet, auf der eine Frau von

ihrem Schicksal als „Magd“ berichtet – man kann also vermuten, dass sie überlebt hat und vielleicht sogar entkommen ist.

Die Geschichte hat seit ihrem Erscheinen 1985 nichts an Faszination verloren, sondern hat ganz im Gegenteil mit dem Erfolg der Serie, der Graphic Novel und der 2019 erschienenen Roman-Fortsetzung nochmal deutlich an Popularität gewonnen und wird z.B. im Englischunterricht der Oberstufe häufig als Lektüre gelesen.²⁷

„*The Handmaid's Tale*“ – die Serienverfilmung

Die Verfilmung der Serie geht inhaltlich weit über die Erzählung im Original hinaus und spinnt das Schicksal der Protagonistinnen weiter – der Plot ist mit Atwood abgesprochen, die bei den Dreharbeiten mitwirkte und in der ersten Folge sogar einen kurzen Auftritt hat.



Die Schauspieler und Schauspielerinnen der wichtigsten Rollen; fünfte von links ist Elisabeth Moss, die Darstellerin von Desfred/June
Foto: picture alliance/newscom/JIM RUYMEN

Die Serie und auch die Fortsetzung des Romans greifen viele Erzählstränge auf, die im Buch bewusst im Unklaren bleiben, und versuchen die Handlungen und Entwicklungen der Charaktere zu erklären. So erfährt man beispielsweise, dass „Tante Lydia“ im Leben vor Gilead durch frustrierende Erfahrungen mit Beziehungen und Sexualität zu

.....
27 Die Schulbuchverlage bieten umfangreiches Material wie Ausgaben mit Vokabelbeilagen, Lehrerhefte, Stundevorschläge etc. zum Roman an. So z.B. Klett (vgl. www.klett-sprachen.de/the-handmaid-s-tale/t-1/9783125776982) oder Cornelsen (vgl. www.cornelsen.de/produkte/cornelsen-senior-english-library-the-handmaid-s-tale-teacher-s-manual-als-download-ab-11-schuljahr-9783060335497) [Stand: 29.05.2020].

der verhärmteten, grausamen Aufseherin wurde, die andere Frauen quält. Serena Joy, die Frau des Kommandanten, war eine erfolgreiche Rednerin für die ultrakonservative christliche Sekte vor der „Revolution“. Bei einem von heftigen Protesten begleiteten Auftritt wird sie angeschossen, weshalb sie keine Kinder mehr bekommen kann.

Der Charakter von Desfred bzw. June entwickelt sich im Laufe der Serie weiter. Sie wird allmählich zu einer Heldin des Widerstandes gegen Gilead, die nicht möchte, dass (ihre) Kinder in dieser Welt aufwachsen. Auch das freie Parallel-Leben in Kanada wird immer wieder thematisiert. Junes Mann Luke und ihre Freundinnen und ehemaligen Mägde Moira und Emily versuchen in Kanada ein neues Leben anzufangen bzw. an ihr altes anzuknüpfen.

Es werden in den Folgen auch verschiedene männliche Rollen eingeführt, die ganz im Kontrast zu den fundamentalistischen Kommandanten sich für Frauen einsetzen, June und die anderen Mägde unterstützen, ihr Leben als Fluchthelfer aufs Spiel setzen etc. Auch einer der Kommandanten entwickelt sich im Laufe der Episoden zu einem Unterstützer des Widerstandes. Nick, der Vater von Desfreds/Junes zweitem Kind, bleibt in der Verfilmung ein wichtiger, wenn auch undurchsichtiger Charakter, der sich immer wieder für June engagiert.

Die dunkelroten Kostüme der „Mägde“, wie sie in der Serie verwendet werden, werden bei Protesten und Demonstrationen vor allem in den USA getragen, um z.B. gegen Unterdrückung von Frauen oder gegen strikte Abtreibungsverbote zu protestieren. Der Instagram-Account „*The Handmaid's Tale*“ hat gegenwärtig über 700.000 Follower, der Hauptdarstellerin Elisabeth Moss folgen 1,3 Millionen Menschen.

„Der Report der Magd“ und die Gegenwart

Wenn man nun zurückkommend auf Ágnes Heller überlegt, was an dieser Dystopie als Warnung für die Demokratie dienen kann, sind zahlreiche Aspekte augenscheinlich. Einige davon sollen im Folgenden näher beleuchtet werden.

Frappierend ist die grundsätzliche Erkenntnis, dass nichts in diesem Roman wirklich neu erfunden wurde. Alle darin beschriebenen totalitären Strukturen, alle Folterungen, alle Hinrichtungsarten, die Unterdrückung der Menschen, den erniedrigenden Umgang mit Frauen, Polygamie, Kinderbräute, Sexsklavinnen usw. gab oder gibt es laut Atwood in irgendeiner Form auf der Welt: „Das wahrlich Erschreckende an dem Roman ist, dass alles, was in der zukünftigen Gesellschaft, die dort beschrieben wird, geschieht, nichts Neues ist – alle Taten sind irgend-

wann schon einmal begangen worden, die Autorin hat nur die Zeit, den Schauplatz und einige Details geändert, und alles in einen neuen Kontext gestellt. [... Der] Roman muss als Prophezeiung und als Warnung verstanden werden. Sein Thema ist nicht nur eine negative Utopie der amerikanischen Gesellschaft, sondern vor allem auch die Leidensgeschichte der Frau: Sie zieht sich von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft.“²⁸

Atwood selbst fasst das folgendermaßen zusammen: „So many different strands fed into *“The Handmaid's Tale”* — group executions, sumptuary laws, book burnings, the Lebensborn program of the SS and the child-stealing of the Argentine generals, the history of slavery, the history of American polygamy ... the list is long.“²⁹ Man muss konstatieren, dass einige Szenen im Roman und in der Graphic Novel, aber besonders auch in der Verfilmung aufgrund ihrer abstoßenden, brutalen physischen und psychischen Gewalt schwer zu ertragen sind. Wenn man allerdings bedenkt, dass diese Gewalt für unzählige Menschen bittere Realität ist, kann vielleicht gerade diese schonungslose Darstellung aufrütteln.³⁰

Rollenklischees – Geschlechterverhältnisse

Mitte der 1980er Jahre bewegte Atwood nach eigenen Aussagen der von ihr wahrgenommene Versuch zahlreicher Männer, aber auch Frauen, den feministischen Aufbruch der 1970er Jahre zum Stillstand zu bringen und Frauen wieder in ihre „wahre“ Rolle als Mutter und Hausfrau zu drängen, zu diesem Roman. Sie lebte zu dieser Zeit in West-Berlin und konnte von dort aus mehrfach in den damaligen Ostblock reisen, was ihr außerdem einen Eindruck vom Leben und den gesellschaftlichen Strukturen, vor allem der Überwachung in totalitären, kommunistisch geprägten Staaten vermittelte.

Da die moderne amerikanische Gesellschaft vor allem auf dem Puritanismus beruhe, sei für sie 1984/1985 klar gewesen, dass, sollte es eine totalitäre Gesellschaft in den USA geben, diese nicht kommunistisch, sondern religiös geprägt wäre: „*I also wanted to answer the question, ‘If the United States were to become a totalitarianism, what kind of totalitarianism would it be?’ In other words, what would be the slogans? What would be the excuse? It was clear to me that*

.....

28 Wolfgang Jeschke (Hg.): Das Science-Fiction Jahr 1989, München 1989, S. 518 ff.

29 Margaret Atwood: What *The Handmaid's Tale* Means in the Age of Trump.

30 Die Filmepisoden sind durch die Freiwilligen Selbstkontrolle (FSK) der Filmwirtschaft dennoch meistens ab 12 Jahren, manche erst ab 16 Jahren freigegeben.



Szenenfoto aus der Verfilmung; die „Mägde“ werden kollektiv bestraft, weil sie sich weigerten, eine Steinigung durchzuführen. Sie müssen stundenlang im Regen knien und mit ausgestrecktem Arm einen Stein festhalten.

Foto: picture alliance/AP Photo/Fotograf: George Kravchyk

*it would not be communism and it would not be anything resembling liberal democracy. It was much more likely, in that country, to have its base in seventeenth century puritanism.*³¹

Im Roman herrscht ein christlicher Fundamentalismus, der die Bibel wörtlich nimmt, die Evolution bestreitet und einen vermeintlichen Gottesstaat schafft, in dem beispielsweise Abtreibungen, egal mit welcher Indikation, und Homosexualität unter Todesstrafe verboten sind. In den USA vertreten zahlreiche, durchaus einflussreiche – man denke nur an die Unterstützung Trumps durch diese Gruppierung – „Kreationisten“³² genau diese Ansichten. Frauen werden nicht nur von dieser Gruppe, sondern auch von anderen fanatischen Religionsgemeinschaften, Berichte über den IS beispielsweise zeigen genau das, unterdrückt. Generell will der Roman durch die drastische Darstellung des Gewaltcharakters solcher Strukturen vor religiösem Fanatismus jeglicher Form warnen.

31 www-65.penguin.co.uk/articles/2018/margaret-atwood-interview [Stand: 29.05.2020].

32 Vgl. dazu z.B. www.nzz.ch/article8C4TE-1.417510 [Stand: 29.05.2020].

Gewalt gegen Frauen, Mord, sexuelle Ausbeutung bis hin zu Sklaverei gibt es überall auf der Welt, auch in Deutschland. Gerade in der momentanen Situation besteht begründete Sorge, dass häusliche Gewalt in der angespannten Lage mit den Beschränkungen aufgrund der Pandemie deutlich zunehmen kann.³³

Die führenden Männer Gileads wie Fred Waterford und weitere Kommandanten im „Report der Magd“ sind unsympathische religiöse Fanatiker und Chauvinisten, die Frauen unterdrücken und meinen, dass sie über dem Gesetz stünden – für sie gelten Ausnahmen und Sonderregelungen. Allerdings verkörpern dagegen Männer wie Nick oder Luke ein anderes Bild. Sie wollen keine Unterdrückung und Unterordnung der Frauen, sondern streben nach einer gleichberechtigten Partnerschaft. Für sie ist es selbstverständlich, dass Frauen arbeiten, über ihr eigenes Einkommen und Vermögen verfügen und generell selbstbestimmt leben. In der Filmserie ist diese Thematik viel stärker im

33 www.tagesschau.de/ausland/corona-europarat-haesusliche-gewalt-pejcinovic-buric-101.html [Stand: 29.05.2020].

Fokus, es gibt in der Serie zahlreiche Männer, die gegen das Regime aufbegehren und sogar ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen, um Flüchtlingen, darunter vielen Frauen, dabei zu helfen, aus Gilead zu entkommen, oder Untergrundorganisationen im Kampf gegen das System unterstützen.

In der Darstellung der Führungsriege kann Kritik an solchen Männern gesehen werden, die Frauen als ihr Eigentum betrachten, sie sexuell ausbeuten, misshandeln oder gar töten. Zahlreiche Beispiele von gewalttätigen Partnern, Zuhältern, missbrauchenden oder misshandelnden Vätern, Onkeln, Brüdern usw. geben Margret Atwood Recht. Seit Mitte der 1980er Jahre scheint sich an dieser Lage nicht wesentlich etwas geändert zu haben. Laut einer Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen, Jugend ist allein in Deutschland jede dritte Frau einmal im Leben von Gewalt betroffen und wird jeden dritten Tag eine Frau von einem Mann getötet.³⁴

Beachtenswert ist auch, dass es im Roman nicht nur Männer sind, die Frauen quälen, sondern in erster Linie andere Frauen – angefangen von den grausamen „Tanten“, die jederzeit bereit sind, brutale Gewalt anzuwenden, um die „Mägde“ zum Gehorsam zu zwingen, bis hin zu den unbarmherzigen Ehefrauen, die sich kalt an Vergewaltigungen fremder Frauen in ihrem eigenen Schlafzimmer beteiligen, nur um ein vermeintliches Familienglück mit Kindern zu erzwingen.

Auch diese Aspekte sind leider Realität: Aufseherinnen in den Konzentrationslagern der Nazis, weibliche Führungskräfte der Stasi, reiche Araberinnen, die Asiatinnen als Haushaltssklavinnen gefangen halten usw. haben sich oft als besonders grausam gegenüber anderen Frauen erwiesen.³⁵ Auch die Genitalverstümmelungen von Mädchen und jungen Frauen, die immer noch viel zu häufig vor allem in afrikanischen und südostasiatischen Ländern, aber verstärkt auch in Deutschland³⁶ vorkommen, werden überwiegend von (älteren) Frauen der Familie vorgenommen.³⁷ Die Serie bringt diesen Aspekt in einer Neben-

handlung zum Ausdruck, wenn bei einer der „Mägde“ aufgrund ihrer Homosexualität eine entsprechende Operation durchgeführt wird.

Die Serie greift generell, auch hier über den Roman hinausgehend, verstärkt auch LGBTIQ-Themen auf. Mehrere Charaktere lebten vor dem Umsturz in homosexuellen Partnerschaften und werden deshalb vom Regime verfolgt bzw. hingerichtet. Dies ist leider in Europa, als ein Beispiel seien hier die sog. „LGBTIQ-freien Zonen“ in Polen genannt,³⁸ und weltweit – so wurde im Sultanat Brunei beispielsweise die Todesstrafe für Homosexualität erst 2019 eingeführt³⁹ – immer noch bittere Realität für unzählige homosexuelle Menschen, auch wenn in immer mehr Ländern mittlerweile die lange geforderte „Ehe für alle“ eingeführt wird.

Sprache und Denken

Ein interessanter Aspekt, der sich in vielen Dystopien findet – das große Vorbild ist hier das „Neusprech“ in „1984“ –⁴⁰ ist die Erfindung und Verwendung eigener Begrifflichkeiten, beinahe einer eigenen Sprache, mit der das Denken der Menschen beeinflusst und beschränkt und negative Aspekte der Gesellschaft euphemistisch verdeckt werden sollen. Die Floskeln, die die „Mägde“, aber auch die anderen Frauen im „Report“ austauschen dürfen, sind pseudoreligiös anmutende, teilweise aus der Bibel entnommene, sich vor allem auf die Fruchtbarkeit beziehende Ausdrücke wie „*Blessed be the fruit!*“ („Die Frucht soll gesegnet sein!“), „*May the Lord open!*“ („Möge der Herr mich öffnen!“), „*Praise be!*“ (Lob und Dank!), oder nichtsagende Worthülsen wie „*We've been sent good wheather!*“ („Es wurde uns gutes Wetter geschickt!“) sowie eindeutige Euphemismen wie „Errettung“ für öffentliche Hinrich-

38 Vgl. dazu z.B. www.zdf.de/nachrichten/heute-plus/videos/protest-gegen-lgbt-freie-zonen-100.html [Stand: 18.06.2020].

39 www.zeit.de/politik/ausland/2019-04/brunei-todesstrafe-homosexualitaet-hassanal-bolkiah-scharia [Stand: 18.06.2020].

40 Im Roman „1984“ von George Orwell wird in „Ozeanien“ eine neue, einfache Sprache, „Neusprech“ (im Englischen „*Newspeak*“), eingeführt. Das „Wahrheitsministerium“ will so verhindern, dass die Bevölkerung zu komplexen Gedankengängen und damit z.B. zu einem Aufstand fähig ist. Hunderte von Neologismen wie „*doublethink*“ oder „*crimethink*“ oder auch „vaporisieren“ für die „Auslöschung“ eines Menschen dienen letztlich als Euphemismen, die die Menschen dazu bringen sollen, den Staat und seine Handlungen zu akzeptieren und nicht zu hinterfragen. Vgl. dazu z.B. <https://www.spektrum.de/frage/beeinflusst-sprache-unser-denken/867091> [Stand: 17.06.2020]. In *Brave New World* von Aldous Huxley finden sich ebenfalls zahlreiche Wortschöpfungen, so gibt es z.B. genaue Bezeichnungen für die verschiedenen Menschenkasten: Von Alpha-Plus bis Epsilon-Minus werden Menschen für bestimmte Aufgaben „gezüchtet“. Die Droge „Soma“ soll die Bevölkerung neben Sex und Konsum ruhig und glücklich halten und so kritisches Denken unmöglich machen.

34 www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemittelungen/gewalt-gegen-frauen---zahlen-weiterhin-hoch-ministerin-giffey-startet-initiative--staerker-als-gewalt-/141688 [Stand: 17.06.2020].

35 Vgl. dazu z.B. taz.de/Horrorgeschichten-von-Hausangestellten/!5117373 [Stand: 17.06.2020].

36 So stieg nach einer Untersuchung von Bundesfrauenministern Franziska Giffey die Zahl von in Deutschland von Genitalverstümmelung betroffenen Frauen im letzten Jahr auf über 68.000. In: *Zeit online* v. 26.06.2020, vgl. www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-06/genitalverstuemmelung-frauen-maedchen-deutschland-franziska-giffey [Stand: 25.06.2020].

37 Siehe z.B. www.bundesgesundheitsministerium.de/service/begriffe-von-a-z/g/genitalverstuemmelung.html [Stand: 23.06.2020].

tungen. Generell soll durch die Begrenzung der Worte und Ausdrucksmöglichkeiten auch eine Begrenzung des Denkens bewirkt werden, was durch das strikte Leseverbot unterstrichen wird.

Die meisten Frauen in Gilead verbringen ihre Zeit schweigend, besonders die Mägde, die bis auf ihre Spaziergänge und die Zeremonien sowie gelegentliche allgemeine Zusammenkünfte, quasi zum einsamen Nichtstun in ihren Zimmern verdammt sind, wodurch aber auch eine Möglichkeit des Widerstands im Privaten gegeben ist – sie können denken und sich erinnern. Und sie finden Möglichkeiten, sich auszutauschen, sie entwickeln eigene Formen der Kommunikation z.B. non-verbal oder durch bestimmte Betonungen, durch leises Sprechen an bestimmten Orten.

Der Kommandant bestellt die Magd abends immer wieder in sein Arbeitszimmer, um mit ihr Scrabble zu spielen und ihr zuzusehen, wie sie in verbotenen Frauenzeitschriften aus der Zeit vor Gilead blättert. Fred Waterford genießt seine Macht, ihr nach seinem Gutdünken das Lesen und damit gewissermaßen auch das Denken zu erlauben.

In einer anderen Szene im Roman werden Maschinen beschrieben, sog. „Seelenrollen“, die Gebete wie am Fließband produzieren und mechanisch vorlesen – Worte, sogar Gebete, werden hier zu leeren Hülsen im Dienste der Diktatur.

Mit dem Begriff „Neusprech“ werden auch heute noch, über 70 Jahre nach seiner Erfindung, Worthülsen oder Euphemismen kritisiert, die in erster Linie dazu dienen, von kritischen Inhalten abzulenken oder negative Aspekte zu verschleiern. Ein bekanntes Beispiel der neueren Zeit waren die sog. „Alternativen Fakten“, mit denen man Lügen beschönigen wollte. Die Webseite „Neusprech.org“ listet beispielsweise Begriffe auf, die unter diese Kategorie fallen können: Klimawandel (statt Klimakatastrophe), Gute-Kita-Gesetz (womit auch impliziert wird, dass das Gesetz gut ist) u.v.m.⁴¹ Auch wenn dieser Punkt hier nur angerissen werden kann, verdeutlicht auch er, dass Dystopien oft negative Entwicklungen in Staat und Gesellschaft aufzeigen können.

Herrschaft und Ideologie

Eine unfreie Gesellschaft, in der eine Ideologie das Leben beschränkt, in der Spitzel und Geheimpolizei Angst und Schrecken verbreiten und Menschenrechte beschnitten

41 Vgl. neusprech.org/ [Stand: 18.06.20]. Vgl dazu z.B. auch www.focus.de/kultur/buecher/neusprech-und-doppeldenk-trump-beschert-george-orwell-ein-comeback_id_6550537.html [Stand: 18.06.2020].

werden oder ganz ihre Gültigkeit verlieren, fand und findet sich in allen totalitären Staaten und in Diktaturen, sei es in der Geschichte oder in der Gegenwart, angefangen vom Nationalsozialismus, über Stalinismus und DDR bis hin zu Nordkorea. Autoritäre Staaten und defekte Demokratien laufen Gefahr, sich in diese Richtung zu entwickeln.

Drakonische Strafen, öffentliche Hinrichtungen, psychische und physische Folter sind in zahlreichen Ländern der Erde immer noch an der Tagesordnung, auch hier hat sich seit 1985, als Atwoods Roman erschien, wenig geändert.

In Gilead herrscht eine Riege von christlich-fanatischen Kommandanten diktatorisch über die Bevölkerung. Im Roman bleiben die genauen Herrschaftsstrukturen unklar. Dies ist der Erzählperspektive geschuldet – June weiß selber nicht, was ihr geschieht und warum. Sie versucht sich in der schrecklichen neuen Welt zu arrangieren und vor allem um ihrer Tochter willen zu überleben und erzählt ihre Geschichte, wie sie sie wahrnimmt.

Die Filmserie versucht die Strukturen zu erklären und zeigt, dass es auch im Führungszirkel unter den Kommandanten Machtkämpfe und Verrat gibt – hier scheint man Anknüpfungspunkte an Diktaturen oder defekte Demokratien der Gegenwart zu finden, denkt man beispielsweise an Hinrichtungen von Familienangehörigen des Diktators Kim Jong Un in Nordkorea.

Gilead ist vom fundamentalistischen Christentum geprägt, wobei die Religion hier austauschbar erscheint, da sie benutzt wird, um die Menschen brutal zu unterdrücken und die Absichten der Herrschaftsclique durchzusetzen.

Atwood selber sagt zu diesem Aspekt: „*So the book is not “antireligion”. It is against the use of religion as a front for tyranny; which is a different thing altogether.*“⁴²

Umweltzerstörung und Klimawandel

Die Bedrohung der Menschheit durch Umweltverschmutzung und –zerstörung hat an Brisanz seit den 1980er Jahren eher zugenommen, wie der aktuellen Klimadiskussion unschwer zu entnehmen ist. Vor dem Ausbruch der Covid19-Pandemie waren die Klimademonstrationen ein beherrschendes Thema des öffentlichen Diskurses, die *Fridays-for-Future*-Bewegung verlegte ihren Protest aufgrund der Ausgangsbeschränkungen in den virtuellen Raum, bleibt aber weiterhin aktiv.

1985 war aufgrund der Spannungen des Kalten Krieges die Angst vor einem Atomkrieg und den möglichen Fol-

42 www.nytimes.com/2017/03/10/books/review/margaret-atwood-handmaids-tale-age-of-trump.html [Stand: 17.06.2020].

gen auf der ganzen Welt sehr groß. Mögliche Szenarien verarbeitet Atwood in der Darstellung der „Kolonien“, in denen Strafgefangene, darunter sehr viele Frauen, Giftmüll und atomar verseuchte Erde und Materialien verarbeiten müssen. Weite Landstriche sind verwüstet und die dort lebenden Menschen sterben einen langsamen, qualvollen Tod durch Verstrahlung und Vergiftung.

Auch die Unfruchtbarkeit vieler Frauen sowie die Häufigkeit von Fehl- und Totgeburten sowie der Geburt von missgebildeten, nicht lebensfähigen Föten wird im Roman auf die Umweltverschmutzung zurückgeführt.

Margaret Atwood selbst sieht gegenwärtig Umweltzerstörung und Klimawandel als Themen an, die eine existenzielle Bedrohung für die Demokratie darstellen können: „Die Wetterphänomene werden extremer, wenn wir keine Technologien finden, die uns retten. Dann wird die Lebensmittelversorgung schwierig und die Bevölkerung unruhiger. Ein Aufstand gegen die Regierung wird wahrscheinlicher, welche auch immer dann gerade an der Macht ist. Je nach-



Eine Frau im *Handmaid's*-Kostüm bei einem Protest in London im August 2019, als Premierminister Boris Johnson im Zuge der Brexit-Debatte eine Aussetzung des Parlaments beschlossen hatte
Foto: picture alliance/Photoshot

dem, wie dieser Aufstand ausgeht, wird es danach völlige Anarchie geben oder aber ein totalitäres Regime.“⁴³

Fazit

Alle diese Aspekte zusammengenommen verdeutlichen, inwiefern dieser Roman tatsächlich als Warnung für Gefahren gelesen werden kann, die einer Demokratie drohen, wenn man zulässt, dass sie einer Ideologie oder Fanatikern jedweder Couleur zum Opfer fällt.

In Rückblicken auf die Zeit vor Gilead wird deutlich, dass man die Diktatur vielleicht hätte verhindern können, wenn man die Zeichen früh genug gedeutet und sich rechtzeitig gewehrt hätte. Desfred/June erinnert sich an die Zeit des Umsturzes: „Und dann wurde die Verfassung aufgehoben. Es hieß, das sei nur eine vorübergehende Maßnahme. Und es gab nicht einmal Aufstände. Die Leute blieben abends zuhause, sahen fern, suchten nach einer neuen Richtung. Es gab nicht einmal einen Feind, auf den man mit dem Finger zeigen konnte [...]. Die Lage blieb mehrere Wochen in diesem Schwebestand, in dem das Leben stillzustehen schien, obwohl einiges geschah. Die Zeitungen wurden zensiert, und einige mussten ihr Erscheinen einstellen, aus Sicherheitsgründen, wie es hieß. Die ersten Straßensperren waren plötzlich da, und die Identipässe wurden eingeführt. Alle hielten das für sinnvoll, da es offenkundig war, dass man gar nicht vorsichtig genug sein konnte. Es hieß, es würden Neuwahlen abgehalten werden, aber die Vorbereitungen würden noch einige Zeit dauern. Das, worauf es jetzt ankomme, hieß es, sei so weiterzumachen wie gewöhnlich.“⁴⁴

Ágnes Heller stellt fest: „Die utopischen Romane des 19. Jahrhunderts waren Versprechungen. Sie konnten entweder entlarvt oder verraten werden. Dystopische Romane des 20. und 21. Jahrhunderts sind Warnungen. [...] Das einzige Bedürfnis, das sie zu befriedigen versuchen, ist, keine Lügen zu erzählen – das Bedürfnis nach Ehrlichkeit.“⁴⁵

Gerade in Zeiten, in denen eine Pandemie die Frage nach Freiheit versus Sicherheit in das Zentrum des politisch-gesellschaftlichen Diskurses stellt, können Dystopien somit Anregungen für die Auseinandersetzung mit den brennenden Fragen der Gegenwart geben und damit letztendlich auch der politischen (Willens-)Bildung dienen. ▀

43 Interview mit Margaret Atwood („Was steht uns bevor, Ms. Atwood?“) in der „Zeit“ 15/2017, vgl. www.zeit.de/2017/15/margaret.atwood-schriftstellerin-interview [Stand: 18.06.2020].

44 Margaret Atwood: *Der Report der Magd*, Übersetzung aus dem kanadischen Englisch von Helga Pfetsch, Neuauflage, München 2017, S. 211 ff.

45 Heller (wie Anm. 4), S. 92.

Technologische Entwicklungen: Die Wellen kommen schneller

von Thies Claussen



Quantum Computer
„Q System One“ der Firma
IBM auf der CES Tech Show
in Las Vegas, Januar 2020
Foto: picture alliance/AP
Photo/Fotograf: Ross D.
Franklin

Am 4. März 1892 wurde Nikolai Dmitrijewitsch Kondratieff als Sohn einfacher Bauern in Zentralrussland geboren.¹ Das wissbegierige Kind wuchs zu einem glänzenden Autodidakten in vielen Fächern heran, von der Ökonomie über die Kunst bis zur Juristerei. Schon früh kam er mit der Polizei des Zarenreiches in Konflikt, plädierte für politische Reformen und wurde mehrmals wegen „Insubordination“, also wegen Verweigerung des Gehorsams, verhaftet.

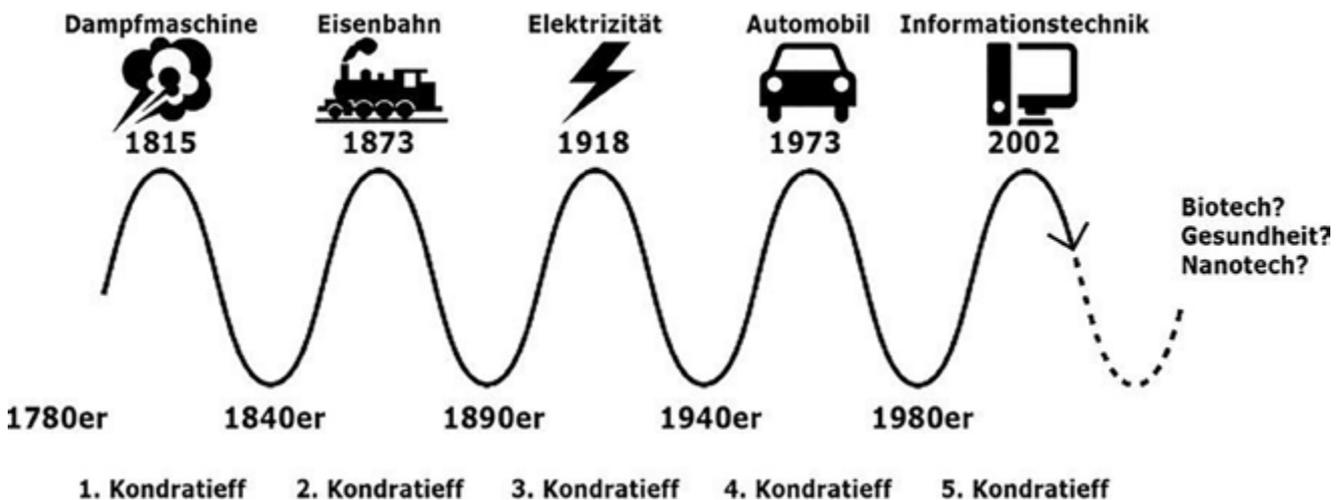
Was hat Nikolai Kondratieff mit der Zukunft der Technik zu tun? Er lieferte mit seiner Theorie der „Kondratieff-Zyklen“² einen groben Rahmen für die technische und wirtschaftliche Entwicklung. Der russische Wissenschaftler hatte bereits in den 1920er-Jahren herausgefunden, dass Wirtschaftszyklen in langen Wellen von 40 bis 50 Jahren ablaufen. Ein Zyklus beginnt mit wichtigen Basisinnovationen, die einen Wohlstandszuwachs auslösen. Wenn eine Welle nach einigen Jahrzehnten stagniert, wird sie von der nächsten Welle abgelöst.

Von der Dampfmaschine zum Internet

Ab 1800 waren es zuerst die Dampfmaschine und die Textilindustrie.³ Die Erfindung der Dampfmaschine, die bald

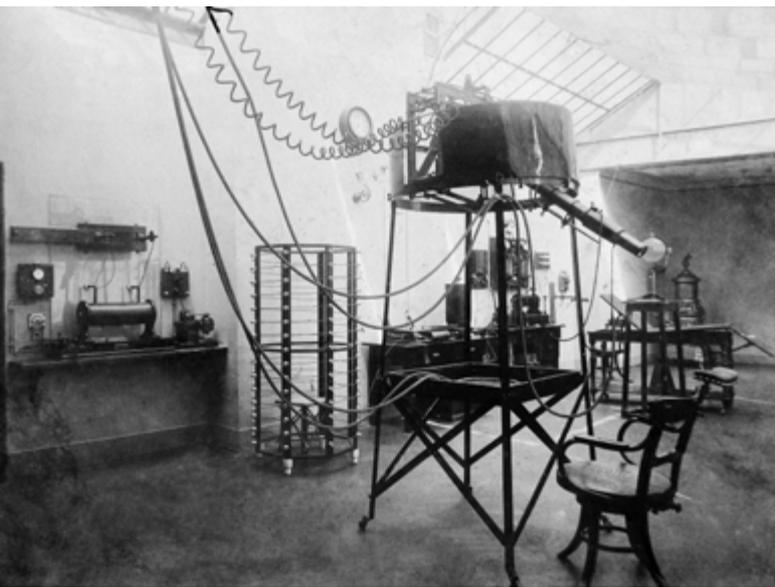
auch in der Textilproduktion Verwendung fand, revolutionierte die Kleiderherstellung und führte zum ersten Konsum-Massenmarkt der Geschichte. Um 1870 befand sich der zweite Kondratieff-Zyklus auf seinem Höhepunkt mit den Basisinnovationen Eisenbahn und Stahlindustrie.

Von 1900 bis 1950 drehte sich vieles um die Innovationen der Elektrotechnik: elektrisches Licht und Straßenbahnen, Radio, Kühlschrank und Fernseher. Der vierte Kondratieff-Zyklus von 1950 bis 1990 war die große Boomphase des Automobils und der Petrochemie, des Öls und der Kunststoffe. Zurzeit befinden wir uns nach Kondratieff vor dem Scheitelpunkt des fünften Zyklus, der etwa 1990 startete und durch die Informations- und Kommunikationstechnik geprägt ist: mit Computern, Internet und Mobilfunk.

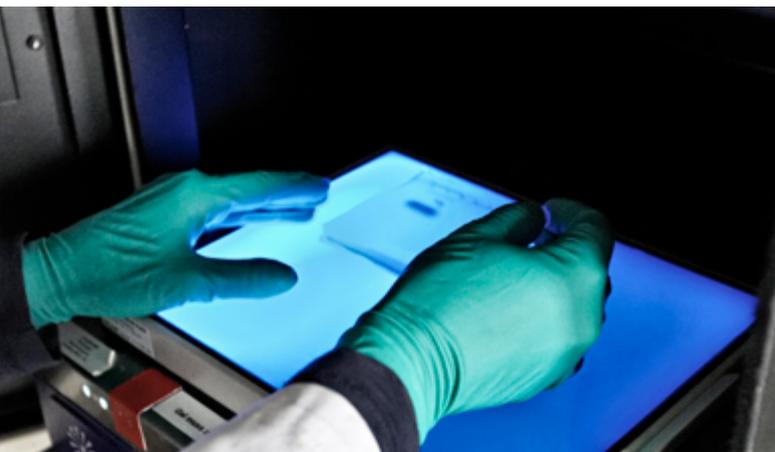


Grafik: Philipp von der Born

-
- 1 Vgl. Erik Händeler: Kondratieffs Welt – Wohlstand nach der Industriegesellschaft, Moers 2005.
 - 2 Nikolai D. Kondratieff: Die langen Wellen der Konjunktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 56 (1926), S. 573 ff.
 - 3 Vgl. auch Ulrich Eberl: Zukunft 2050. Wie wir schon heute die Zukunft erfinden, Weinheim-Basel 2011, S. 12 ff.



Röntgen-Apparat aus dem Jahr 1904
Foto: ullstein bild



Virenforschung im Technologiepark Tübingen-Reutlingen, Gründerzentrum für Biotechnologie
Foto: ullstein bild - imageBROKER/Martin Storz

Den sechsten Kondratieff-Zyklus, der nun langsam einsetzt, hat der russische Forscher Leo Nefiodow prognostiziert.⁴ Darin sollen vor allem die Themen Umweltschutz sowie Bio- und Medizintechnik eine wesentliche Rolle spielen. Dieser Zyklus soll von Umwelt- und Gesundheitsthemen bestimmt werden im ganzheitlichen Sinn: Gesundheit der Umwelt ebenso wie Gesundheit des Menschen.

Diese Megatrends und Zyklen geben zwar einen groben Rahmen für die technische und wirtschaftliche Ent-

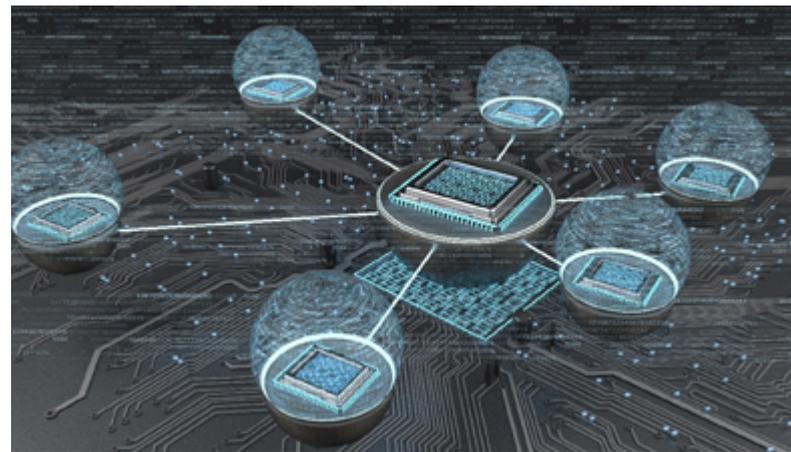
4 Leo A. Nefiodow: Der sechste Kondratieff, St. Augustin 1996.

wicklung vor, lassen aber keine Rückschlüsse auf einzelne technische Entwicklungen zu. Vor allem lässt sich daraus keineswegs die Dynamik konkreter technologischer Entwicklungen entnehmen.

Das Moore'sche Gesetz

Nach Gordon Moore, einem der Gründer der Chipfabrik Intel, ist das „Moore'sche Gesetz“ benannt.⁵ Es besagt, dass sich die Zahl der elektronischen Schaltelemente auf einem Mikrochip, und damit verbunden die Rechenleistung und die Speicherfähigkeit, alle 18 bis 24 Monate verdoppelt.

Wenn die Forscher und Entwickler immer mehr Transistoren auf einen Siliziumchip packen wollen, muss das einzelne Schaltelement immer kleiner werden. Derzeit betragen die feinsten Strukturen auf den Chips rund 50 Nanometer, ein Tausendstel des Durchmessers eines



3-D-Illustration von verbundenen Mikrochips
Foto: picture alliance/Westend61

Haars. Viele Experten meinen, dass das Moore'sche Gesetz bis 2030 an eine Grenze stoßen wird, da die Schaltelemente dann die Größe weniger Atome erreichen und es auch extrem schwierig werden wird, die beim Rechnen entstehende Wärme abzuführen. Dennoch bedeutet dies, dass die Leistungsfähigkeit von Computern bis 2030 nochmals um das 500-fache gegenüber heute zunimmt. Auch dann sind die Forscher mit ihren Ideen noch lange nicht am Ende.

5 Vgl. Scott Hamilton: Taking Moore's law into the next century, in: Computer 32 (1999), H. 1, S. 43 ff.

Prognosen über technologische Entwicklungen und vor allem über deren Umsetzung in die breite Praxis sind von erheblichen Unsicherheiten belastet. Wer hätte vor fünfzehn Jahren voraussagen können, welche dynamische Entwicklung der Einsatz von Smartphones ausgelöst hat?

Unterschiedliche technische Entwicklungsdynamik

Es zeigt sich, dass Zeitskalen, Innovationszyklen und Umsetzungsdynamiken zwischen den verschiedenen Technologiebereichen stark differieren. Bereits innerhalb eines Technologie- oder Anwendungsfeldes ist die technische Entwicklungsdynamik zum Teil sehr heterogen. Dies betrifft ebenfalls die unterschiedlichen Aspekte des Marktzutritts, insbesondere, wenn die Nachfrage nach den technischen Neuentwicklungen mit hohen und langfristigen Investitionsentscheidungen verbunden ist.

Die Prognos AG unterscheidet in ihrer Studie über Zukunftstechnologien drei zeitliche Gruppen für signifikante Entwicklungsschritte.⁶ Bei der Digitalisierung und der Informations- und Kommunikationstechnik beträgt die durchschnittliche Dauer der Entwicklung einer Idee zum Produkt oder zu einer Dienstleistung nur ein bis fünf Jahre. Diese hohe Dynamik sehen die Prognos-Forscher auch bei der Gesundheits- und Medizintechnik und bei den Ernährungs- und Lebensmitteltechnologien.

Fünf bis zehn Jahre dauert die Entwicklung einer Idee zum Produkt oder zur Dienstleistung bei Energiesystemen, in der Nanotechnologie, bei Neuen Werkstoffen und Materialien, bei industriellen Produktionstechnologien oder in der Biotechnologie. Intelligente Verkehrssysteme und zukünftige Mobilität sowie Luft- und Raumfahrttechnologien benötigen hingegen zehn und mehr Jahre von der Idee bis zum Einsatz.

Basistechnologien wie Digitalisierung und Informations- und Kommunikationstechnik, Neue Werkstoffe und Materialien oder Nanotechnologie haben zentrale Bedeutung für die Entwicklung auch in anderen Technologiefeldern. Sie beschleunigen deren spezifische Entwicklungen, da sie und die bei ihnen stattfindenden Entwicklungen gleichsam den Ausgangspunkt für Möglichkeiten in anderen Feldern darstellen. Zum Beispiel eröffnen Neue Materialien neue Funktionalitäten und Einsatzmöglichkeiten in so unterschiedlichen Bereichen wie Gebäuden, Fahrzeugen oder Textilien.



Matthias Horx, Trend- und Zukunftsforscher (www.horx.com)
Foto: ullstein bild/imageBROKER/Fotograf: Thomas Frey

Matthias Horx beschäftigt sich in seinem Buch „Das Megatrend-Prinzip“ mit der Frage, ob es einen „Megatrend Hypertechnologie“ oder einen „Megatrend der rasenden technischen Beschleunigung“ gibt. Dazu Horx:⁷

„Um den technischen Fortschritt zu verstehen, sollte man bisweilen Zug fahren. Aber nicht mit einem jener Hochgeschwindigkeitszüge, hinter deren getönten Scheiben die Landschaft zu einem abstrakten Muster verschwimmt. Sondern mit einem quietschenden, nach oxidierten Eisen riechenden ‚Eilzug‘, der noch in den Vorortstationen mit Doppelnamen hält. Castrop-Dettenhausen. Barmbek-Uhlenhorst. Diedenbergen an der Schwupper.

Man sieht hinein in Wohnungen, wo auf braunen Cordsofas Männer mit Feinrippunterhemden sitzen und Bier neben halbwelken Zimmerpflanzen trinken. Der Blick streift über Gewerbehöfe mit Lastern ohne Reifen, aus denen Öl in den bröckeligen Betonboden sickert. Aufgelassene Fabrikareale, auf denen Brennesseln wuchern. Man fährt durch eine Welt aus Mauern: Brandmauern, Abrissmauern, Brücken, Kaimauern. Alle tragen Graffiti-Insignien des verzweiferten Versuchs, eine persönliche Spur zu hinterlassen. Technologie kann unglaublich chic, sensationell, atemberaubend sein. Nur mit ihrer breiten Implementierung in der Wirklichkeit ist es anscheinend so eine Sache.“

Soweit Matthias Horx. Das, was in einem modernen Industrieland wie Deutschland als High-Tech angepriesen wird, ist also keineswegs überall in voller Breite angekommen.

6 Vgl. Prognos AG: Bayerns Zukunftstechnologien. Analyse und Handlungsempfehlungen, hg. von der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft, München 2015.

7 Matthias Horx: Das Megatrend-Prinzip. Wie die Welt von morgen entsteht, München 2014, S. 191.

Mit eher skeptischen, von Horx zitierten, Aussagen des texanischen Schriftstellers Michael Lind könnte man die Euphorie in die technologische Dynamik der Zukunft noch weiter dämpfen. Lind hält die These der Beschleunigung der technologischen Entwicklung schlicht für Unsinn:⁸

„Wir glauben gern, in einer Ära ungeheuren Wandels zu leben [...]. Die Wahrheit ist: Wir leben in einer Periode der Stagnation. Und diese Stagnation ist gerade auf dem Feld der Technologie besonders sichtbar. Die Gadgets der Informationstechnik haben nicht im Geringsten den transformativen Effekt wie das elektrische Licht vor einem Jahrhundert, der Kühlschrank, Gasöfen und die Kanalisation. Ist die Kombination von Telefon, Bildschirm und Tastatur wirklich so bahnbrechend wie der Buchdruck oder die Schreibmaschine oder das einfache Telefon oder das Fernsehen?“

Das sind provozierende Thesen von Michael Lind. Tatsache aber ist, dass sich technologische Entwicklungen immer auch der Frage stellen müssen, was nutzen sie den einzelnen Bürgern und der Wirtschaft? Wie weit lassen sie sich breit in die Praxis implementieren? Können neue Technologien einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass sich unsere Lebensqualität, unsere Arbeitswelt, unsere Gesundheit und unsere Umwelt nachhaltig verbessern?

Aber ebenso wenig, wie der Weberaufstand in Schlessien im Jahr 1844 die Einführung mechanischer Webstühle verhindert hat, lassen sich weitere technologische Entwicklungen aufhalten. Natürlich muss der Staat dafür Sorge leisten, dass diese Entwicklungen zum Beispiel im Hinblick auf Schadstoffbelastungen, Energieeffizienz oder in der Gentechnik im Hinblick auf ethische Grenzen so verlaufen, dass sie der Allgemeinheit nutzen und nicht schaden. Aber technischen und wissenschaftlichen Fortschritt per se einschränken zu wollen, führt in die Sackgasse und schadet Mensch, Natur und Wirtschaft.

Welche Technologien prägen künftig Alltagsleben und Industrie?

Was erwartet uns also an technischen Entwicklungen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten? Diese Frage zu beantworten, fällt allein schon wegen der kaum noch zu überblickenden Vielfalt von Technologien sehr schwer.

Die Analysten von McKinsey haben zwölf Technologien ausgemacht, die Alltagsleben und Industrie in Zukunft prägen werden.⁹

8 Vgl. ebd., S. 193 f.

9 Vgl. <https://www.cio.de/g/mckinsey-12-technologietrends,11162#gallery> Headline [Stand: 01.05.2020].

• **Mobiles Internet**

Neu ist der mobile Zugriff auf das Internet ja nicht mehr – aber das Thema birgt nach Ansicht von McKinsey noch erhebliches Potenzial.

• **Automatisierte Wissensarbeit**

Unter diesem Stichwort fasst McKinsey lernende Maschinen, Mensch-Maschine-Schnittstellen (wie etwa Spracherkennung) und Anderes zusammen, das Wissens-Arbeitern und -arbeiterinnen den Job erleichtert.

• **Internet der Dinge**

In den vergangenen fünf Jahren ist die Zahl miteinander verbundener Maschinen um 300 Prozent gestiegen, so McKinsey. Der Preisverfall bei mikroelektromechanischen Systemen werde den weiteren Ausbau des Internet der Dinge befeuern. In der Fertigungsindustrie beispielsweise ist noch viel Raum für den Einsatz von Sensoren.

• **Cloud-Technologie**

Der As-a-service-Gedanke setzt sich weiter durch, und dafür brauchen Unternehmen *Cloud Computing*. Die Cloud ist schneller, flexibler und letztlich auch kostengünstiger, sagen die Analysten.

• **Intelligente Roboter**

Seit es sie gibt, werden Roboter immer intelligenter. McKinsey sieht die nächste Entwicklungsstufe im Verschmelzen vom klassischen Roboter mit künstlicher Intelligenz. Roboter werden Menschen in immer anspruchsvolleren Bereichen unterstützen bzw. auch ersetzen können.

• **Synthetische Biologie**

McKinsey erwartet aus der Arbeit mit Genetik und Biologie neue Impulse nicht nur bei der Behandlung von Krankheiten – heute sterben weltweit rund 26 Millionen Menschen jährlich an Krebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes 2 –, sondern beispielsweise auch für das Produzieren neuer Kraftstoffe.

• **Energiespeicherung**

Mit dem Aufstieg der Schwellen- und Entwicklungsländer erhalten immer mehr Haushalte Zugang zu Elektrizität. Damit rückt Energiespeicherung in den Fokus. Verbesserte Batterien und Power Grid sind Themen der Zukunft.

• **Material, das Mitdenken kann**

Schicke Kleidung, die die Träger und Trägerinnen durch eingewebte Substanzen vor Sonnenbrand schützen, ist nur ein Beispiel für die Weiterentwicklung von Alltags-Materialien. Ein anderes sind Metallteile, die ihre ursprüngliche Form wieder annehmen können. Bei diesem Thema steht insbesondere Nano-Technologie im Vordergrund.

- **Neue Wege der Öl- und Gasgewinnung**
Die Zeiten von Öl und Gas sind noch nicht vorbei. Weltweit investieren Regierungen in sogenanntes „*unconventional oil and gas*“, neue Wege der Förderung also. In Deutschland ist eine rege Diskussion um Fracking in Gang.
- **Erneuerbare Energie**
Sonne, Wind und Wasser sind zu Energielieferanten geworden. Sie versprechen, unendlich viel Energie bereitstellen zu können. Insbesondere in den USA und der Europäischen Union legen Umweltschützer und Endverbraucher auf diese Form der Energiegewinnung Wert.
- **Selbstfahrende Autos**
Nicht nur Autos, auch Züge und Flugzeuge werden künftig ganz oder teilweise führerlos unterwegs sein. McKinsey erklärt, Googles selbstfahrende Autos hätten auf einer Gesamtstrecke von mehr als 300.000 Meilen nur einen einzigen Unfall gehabt – und an dem war ein Mensch schuld.
- **3D-Drucken**
Einige wenige Designer und Designerinnen und „Freaks“ haben bisher mit 3D-Druck zu tun, doch die Technologie wird sich etablieren. Einer ihrer Vorteile: Produkte können auch in kleinen Auflagen „on demand“ hergestellt werden. Als Vision verfolgen manche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die Idee, irgendwann menschliche Organe wie etwa eine neue Leber „bioprinten“ zu können.

Die Aufzählung von McKinsey, die noch keineswegs alle technologischen Entwicklungsbereiche und Entwicklungspfade enthält, zeigt die schier unendliche Breite der Technik der Zukunft. Wir können also nur beispielhaft versuchen, Entwicklungen der Technik der Zukunft aufzuzeigen. Dazu sollen im Folgenden Beispiele aus dem Bereich der Biotechnologie ausgewählt werden.

Beispiel: Biotechnologie

Die Biotechnologie ist in aller Munde – kann aber sehr viele unterschiedliche Dinge meinen. Biotechnologie steckt in Medikamenten, in Waschmittel, aber auch in Pflanzen. Sie ist eine klassische Querschnittstechnologie, die sich nicht nur auf Disziplinen wie Biologie und Biochemie stützt, sondern auch Physik, Chemie, Verfahrenstechnik, Materialwissenschaft und Informatik umfasst. Kern der Biotechnologie ist die Anwendung von Wissenschaft und Technik an lebenden Organismen.

Die Einsatzmöglichkeiten der Biotechnologie sind nicht auf ein Gebiet beschränkt, sondern sehr vielfältig.



Laborraum im Forschungszentrum für molekulare Biosysteme der Ludwig-Maximilians-Universität in München-Großhadern
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Natalie Neomi Isser

So erforschen Biotechnologen kleine und große Organismen, Pflanzen, Tiere und Menschen, aber auch kleinste Teile wie einzelne Zellen oder Moleküle. Biotechnologie ist zudem keine so neue Wissenschaft. Schon sehr lange benutzen Menschen lebende Mikroorganismen, etwa bei der Herstellung von Bier, Wein und Brot. Die moderne Biotechnologie, wie sie heute angewandt wird, nutzt indes gezielt die Methoden der Molekularbiologie.

Mit der Biotechnologie als vielgenutzter Querschnittstechnologie lassen sich neue Medikamente entwickeln, neue Pflanzensorten züchten oder Alltagsprodukte wie Waschmittel und Kosmetika effizienter herstellen. Zur Unterscheidung dieser verschiedenen Anwendungsgebiete hat sich eine Farbenlehre herauskristallisiert: So wird zwischen der roten, grünen und weißen Biotechnologie unterschieden. Die Farben beziehen sich auf die Gebiete Medizin (rot), Landwirtschaft (grün) sowie Industrie (weiß). Die von der Biocom AG gepflegte Internetplattform „Biotechnologie.de“ liefert hierzu aktuelle anschauliche Beispiele.¹⁰

¹⁰ Vgl. im Folgenden hierzu http://biotechnologie.de/knowledge_base_articles/1-was-ist-biotechnologie [Stand: 31.01.2020].

Rote Biotechnologie: Medizin

Die medizinische (rote) Biotechnologie beschäftigt sich mit der Entwicklung neuer therapeutischer und diagnostischer Verfahren. Die Grundlagen dafür wurden im Zuge der modernen Genomforschung gelegt. Ein Meilenstein dafür ist die Entzifferung des Humangenoms im Jahr 2001. Seitdem haben sich die Verfahren für die Genomanalyse nochmals sprunghaft weiterentwickelt.

Die Erbinformation ist der Bauplan aller Lebensvorgänge. Um den Mechanismen von Krankheiten auf die Spur zu kommen, ist das Wissen um diese Baupläne sehr wichtig. Je besser die Forscher und Forscherinnen verstehen, welche Gene für die Produktion bestimmter Eiweißmoleküle zuständig sind, umso eher können sie zielgerichtete Medikamente entwickeln.

Gerade bei Volkskrankheiten wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes oder Krebs haben Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auf der Basis neuester Erkenntnisse bereits zahlreiche neue Ansätze für eine noch effizientere Behandlung mit weniger Nebenwirkungen oder gar Heilung von Krankheiten entdeckt. Konnten bisher vielfach nur Symptome einer Krankheit behandelt werden, lassen sich mit dem Wissen der Genom- und Proteomforscher inzwischen gezielt die Ursachen bekämpfen.

Das Konzept, Medikamente entsprechend der molekularbiologischen Signatur eines Menschen einzusetzen und zu entwickeln, wird unter dem Begriff personalisierte oder individualisierte Medizin gefasst. Krebs stellt dabei eines der am häufigsten erforschten Krankheitsbilder dar.

Grüne Biotechnologie: Landwirtschaft

Kommen biotechnologische Verfahren in der Landwirtschaft zum Einsatz, wird von grüner Biotechnologie oder Agrobiotechnologie gesprochen. Ohne biotechnologische Methoden ist die moderne Landwirtschaft nicht mehr denkbar. Die Grundlagen hierfür legte vor allem die Pflanzengenomforschung, die in den vergangenen Jahren immer mehr Wissen zutage förderte, das sich für die Züchtung neuer Pflanzensorten gezielt nutzen lässt.

Früher mussten sich die Züchter und Züchterinnen allein auf die Beobachtung und Analyse äußerlicher Merkmale sowie auf ihre Erfahrung verlassen, ob es sich bei der durch Kreuzung geschaffenen Pflanze um ein Objekt mit den gewünschten Eigenschaften handelt oder nicht. Erst der Erkenntnisfortschritt der Genomforschung hat hier zu einem großen Wandel beigetragen.

Pflanzenzüchter und -züchterinnen können inzwischen nützliche Eigenschaften der Pflanzen auf genetischer Ebene bestimmen und die verantwortlichen Gene im Erb-

gut lokalisieren. Mit einer solchen Landkarte des Pflanzengenoms lassen sich Präzisionszüchtungen erreichen. Kaum ein Pflanzenzüchter verzichtet heute noch darauf.

Die Ansprüche an die Pflanzen sind heute enorm gewachsen. Auf dem Acker haben Elite-Zuchtpflanzen oberste Priorität, die angepasst an die jeweiligen Anbau- und Klimaverhältnisse ganz spezielle Eigenschaften aufweisen. Das Erbgut von Pflanzen kann inzwischen gezielt verändert werden, beispielsweise um ihre Abwehr gegen Schädlinge zu stärken oder ihren Ertrag bestimmter Substanzen zu erhöhen.

Die grüne Biotechnologie eröffnet zwar für die Zukunft viele neue Möglichkeiten. Ihr Einsatz ist aber, was die Debatten um den Anbau von „Gen-Mais“ zeigen, in Deutschland und auch in anderen europäischen Ländern nach wie vor umstritten.¹¹ Das Unternehmen BASF hat deshalb seine Forschung und Entwicklungsaktivitäten zur Grünen Gentechnik in die USA verlagert. Weitere Forschungsarbeit muss zeigen, welche Auswirkungen längerfristig die Grün Gentechnik auf die Gesundheit und die Umwelt hat.

Weißer Biotechnologie: Industrie

Ob im Waschmittel oder in der Hautcreme – in einer Vielzahl von industriellen Produkten steckt Biotechnologie. Der Griff in die Werkzeugkiste der Natur hilft der Industrie, ressourcenschonender und umweltfreundlicher zu arbeiten. Dies gilt für viele Lebensmittel, die schon seit Jahrhunderten auf die Kraft von lebenden Mikroorganismen setzen, wie Brot, Käse, Bier und Wein.

Aber auch bei der Herstellung hochwertiger Chemikalien, Arzneimittel, Vitamine, Wasch- und Reinigungsmittel, bei der Veredelung von Textilien, Leder und Papier und bei der Herstellung vieler anderer oft benutzter Gegenstände sind Methoden der weißen Biotechnologie zu einem festen Bestandteil des Produktionsverfahrens geworden.

Die Genomforschung trieb die dynamische Entwicklung der modernen weißen Biotechnologie immer weiter voran. Dieses Wissen legte die Fundamente dafür, dass sich die evolutionär geschaffene biosynthetische Vielfalt der belebten Natur inzwischen viel gezielter für industrielle Prozesse nutzen lässt.

Biotechnologische Verfahren bieten gegenüber chemischen Verfahren den Vorteil, dass Prozesse oftmals unter milden, umweltschonenden Bedingungen stattfinden können. Mikroorganismen bewerkstelligen komplexe Stoffumwandlungen mit hoher Ausbeute bei Zimmertem-

.....
¹¹ Vgl. zum Beispiel <https://www.pflanzen-forschung-ethik.de/aktuelles/1675.debatte.html> (Stand: 2.2.2020) oder <https://www.biooekonomie-bw.de/fachbeitrag/aktuell/renn-die-gruene-gentechnik-ist-ein-suendenbock-aber-kein-unschuldslamm-mehr> [Stand: 02.02.2020].

peratur und Normaldruck, wofür chemische Verfahren hohe Temperaturen und hohen Druck brauchen.

An die industrielle Biotechnologie sind deshalb immer auch ökologische Erwartungen geknüpft. In vielen Bereichen – etwa der Waschmittel- oder der Textilherstellung – haben sich diese bereits erfüllt. So tragen zum Beispiel Biokatalysatoren in Waschmitteln zu einer Reduzierung der Waschtemperatur bei.

Der Anteil biotechnologischer Verfahren bei der Herstellung chemischer Produkte dürfte in der Zukunft noch erheblich zunehmen. Experten schätzen, dass bereits im Jahr 2030 Biomaterialien und Bioenergie ein Drittel der gesamten industriellen Produktion ausmachen werden.

In vielen Anwendungsgebieten haben die Entwicklungen allerdings erst begonnen, vor allem bei der Herstellung von Biokunststoffen oder der Gewinnung von Energie aus nachwachsenden Rohstoffen. Hier müssen künftige Forschungsarbeiten erst den Grundstein für eine tatsächlich effiziente Produktionsweise legen, wobei die Biotechnologie einen entscheidenden Beitrag leisten kann.

Impulse der Biotechnologie auf andere Technologiefelder

Die zahlreichen Beispiele aus der Biotechnologie zeigen, was allein in diesem technologischen Zukunftsbereich an Möglichkeiten vorhanden ist. Dabei bleibt noch unberücksichtigt, dass die Biotechnologie vielen anderen Forschungs- und Technologiefeldern wichtige Impulse gibt. Dies zeigt sich zum Beispiel bei der Materialwissenschaft und Werkstofftechnik.

Nehmen wir hierzu nur den Bereich der Biowerkstoffe heran. Forscher des VDI Technologiezentrums und des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung zeigen in ihrem Bericht „Forschungs- und Technologieperspektiven 2030“ Anwendungsbeispiele für Biowerkstoffe auf, die ein hohes Lösungs- und Innovationspotenzial aufweisen:¹²

- Verpackungen wie Tüten, Folien, Schalen, Becher, Netze aus Biokunststoffen vor allem für Nahrungsmittel,
- Cateringprodukte wie Geschirr, Besteck, Becher, Trinkhalme aus kompostierbaren Biokunststoffen,
- Kompostierbare Folien, Netze, Töpfe, Schalen, Bänder aus Biokunststoffen für Garten- und Landschaftsbau,
- Chirurgisches Nahtmaterial, resorbierbare Implantate, Wirkstoffdepots aus Biokunststoffen; thermoplastische Stärke als Gelatineersatz für Kapseln und Pillen,

- Pflege- und Hygieneprodukte wie Windelfolie, Unterlagen, Einmalhandschuhe usw. aus Biokunststoffen,
- Autointerieur: Türverkleidung, Armaturenbrett, Autohimmel, Kofferraumauskleidung usw. aus naturfaserverstärkten Kunststoffen,
- Flachs, Hanf, Wolle oder Cellulose als Naturdämmstoffe im Bauwesen,
- Elektronikgehäuse, Schreibmaterial, Büroartikel aus Biokunststoffen,
- Sportartikel wie Sportbrillen, Skistiefel, Turnschuhe aus Biokunststoffen.

Diese Beispiele zeigen, dass Biowerkstoffe bereits in vielen Anwendungsbereichen herkömmliche Werkstoffe ersetzen können. Dies ist aber nur ein sehr kleiner Ausschnitt aus den schier unbegrenzten Möglichkeiten, die sich aus den zahlreichen Forschungs- und Technologiefeldern ergeben und aus deren Vernetzungen und Querschnittswirkungen.

Ausblick

Die technologische Entwicklung der Zukunft dürfte besonders durch Synthetisierung, durch Koppelung und Kreuzung bereits vorhandener Erkenntnisse und Erfahrungen gesteuert werden. Das Tempo und die Breitenwirkung der technischen Entwicklungen sind selbst für Experten nur noch schwer einschätzbar. Die Wellen technischer Innovationen kommen in der „Vierten Industriellen Revolution“¹³ schneller.

Rechenleistungen, Speicherkapazitäten und der Zugang zu Wissen stehen bald Milliarden von Menschen in einem bisher unbekanntem Umfang zur Verfügung. Im Verlauf der Vierten Industriellen Revolution wird alles, wirklich alles miteinander vernetzt werden: das Smartphone mit dem Kühlschrank, das Auto mit dem Haus, die eine Fabrik mit der anderen, die Maschine in Deutschland mit der Maschine in Indien oder Japan, das intelligente Pflaster auf unserer Brust mit unserem Arzt. Bei allem technischen Fortschritt: Es wäre ein Irrglauben, davon auszugehen, dass sich alle Probleme technisch sofort und vollständig lösen lassen. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass weltweit trotz hochspezialisierter Labore und Forschungseinrichtungen die Entwicklung geeigneter Medikamente und wirkungsvoller Impfstoffe nicht in wenigen Wochen oder Monaten zu lösen ist. Viren und Naturkatastrophen zeigen der Menschheit ihre Grenzen auf. Demut ist angesagt und nicht grenzenlose Fortschrittsgläubigkeit. ▀

12 Vgl. VDI-Technologiezentrum: Forschungs- und Technologieperspektiven 2030, Ergebnisband 2 zur Suchphase von BMBF-Foresight Zyklus II, Düsseldorf 2015, S. 243 ff.

13 Vgl. dazu Klaus Schwab: Die Vierte Industrielle Revolution, München 2016.

Die Corona-Krise in der Berichterstattung

von Katja Friedrich



Pressekonferenz zum Stand der Covid19-Pandemie am 9. März 2020 (von links nach rechts: Prof. Dr. Lothar H. Wieler, Präsident des Robert-Koch-Instituts, Prof. Dr. Christian Drosten, Direktor Institut für Virologie, Charité Berlin, Jens Spahn, Bundesminister für Gesundheit, CDU)

Foto: ullstein bild/Schicke

Immer wieder brechen auf der Welt ansteckende Krankheiten aus. Derzeit zwingt die Covid-19-Pandemie Gesellschaften rund um den Globus zu drastischen Maßnahmen des Gesundheitsschutzes. Wenn es sich um einen neuen Erreger handelt, für den es noch keinen Impfstoff und keine erprobten Therapien gibt, haben Menschen weltweit ein großes Informations- und Orientierungsbedürfnis: Wie ansteckend ist die neue Krankheit? Wer ist besonders gefährdet und welche Therapiemöglichkeiten gibt es? Wie bekämpfen die verschiedenen Länder die Pandemie und welche Auswirkungen haben diese Maßnahmen auf das Leben, auf die Wirtschaft, auf das Bildungssystem oder auf das kulturelle Leben? In Zeiten großer Ungewissheit sind die Medien unsere zentrale Informationsquelle. Wenn es um Ereignisse geht, deren Tragweite man nicht durch eigene Erfahrungen aus dem unmittelbaren Umfeld einschätzen kann, ist man auf journalistische Berichterstattung angewiesen. Die bereitgestellten medialen Informationen bilden die Grundlage für Risikoeinschätzungen, sie können die Stimmungslage maßgeblich beeinflussen und sogar das Verhalten prägen. Damit trägt der Journalismus eine große Verantwortung: Die Medien müssen umfassend und sachlich richtig informieren, damit sich die Bevölkerung ein adäquates Bild von den aktuellen Entwicklungen machen kann. Und er muss politische und wirtschaftliche Entscheidungen kritisch hinterfragen. Doch wie gut kommt der Journalismus in Zeiten der Corona-Pandemie seinem Informationsauftrag nach?

In Krisenzeiten reagieren Journalist*innen besonders sensibel auf das Informationsbedürfnis der Bevölkerung: Über alle Medien hinweg gibt es dann zeitweise nur noch ein dominierendes Thema, Redaktionen ergänzen die regulären Nachrichten um Eilmeldungen und Sondersendungen. Dabei stehen sie alle vor dem Problem, verlässliche Informationen zu finden, sich übersichtliche Entwicklungen einzuschätzen und kompetente Expert*innen zu finden, die das Geschehen einordnen. Hinzu kommt, dass Redaktionen durch das Aufkommen des Internets mehr denn je unter Druck stehen, wirtschaftlich zu arbeiten. Die entscheidende Währung ist dabei die Publikumsaufmerksamkeit: Je größer die Leser- oder Zuhörerschaft, desto mehr kann die Anzeigenabteilung für Werbung verlangen, desto besser verkauft sich eine Zeitung oder eine Zeitschrift. Wenn

wie in der aktuellen Corona-Pandemie alle Medien nur noch ein einziges Thema kennen, sind Eilmeldungen (*Breaking News*), Sondersendungen und exklusive Informationen eine Möglichkeit, um sich von der Berichterstattung der Konkurrenzmedien abzusetzen und um die Publikumsaufmerksamkeit zu gewinnen. Dazu setzt der Shutdown von Wirtschaft und öffentlichem Leben alle Medienhäuser finanziell erheblich unter Druck, weil Unternehmen reihenweise Werbeanzeigen stornieren. Deshalb wächst in Krisenzeiten die Anspannung in den einzelnen Redaktionen, möglichst schnell exklusive Informationen zu publizieren. Auch Journalist*innen kommen dann manchmal an ihre Grenzen und veröffentlichen ungeprüfte Spekulationen, übertreiben und dramatisieren Sachverhalte und prägen damit die Risikowahrnehmung der Bevölkerung.

Qualität der Corona-Berichterstattung: Erste wissenschaftliche Analysen

Auch wenn bislang noch keine belastbaren Studien zur Qualität der Berichterstattung in der Corona-Pandemie vorliegen, haben sich profilierte Medienforschende mit ersten Einschätzungen in der Öffentlichkeit zu Wort gemeldet. Ihre Diagnosen zur Berichterstattung beziehen sich vor allem auf die Frühphase der Corona-Pandemie von Februar bis Anfang April. So konstatierte z.B. der schweizerische Journalismusforscher Stefan Russ-Mohl den deutschsprachigen Medien eine „Corona-Monomanie“ und extreme Zahlenfixierung.¹ Der Journalistikprofessor Michael Haller sprach von einem „informatorischen Leerlauf“² der Berichterstattung und der Kommunikationswissenschaftler Otfried Jarren warf dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk in der Frühphase der Pandemie gar „Hofberichterstattung“³ vor. In der Thematisierung und Bewertung der Maßnahmen waren die deutschen Redaktionen auffallend einheitlich; Auseinandersetzungen über den Weg durch die Krise fanden bis in den April hinein mehr auf Twitter als in den etablierten journalistischen Medien statt. Die etablierten Medien bewerteten die politischen Maßnahmen hingegen weitgehend als alternativlos und hinterfragten die Entscheidungen kaum kritisch, so die Kritik der Wissenschaftler. Zudem kamen in den Talkshows der Nation stets dieselben Expert*innen und Politiker*innen zu Wort; das Spektrum der öffentlichen Sprecher*innen war sehr überschaubar.⁴ Werden aber immer nur dieselben Sprecher*innen gehört, begrenzt das die Vielzahl von Perspektiven und Meinungen in der öffentlichen Debatte. Kritisch sahen die Medienforscher zudem den journalistischen Umgang mit den Daten der Pandemie: Infektionszahlen standen oft für sich, wurden

-
- 1 Stephan Russ-Mohl: Corona in der Berichterstattung und in der Medienforschung. Ein Dossier, in: Die Medienwoche, 14.04.2020, vgl. https://medienwoche.ch/wp_website/wp-content/uploads/2020/04/Corona-in-der-Medienberichterstattung-und-Medienforschung.pdf [Stand: 15.06.2020].
 - 2 Michael Haller: Corona-Krise und die Medien. Lost in Transition: Warum die Medienberichterstattung so viel Verwirrung stiftet und wie wir dennoch mehr Übersicht gewinnen können, 04.04.2020, vgl. <https://de.ejo-online.eu/qualitaet-ethik/informatorischer-leerlauf-in-der-corona-berichterstattung> [Stand: 15.06.2020].
 - 3 Otfried Jarren: Im Krisenmodus. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen in Zeiten von Corona, in: epd medien Nr. 13, 27.03.2020, vgl. https://www.epd.de/fachdienst/epd-medien/schwerpunkt/debatte/im-krisenmodus?fbclid=IwAR2s3JusaeROP4IT5pVzJP1_ihd365IMm7d1aSDgggK6n5DmO-2szvINPVw [Stand: 15.06.2020].
 - 4 Marc Brost/Bernhard Pörksen: Angesteckt. Warum der Journalismus in der Corona-Krise besonders gebraucht wird – und vor welchen Problemen der steht, in: Die Zeit, v. 07.04.2020, vgl. <https://www.zeit.de/2020/16/coronavirus-berichterstattung-journalismus-information> [Stand: 15.06.2020].

teils gar nicht eingeordnet oder sogar teils falsch interpretiert.

Die über Wochen andauernde thematische Dominanz der Corona-Pandemie in den deutschsprachigen Medien, die konsonante Berichterstattung mit dem anfangs sehr begrenzten Kreis an Expert*innen und Politiker*innen, die Fixierung vieler Journalist*innen auf Infektionszahlen und der häufig unreflektierte Umgang mit Statistiken – das sind die wichtigsten Kritikpunkte der Wissenschaftler*innen an der Corona-Berichterstattung in der Frühphase der Pandemie. Berücksichtigt man aber, dass die Bevölkerung ihr Wissen über das neue Corona-Virus fast ausschließlich aus den Medien bezieht und diese Informationen zur Grundlage ihrer Risikobewertung macht, dann müssen Journalist*innen gerade in Krisenzeiten ihre eigene Rolle thematisieren und transparent über Bedingungen, Routinen und Grenzen der Berichterstattung aufklären – so die Forderung der Medienforscher Klaus Meier und Vinzenz Wyss: Das Publikum müsse erfahren, warum Redaktionen so berichten, wie sie berichten. Mit anderen Worten: Journalist*innen müssten ihre Nachrichtenauswahl, ihre Produktionsroutinen bei der Recherche und beim Verfassen der Berichte deutlicher offenlegen.⁵

Können Journalist*innen aber der Forderung nach mehr Transparenz im hektischen Berufsalltag, noch dazu während einer akuten Pandemie, überhaupt nachkommen? Wäre es nicht eher Aufgabe der Kommunikationswissenschaft und der Medienforschung, über Funktionsmechanismen, Entstehungsbedingungen und Arbeitsroutinen im Journalismus aufzuklären? In der aktuellen Situation sind Wissenschaftler*innen nicht nur gefordert, empirische Forschung zur Informationsqualität der Berichterstattung in der Corona-Krise zu betreiben. Vielmehr sollte auch die Wissenschaft ihrem Auftrag des gesellschaftlichen Wissenstransfers nachkommen, indem sie die Medienlogik hinter der Corona-Berichterstattung offenlegt und aufzeigt, wie Journalist*innen im Nachrichtengeschäft arbeiten.

Medienlogik uncovered: Die journalistischen Arbeitsroutinen der Corona-Berichterstattung

Mit dem Begriff der Medienlogik sind die journalistischen Arbeitsroutinen gemeint, aus denen die Nachrichten des Tages hervorgehen. Dabei werden drei grundlegende Arbeitsschritte der Nachrichtenproduktion unterschieden:

-
- 5 Klaus Meier/Vinzenz Wyss: Journalismus in der Krise: die fünf Defizite der Corona-Berichterstattung, in: Meedia, 09.04.2020, vgl. <https://meedia.de/2020/04/09/journalismus-in-der-krise-die-fuenf-defizite-der-corona-berichterstattung> [Stand: 15.06.2020].

die Nachrichtenselektion (1), die Einordnung des Geschehens (2) sowie die Darstellung bzw. Präsentation der Nachrichten (3). Die Kommunikationswissenschaftler David Altheide und Robert Snow, die den Begriff 1979 erstmals prägten, beschreiben die Medienlogik als „*grammar of media communication*.“⁶ Wer diese Grammatik verstehen möchte, muss sich fragen, wie tagesaktuelle Nachrichten entstehen: Welche Ereignisse des Weltgeschehens schaffen es in die Nachrichten? Warum wählen Journalist*innen ausgerechnet diese Ereignisse aus? Und wie ordnen sie diese Ereignisse ein?

Um diese Fragen beantworten zu können, muss man sich zunächst die Funktionen des Journalismus für die Gesellschaft vor Augen führen. Die Medien – gemeint sind damit umgangssprachlich meistens Nachrichtenmedien – erfüllen für demokratische Gesellschaften wichtige Aufgaben: Sie informieren über politische Entscheidungen, gesellschaftlich relevante Ereignisse und Entwicklungen (Informationsfunktion). Sie thematisieren Stimmungen in der Bevölkerung und machen so politischen Handlungsbedarf deutlich (Artikulationsfunktion). Und sie stellen Öffentlichkeit her, indem sie öffentlich zugängliche Foren für Meinungsäußerungen bereitstellen und verschiedenen Standpunkten zu einem Thema öffentliche Aufmerksamkeit verschaffen. Die öffentliche Debatte verschiedener Standpunkte und Positionen ist eine zentrale Voraussetzung für die demokratische Willensbildung. Doch damit nicht genug, Journalist*innen gehen in ihren Berichten weit über die reine Informationsvermittlung hinaus, indem sie ihrem Publikum Hintergründe erklären, aktuelle Entwicklungen einordnen (Orientierungsfunktion) sowie Entscheidungen hinterfragen und kritisieren (Kritik- und Kontrollfunktion). Welch große Bedeutung unsere Gesellschaft den Medien beimisst, wird in der Mediengesetzgebung deutlich. So schreibt z.B. das Bayerische Pressegesetz als Aufgaben der Presse fest:

- (1) Die Presse dient dem demokratischen Gedanken.
- (2) Sie hat in Erfüllung dieser Aufgabe die Pflicht zu wahrheitsgemäßer Berichterstattung und das Recht, ungehindert Nachrichten und Informationen einzuholen, zu berichten und Kritik zu üben.⁷

6 David L. Altheide/Robert P. Snow: *Media logic*. Beverly Hills, CA 1979, S. 10.

7 Bayerisches Pressegesetz (BAYPrG), Artikel 3, in der Fassung der Bekanntmachung vom 19.04.2000, vgl. <https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayPrG>true?AspxAutoDetectCookieSupport=1> [Stand: 23.06.2020].

Öffentlichkeit herzustellen und der Bevölkerung relevante Informationen zur Verfügung zu stellen, damit diese sich ein eigenes Bild von der Lage machen kann, zählen also zu den vornehmsten Aufgaben des Journalismus. Gleichzeitig sind Medienhäuser Wirtschaftsunternehmen und müssen entsprechend wirtschaftlich arbeiten. Für die redaktionelle Arbeit bedeutet das, mit den erzeugten Medienprodukten ein möglichst großes Publikum zu erreichen. Publikumsaufmerksamkeit erhalten diejenigen Medien, die auch die Interessen des Publikums berücksichtigen – und das bedeutet im Nachrichtengeschäft: Themen und Ereignisse präsentieren, die Aufmerksamkeit erregen. Zwischen diesen Polen von Wirtschaftlichkeit und öffentlicher Aufgabe bewegen sich Journalist*innen in ihrer täglichen Arbeit, entsprechend prägen diese Pole die Arbeitsroutinen im Journalismus.

Wenn man von Medienlogik spricht, sollte man dabei stets reflektieren, dass es nicht „die Berichterstattung“ oder „den Journalismus“ gibt. Wer sich als Medienkonsument*in über das aktuelle Geschehen informieren möchte, kann auf linksorientierte, liberale oder konservative Tageszeitungen zurückgreifen; Wochenzeitungen und Nachrichtenmagazine mit tiefergehenden Analysen lesen, Informationssendungen in Radio und Fernsehen konsumieren oder – für topaktuelle Informationen – Nachrichtenangebote im Internet suchen. Ferner kann man auf eher nüchterne, sachliche Berichterstattung zurückgreifen, wie es der Informationsjournalismus mit Flaggschiffen wie der *Süddeutschen Zeitung*, dem *Heute Journal* oder *Spiegel*.de bietet; oder auf eher alltagsnahe und unterhaltsame, oft auch reißerische Nachrichten des Boulevardjournalismus (z. B. *Boulevardzeitungen* wie *Bild*, *Kölner Express* oder *Hamburger Morgenpost*). Was diese Aufteilung deutlich macht: Es gibt verschiedene Formen von Journalismus, die einer Vielstimmigkeit von Perspektiven und Meinungen öffentliche Foren bieten.⁸ Dass es „den Journalismus“ auch in der Corona-Pandemie nicht gibt, zeigt auch eine Rückschau auf die Berichterstattung der letzten Wochen: Hier finden sich zahlreiche Beispiele eines nüchternen, an Fakten orientierten Informationsjournalismus. Es gibt geradezu beispielhafte journalistische Analysen und Einordnungen der Pandemiesituation – aber eben auch Fälle, in denen Journalist*innen Ereignisse und Entwicklungen

8 Vgl. z.B. Olaf Jandura/Katja Friedrich: The quality of political media coverage, in: Carsten Reinemann (Hg.): *Political communication. Handbooks of communication science* 18 (2014); Carsten Reinemann/James Stanyer/Sebastian Scherr/Guido Legnante: Hard and soft news: A review of concepts, operationalizations and key findings, in: *Journalism* 12 (2011), H. 2, S. 1-19.

unnötig sensationalisierten, sich auf Zahlen fokussierten, ohne diese einzuordnen, und in denen einzelne Virologen regelrecht zu Prominenten gemacht wurden.

Welche „Grammatik“⁹ liegt nun der Corona-Berichterstattung zugrunde? So unterschiedlich die politischen Grundhaltungen der verschiedenen Medien, die journalistischen Einordnungen und Interpretation des Geschehens dabei auch sein mögen, so schält sich aus der journalistischen Vielstimmigkeit doch ein klar erkennbarer Konsens darüber heraus, welche Ereignisse und Themen gesellschaftlich relevant sind: die sogenannte Medienagenda. Dabei schreiben die verschiedenen Redaktionen nicht unbedingt voneinander ab; vielmehr lässt sich die Corona-Berichterstattung durch die Nachrichtenselektion erklären.



Bundeskanzlerin Angela Merkel gibt eine Pressekonferenz am 19. Juni 2020 in Berlin.
Foto: ullstein bild/A.v.Stocki

Nachrichtenauswahl

Nachrichten können nicht das gesamte Weltgeschehen berücksichtigen, sondern sind zwangsläufig immer eine Auswahl aus der Flut von Informationen, die täglich in den Redaktionen eingeht. Doch wie kommen die Nachrichten des Tages genau zustande? Warum erfahren wir aus den Medien nichts über den sprichwörtlichen Sack Reis, der in China umfällt? Im Nachrichtenjournalismus geht es nicht um Belangloses und Alltägliches; im Fokus stehen aktuelle Geschehnisse und Entwicklungen von gesellschaftlicher Tragweite. Aus der öffentlichen Aufgabe des Journalismus und dem wirtschaftlichen Imperativ der Medienhäuser leiten sich für die journalistische Arbeit drei zentrale Fragen ab, die sich in den Relevanzkriterien der Nachrichtenauswahl

9 Altheide/Snow (wie Anm. 6).

spiegeln: Was ist neu (Aktualität)? Was ist wichtig (Relevanz)? Und was ist interessant (Publikumsaufmerksamkeit)?

Diese Kriterien leiten die Nachrichtenauswahl an: Täglich filtern Journalist*innen diejenigen Ereignisse und Themen aus der Fülle von Informationen heraus, die sie für berichtenswert halten. Welche Geschehnisse und Aspekte des Weltgeschehens sind nun genau „berichtenswert“? Dieser Frage widmet sich die Medienforschung seit den 1920er Jahren.¹⁰ Daraus ist eine der längsten und lebhaftesten Forschungstraditionen der empirischen Medienforschung entstanden. Heute liegen zahlreiche empirische Studien zur Frage vor, welche Merkmale die Ereignisse und die Themen besitzen, über die Journalist*innen berichten.¹¹ Als Nachrichtenfaktoren werden dabei die Merkmale von Themen und Ereignissen bezeichnet; der Nachrichtenwert beschreibt hingegen die Publikationswürdigkeit, die Journalist*innen einem Ereignis oder Thema auf der Basis von diesen Merkmalen zuweisen.¹² Galtung und Ruge gingen in ihrer wegweisenden Studie von 1965 zum internationalen Nachrichtenfluss von der Grundannahme aus, dass Ereignisse und Themen umso publikationswürdiger sind, je mehr dieser Nachrichtenfaktoren sie in sich vereinen. Dieser Nachrichtenwert lässt sich an der Aufmerksamkeit messen, die Journalist*innen dem Ereignis einräumen, z.B. an der Platzierung im Nachrichtenangebot, an der Länge des Berichts oder an der Größe und Anzahl der Fotos, mit denen eine Nachricht bebildert wird.

Welche Ereignismerkmale prägen nun die journalistische Selektionsentscheidung? Inzwischen liegt eine Vielzahl an empirisch überprüften Katalogen von Nachrichtenfaktoren für unterschiedliche Gegenstandsbereiche und Formen von Journalismus vor (z.B. Auslands-, Krisen- und Kriegsberichterstattung; Lokal-, Boulevard- und Wissenschaftsjournalismus).¹³ In Tabelle 1 sind die wichtigsten Nachrichtenfaktoren aufgeführt:

- 10 Erstmals: Walter Lippmann: Public Opinion, New York 1922.
- 11 Z.B. Johan Galtung/Marie Holmboe Ruge: The structure of foreign news: The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus crisis in four Norwegian newspaper, in: Journal of Peace Research 2 (1969), S. 64-91; Sven Engesser/Benjamin Krämer/Ilona Amann: Bereichernd oder belanglos? Der Nachrichtenwert partizipativer Pressefotografie im Boulevardjournalismus, in: Publizistik 55 (2010), S. 129-151; Hans M. Kepplinger/Simone C. Ehmig: Predicting news decisions: An empirical test of the two-component theory of news selection, in: Communications 31 (2006), S. 25-43; Joachim Staab: Nachrichtenwert-Theorie: Formale Struktur und empirischer Gehalt, Freiburg/München 1990.
- 12 Winfried Schulz: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien: Analyse der aktuellen Berichterstattung, Stuttgart 1976.
- 13 Für einen Überblick: Michaela Maier/Karin Stengel/Joachim Marschall: Nachrichtenwerttheorie. Bd. 2 der Reihe Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Baden-Baden 2010.

Zentrale Kriterien der journalistischen Nachrichtenauswahl¹⁴

Relevanzkriterien der Nachrichtenauswahl	Ereignismerkmale (Nachrichtenfaktoren)
<i>Aktualität:</i> Welche Informationen sind neu?	<ul style="list-style-type: none"> • Neuigkeit • Überraschung • Erfolg
<i>Relevanz:</i> Welche Informationen sind wichtig?	<ul style="list-style-type: none"> • Reichweite • Schaden & Konsequenzen • Nähe • Thematisierung (Bezug zu bekannten Themen)
<i>Publikumsaufmerksamkeit:</i> Welche Informationen sind interessant?	<ul style="list-style-type: none"> • Negativismus, Kontroverse / Konflikte • Sozialer Status (z. B. Elite-Personen, Prominenz) • Personalisierung, Schicksale

Diese Nachrichtenfaktoren spiegeln sich auch in der Schwerpunktsetzung der Corona-Berichterstattung deutschsprachiger Medien in der frühen Phase der Corona-Pandemie. Als zentraler Nachrichtenfaktor lässt sich *Negativität* identifizieren. Negative Ereignisse sind ein prototypischer Gegenstand journalistischer Berichterstattung, die deshalb so intensiv über Krisen, Katastrophen und Schadensfälle, weil negative Ereignisse (a) die Aufmerksamkeit des Publikums erregen und (b) häufig gesellschaftliche Gruppen oder gar die ganze Bevölkerung betreffen (Relevanz). Dies bringt auch die Redensart „*only bad news is good news*“ zum Ausdruck. Darüber hinaus lassen sich noch weitere Nachrichtenfaktoren anführen, welche die mediale Aufmerksamkeit für den Themenkomplex Corona erklären:¹⁴

- Der Nachrichtenfaktor *Reichweite* wird z.B. in den Schlagzeilen „Ganz Italien wird zur Sperrzone“¹⁵ und „Norditalien steht still: So ist es in der roten Zone“¹⁶ sichtbar – hier wird über die italienische Ausgangssperre berichtet – eine politische Entscheidung von nationaler, ja sogar internationaler Reichweite mit erheblichem wirtschaftlichem Schaden und Gefahr für die Bevölkerung.
- Der Nachrichtenfaktor *Neuigkeit* lässt sich an den pausenlosen Aktualisierungen und Sondersendungen in der Frühphase der Pandemie ablesen (z.B. „Coronavirus in der Region: Das ist der aktuelle Stand“).¹⁷ Bei *Bild.de* lief

das „*Breaking-News*“-Banner im Kopf der Website über Wochen in Dauerschleife, auch die ARD sendete wochenlang nach der Tagesschau noch Sondersendungen.

- Gerade bei internationalen Ereignissen bestimmt die geografische, kulturelle oder politische *Nähe* zum Berichterstattungsgegenstand die Nachrichtenauswahl. In solchen Fällen betonen Redaktionen die nationalen oder lokalen Bezüge zu den Geschehnissen; eine Strategie, um Betroffenheit beim Publikum zu erregen. Journalist*innen benennen dann z.B. die Anzahl der betroffenen Bundesbürger*innen bei einem Erdbeben in Asien; Lokalredakteur*innen brechen diesen Faktor entsprechend auf die Region herunter. In der Frühphase der Corona-Pandemie ging es dabei auch um die Frage, wie weit das Virus bereits in die verschiedenen Regionen vorgedrungen war. Der Artikel „Erster Corona-Fall in Weiden“¹⁸ verdeutlicht den Faktor *Nähe* für die Oberpfalz.
- Besonders gut für die Berichterstattung eignen sich auch *Konflikte* und *Kontroversen*. Häufig werden komplexe politische Entscheidungsprozesse auf gegnerische Positionen heruntergebrochen, weil Journalist*innen Komplexität reduzieren müssen – auch komplizierte Sachverhalte müssen z.B. in den Fernsehnachrichten in eineinhalb Minuten dargestellt werden. Dafür eignet sich die Konfliktlogik besonders gut, weil gegensätzliche Positionen weniger Zeit und Platz erfordern als eine vielschichtige Debatte mit Zwischentönen. In der Corona-Berichterstattung wurden verschiedene Entwicklungen

14 Eigene Darstellung auf der Basis von ebd.

15 Tagesschau.de, v. 10.03.2020, vgl. <https://www.tagesschau.de/ausland/italien-corona-115.html> [Stand: 02.07.2020].

16 Faz.net, v. 09.03.2020, vgl. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/so-ist-es-im-abgeriegelten-norditalien-16670688.html> [Stand: 02.07.2020].

17 Nordbayern.de, v. 10.03.2020, vgl. www.nordbayern.de [Stand: 02.07.2020].

18 OberpfalzEcho.de, v. 10.03.2020, vgl. <https://www.oberpfalzecho.de/2020/03/erster-corona-fall-in-weiden/> [Stand: 02.07.2020].

als gegnerische Konstellationen aufgebaut, z.B. China versus Europa („Gefährliche Wildtiermärkte: Futtert uns China in die Katastrophe?“)¹⁹ oder die Diskussionen der Ministerpräsident*innen zu den Lockerungen der Corona-Maßnahmen, die in verschiedenen Medien vor allem als Streit der Länderfürsten und Gerangel um die Merkel-Nachfolge dargestellt wurden.

- Ein weiterer wichtiger Nachrichtenfaktor der Corona-Berichterstattung ist der *soziale Status* der Personen, über die berichtet wird. Prominente und Elitepersonen erhalten im Guten wie im Schlechten mehr Aufmerksamkeit als Normalbürger*innen. Gerade in der Frühphase gab es viele Corona-Verdachtsfälle, in die Medien schafften es aber nur die Fälle von Prominenten, wie die *Bild*-Schlagzeile vom 6.3.2020 zeigt: „Riesen-Angst um Samuel Koch. Der Schauspieler saß mit einer infizierten Person beim Abendessen.“²⁰ Durch die Formulierung „Riesen-Angst“ erfährt die Meldung an zusätzlicher Dramatik und knüpft damit stilistisch an die Berichterstattung über den Schauspieler nach seinem Unfall bei *Wetten, dass..?* im Jahr 2010 an.

An den Nachrichtenfaktoren *Konflikt* und *sozialer Status* wird zudem eine wichtige Erkenntnis der empirischen Forschung deutlich: Journalist*innen wählen Themen und Geschehnisse für die Berichterstattung nicht nur auf der Basis von Ereignismerkmalen aus, sondern heben diese Nachrichtenfaktoren in ihren Berichten anschließend sogar häufig besonders hervor.²¹ Damit bildet die Berichterstattung die soziale Realität nicht maßstabsgetreu ab. Vielmehr entsteht durch journalistische Auswahl- und Präsentationsroutinen eine verzerrte Version, die sogenannte Medienrealität. Besonders deutlich wird die Praxis, den Nachrichtenwert eines Ereignisses durch Betonung oder sogar Zuschreibung von Nachrichtenfaktoren noch weiter zu dramatisieren, im Boulevardjournalismus. So berichtete *Bild* über den durch Polizeigewalt getöteten Afroamerikaner George Floyd: „Laut Autopsie-Bericht: George Floyd († 46) hatte Coronavirus.“²² Dadurch wird das Schicksal

19 Bild.de, v. 06.4.2020, vgl. <https://www.bild.de/politik/ausland/politik-ausland/gefaehrliche-wildtiermaerkte-futtert-uns-china-in-die-katastrophe-69894778.bild.html> [Stand: 02.07.2020].

20 <https://www.bild.de/bild-plus/unterhaltung/leute/leute/samuel-koch-darum-musste-der-tv-star-in-corona-quarantaene-69228890,view=conversionToLogin.bild.html> [Stand: 02.07.2020].

21 Staab (wie Anm. 11), S. 96.

22 Bild.de, v. 04.06.2020, vgl. <https://www.bild.de/news/ausland/news-ausland/laut-autopsie-bericht-george-floyd-hatte-coronavirus-71048204.bild.html> [Stand: 02.07.2020].

Floyds noch weiter dramatisiert, ohne dass die Information über eine Covid-19-Infektion einen substanziellen Beitrag zum Verständnis seines gewaltsamen Todes leistet.

Kontextualisierung: Einordnung und Interpretation

Es wird deutlich, dass Journalismus die Realität nicht eins zu eins abbildet, sondern das Geschehene für sein Publikum einordnet, z.B., indem Journalist*innen Ursachen, mögliche Folgen und die Tragweite des Geschehens diskutieren. Damit geben sie dem Geschehen einen Deutungsrahmen und helfen ihrem Publikum, die Bedeutung der Ereignisse einzuschätzen. Diese journalistische Praxis ist meinungsorientierten Werturteilen vorgelagert, wie man sie z.B. in den Kommentarspalten findet. Die Einordnung von Fakten und sich überschlagenden Ereignissen wird als Orientierungsfunktion des Journalismus bezeichnet und zählt neben der Nachrichtenauswahl zu den zentralen Leistungen der Berichterstattung. Auch wenn zum derzeitigen Zeitpunkt noch kaum empirische Studien zur Corona-Berichterstattung vorliegen, fallen zwei Aspekte besonders auf: (1) der journalistische Umgang mit Statistiken und (2) die interpretative Rahmung der Geschehnisse durch inhaltliche Akzentuierungen, journalistische Darstellungsstrategien und Visualisierung.

- (1) Zu Beginn der Pandemie gelang es Journalist*innen nicht immer, Infektionszahlen und wissenschaftliche Befunde korrekt einzuordnen, kritisieren verschiedene Medienforscher.²³ Wie infektiös ist das Virus im Vergleich zu anderen Krankheiten? Wie entwickelt sich der R-Wert von Covid-19 im Vergleich zu anderen Krankheitswellen wie Influenza oder einem Masernausbruch? Und wie viele Menschen sind infiziert, wie viele akut erkrankt und wie viele bereits wieder genesen? Solche Informationen helfen, das Risiko einer Covid-19-Infektion besser einschätzen zu können, wurden in der Berichterstattung aber zu selten angeführt. Die reine Auflistung der Infektionszahlen, kritisieren die Wissenschaftler, führe auf Publikumsseite dazu, dass man das Infektionsgeschehen wie Tabellenstände im Sport vergleicht: Welches Land meldet die meisten Neuinfektionen? Wo verlangsamt sich das Infektionsgeschehen? Die Lesart des Pandemiegeschehens als Tabellenstand wurde – und wird – durch eine oft verkürzte oder sogar fehlende Einordnung der Zahlen in den Berichten verstärkt: Die gemeldeten Zahlen bilden nämlich nicht die

23 Brost/Pörsken (wie Anm. 4), Haller (wie Anm. 2), Meier/Wyss (wie Anm. 5).

tatsächliche Anzahl der Infizierten ab, sondern nur die Zahl der bis dahin gemeldeten positiven Tests.²⁴ Dabei bleibt unberücksichtigt, dass sich die gelisteten Länder in ihrer Testpraxis sehr unterscheiden und dass die zeitlichen Abläufe bis zur offiziellen Meldung zum Teil sogar regional unterschiedlich sind. Ein direkter Vergleich solcher Statistiken erweckt einen Eindruck von Dynamik, die so nur bedingt der Realität entspricht. Bei all dieser berechtigten Kritik darf aber nicht übersehen werden, dass es Redaktionen durchaus immer wieder gelungen ist, die Infektionszahlen sehr wohl einzuordnen und damit einen wichtigen Beitrag für eine realistischere Risikoeinschätzung der Pandemieentwicklung zu leisten. Dies verdeutlicht der Instagram-Post der Tageschau vom 4. März 2020 (Abbildung 1): Trotz sehr reduzierter Textmöglichkeiten auf Instagram gelang es der Redaktion, die bestätigten Covid-19-Fälle der Zahl der Genesenen gegenüberzustellen und damit das Ausmaß der bestätigten Infektionsfälle zu reflektieren.

- (2) Gerade bei Ereignissen mit großer Reichweite, hoher Dynamik und ungewissem Verlauf reicht es nicht aus, lediglich Fakten zu präsentieren (z.B. die Infektionszahlen zu referieren), sondern auch die Frage zu stellen, was diese Entwicklungen für unsere Gesellschaft, für die Wirtschaft und das Gesundheitssystem oder für das kulturelle Leben bedeuten. Erklärt wird diese journalistische Leistung mit dem sog. Framing, das sich als interpretative Rahmung oder – als Manifestation im Medienangebot – als Deutungsrahmen übersetzen lässt.²⁵ Obwohl der Ansatz durch das Framing-Manual²⁶ der ARD in Verruf geraten ist, handelt es sich um ein seriöses wissenschaftliches und empirisch vielfach überprüfbares Konzept der Medienforschung.²⁷ Frames der Berichterstattung sind als unterschiedliche Perspektiven oder Blickwinkel auf kontroverse Themen zu verstehen. So kann z.B. der Klimawandel als menschengemacht oder als natürliche Entwicklung gesehen werden; der Corona-Shutdown als

notwendige Maßnahme zum Schutz des Gesundheitssystems oder als überzogene Vollbremsung der Wirtschaft. Diese Frames setzen sich in der Berichterstattung aus verschiedenen Elementen zusammen:²⁸

- Schlagzeile/Überschrift
- Hervorhebung bzw. Vernachlässigung bestimmter Informationen (z.B. Fakten, Statistiken)
- Wortwahl und Stilmittel (z.B. Personalisierung, Dramatisierung, Emotionalisierung)
- Fotoauswahl und Bildunterschriften
- Auswahl der Quellen und Zitate
- abschließende Einordnung der Fakten und Aussagen

Oft gibt schon die Schlagzeile den Deutungsrahmen vor, der dann durch hervorgehobene Informationen, Stilmittel und Sprachwahl im Bericht gefestigt wird. Beispielhaft macht dies ein Artikel der Saarbrücker Zeitung, der am 27. Februar 2020 – also noch vor dem Shutdown in Deutschland – erschien und mit seiner Wortwahl eine Assoziation mit einer Kampfsituation weckt:



Screenshot von saarbruecker-zeitung.de" (27.02.2020)

24 Vgl. dazu ausführlich: Haller (wie Anm. 2).

25 Für einen gut lesbaren Überblick: Jörg Matthes: Framing. Band 10 der Reihe Konzepte: Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Baden-Baden 2014.

26 Elisabeth Wehling: Framing-Manual. Unser gemeinsamer, freier Rundfunk ARD. Gutachten im Auftrag der ARD. Berkeley International Framing Institute 2019.

27 Z.B. Robert M. Entman: Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. Journal of Communication 43 (1993), S. 51–58; Andrea Lawlor/Erin Tolley: Deciding who's legitimate: News media framing of immigrants and refugees, in: International Journal of Communication 11 (2017), S. 967–991.

28 Für eine ausführliche Diskussion: Claes H. de Vreese: News framing: Theory and typology, in: Information Design Journal + Document Design 13 (205), H. 1, S. 51–62.

„Corona-Seuche: Das Saarland wappnet sich gegen das Virus. Das Bundesland ist von Corona-Fällen bislang noch verschont geblieben. Dennoch kommen die Einschläge näher. Das Land richtete deshalb einen Krisenstab ein.“²⁹



Screenshot von www.der-westen.de, 13.03.2020

Gerade zu Beginn der Pandemie finden sich viele Beispiele, die auf Dramatik und Spekulationen setzten. Die Website derwesten.de, ein Produkt der FUNKE Medien-gruppe, brachte am 11. März 2020 die Meldung „Formel 1: Coronavirus-Schock bei Sebastian Vettel! der Ferrari-Star ist [...]“.³⁰ Die Bebilderung zeigt eine Fotomontage mit einem sorgenvoll aussehenden Formel 1-Piloten und dem Symbol für Biogefährdung im Hintergrund. Erst nach dem Anklicken der Schlagzeile erfährt man, dass Sebastian Vettel nicht mit dem neuartigen Corona-Virus infiziert war, wie es die Schlagzeile suggeriert, sondern noch vor der italienischen Ausreisesperre zum Start der Formel 1-Saison nach Australien reisen konnte. Dies ist

29 Saarbrücker Zeitung, v. 27.02.2020, vgl. https://www.saarbruecker-zeitung.de/saarland/landespolitik/das-saarland-wappnet-sich-gegen-das-corona-virus_aid-49255225 [Stand: 02.07.2020].

30 [Derwesten.de](http://derwesten.de), v. 11.03.2020, vgl. <https://www.derwesten.de/sport/sport-mix/formel-1-corona-coronavirus-sebastian-vettel-ferrari-2020-kalender-absage-id228652063.html> [Stand: 02.07.2020].

eine überzogen sensationalistische Darstellung, vermutlich mit der Intention der Redaktion, die Neugier der Leser*innen bei solch einer dramatischen Schlagzeile zu nutzen, um Clicks zu generieren. Von einer sachlichen, seriösen Berichterstattung sind solche Sensationsmeldungen weit entfernt.

Wie sehr die Fotoauswahl den Deutungsrahmen prägt, zeigt auch die Berichterstattung der Boulevardzeitung Bild in den ersten Wochen der Pandemie. Auch hier sind Dramatisierungsstrategien zu erkennen: In der Meldung „Zwei Corona-Todesfälle in Deutschland“³¹ vom 9. März 2020 ist das Wort „Todesfälle“ größer gesetzt als der Rest der Schlagzeile. Unterlegt ist die Schlagzeile mit der bedrohlich wirkenden Abbildung eines Corona-Erregers. Ähnliche Strategien finden sich im zweiten Beispiel: „Kanzlerin Merkel zum Coronavirus: 60 bis 70 Prozent der Menschen in Deutschland werden sich INFIZIEREN“³². Auch hier sind die Prozentangaben der womöglich zu erwartenden Infizierten fett hervorgehoben, das Wort „infizieren“ ist sogar in Großbuchstaben gesetzt. Bedenkt man, dass die Medien gerade bei sich überschlagenden Ereignissen zu den zentralen Informationsquellen der Bevölkerung zählen, darf vermutet werden, dass diese Art der drama-



Screenshot von www.bild.de, 11.03.2020

31 Bild.de, v. 09.03.2020, vgl. <https://www.bild.de/video/clip/news-inland/in-heinsberg-und-essen-erste-corona-todesfaelle-in-deutschland-bild-live-69293204.bild.html> [Stand: 02.07.2020].

32 Bild.de, v. 10.03.2020, vgl. <https://www.bild.de/politik/inland/politik-inland/coronavirus-kanzlerin-merkel-60-bis-70-prozent-in-deutschland-werden-sich-infizi-69317208.bild.html> [Stand: 02.07.2020].



Screenshot von www.bild.de, 11.04.2020

tisierenden Berichterstattung die Risikoeinschätzung auf Publikumsseite geprägt hat. Auch die Bildsprache der Boulevardzeitung in der Frühphase der Pandemie ist problematisch. Die Redaktion entwickelte geradezu ein eigenes Branding für Corona-Meldungen: Fotos wurden gelb eingefärbt (z. B. die Szene eines Krankentransports)³³, einzelne Begriffe gelb hervorgehoben und sogar ganze Schlagzeilen gelb hingerlegt (etwa das Wort "Käfige" oder die Frage "Fledermäuse ausrotten").³⁴ Selbst Grafiken wie der Corona-Atlas wurden in gelber Farbgebung gehalten. Diese Art der Visualisierung erzeugt einerseits einen sofortigen Wiedererkennungswert, andererseits ist eine solche Bildsprache problematisch, weil sie Assoziationen zur Rassenstheorie des 18. Jahrhunderts mit ihren Klassifizierungen von Hautfarben wecken kann.³⁵

33 Bild.de v. 11.03.2020, vgl. <https://m.bild.de/news/corona/coronavirus/corona-69368756.bildMobile.html> [Stand: 15.07.2020].

34 Ebd. und Bild.de v. 11.04.2020, vgl. <https://www.bild.de/politik/ausland/politik-ausland/corona-fledermaeuse-ausrotten-fragen-die-wir-china-stellen-muessen-69979422.bild.html> [Stand: 15.07.2020].

35 Vgl. Michael Keevak: *Becoming Yellow: A Short History of Racial Thinking*, Princeton/Oxford 2011.

Realität und Medienrealität in der Corona-Krise

Wie gut kommen Journalist*innen also dem Informationsauftrag in der Corona-Pandemie nach? Die hier vorgestellten Beispiele machen deutlich, dass eine einheitliche Bewertung nicht möglich ist, weil es nicht „die“ Berichterstattung gab und gibt. Solange auch noch keine belastbare empirische Forschung zu dieser Frage vorliegt, ist jedes Urteil zu dieser Frage vorschnell gefällt. Das heißt aber nicht, dass Rezipient*innen bis zu einer Experteneinschätzung der aktuellen Berichterstattung unreflektiert gegenüberstehen müssen. Auch wenn zum jetzigen Zeitpunkt noch keine empirischen Studien zur Berichterstattung in der Pandemie vorliegen, so kann die obige Analyse doch wenigstens cursorisch anhand von Beispielen aufzeigen, auf welchen Entscheidungsregeln und Arbeitsroutinen die Coronaberichterstattung aufbaut. Gerade in einer akuten Pandemie stellen die Medien mit ihrer Berichterstattung die wichtigste Informationsquelle der Bevölkerung dar: Können wir unsere Einschätzungen und Urteile nicht auf eigenen Erfahrungen aufbauen, dann stellt die Berichterstattung eine zentrale Grundlage für unsere Risikobewertung zur Verfügung. Das Wissen um die „Grammatik“³⁶ des Journalismus kann dabei helfen, die recht dramatische und sensationistische Berichterstattung mancher Medien gerade in der Frühphase der Pandemie zu hinterfragen und besser einzuordnen. Mit dem Wissen, dass journalistische Auswahl- und Kontextualisierungspraktiken die soziale Realität nicht eins zu eins abbilden, sondern eine eigene Medienrealität erzeugen, kann man diese Art der Berichterstattung relativieren und nach alternativen Informationsquellen suchen, um solche Meldungen zu überprüfen. Denn mit solch einfachen Mitteln wie einer zweiten oder dritten Quelle lassen sich die meisten Informationen zum aktuellen Tagesgeschehen schnell prüfen und besser einordnen. ▲

36 Altheide/Snow (wie Anm. 6).

Wer war es?

Ein historisch-biographisches Rätsel

von Rainer F. Schmidt



Er hatte das Überlebensgesetz der großen Finanzkrise von 2008 schon Jahrzehnte vorher erfasst und ausprobiert. „*Too big to fail*“ – nach dieser Logik wurden in der sog. „*subprime*-Krise“ marode, aber systemrelevante Großbanken mit Steuermitteln wieder aufgepäppelt. Er hatte diese Erkenntnis schon lange vorher auf die Staatenwelt übertragen. Denn systemrelevant für die Weltwirtschaft war das geschlagene Deutschland auch noch nach dem Weltkrieg; hing doch der Wohlstand des Kontinents mit der Bedeutung Deutschlands als florierender Konsum- und Exportmarkt für die Siegerstaaten aufs Engste zusammen. Das erkannte er mit messerscharfer Logik. Und deshalb gab er 1925 die Devise aus: „Man muss so viel Schulden haben, dass der Gläubiger seine eigene Existenz mitgeföhrt sieht, wenn der Schuldner zusammenbricht.“

Da sprach kein dumpfer Revanchist, der die Demütigung von Versailles mit Gewalt und Krieg auslöschen wollte. Da sprach ein gewiefter Taktiker, dessen Blick wie ein Seziermesser unter die Oberfläche der aufgeheizten Stimmung schnitt, der ein Sensorium für die wechselseitigen ökonomischen Abhängigkeiten hatte. Dieser Grundsatz wurde zu seinem politischen Werkzeug, mit dem er in einem geduldigen Entfesselungsakt die „Ketten von Versailles“ nicht sprengen, sondern lockern, ja durchrosten lassen wollte, mit dem er die Konfrontation durch Kooperation und die Vergeltung durch Verflechtung ersetzte.

Der internationale Finanzkreislauf, den er Mitte der Zwanzigerjahre auf den Weg brachte, war der Zauberstab, der das „zerstückelungswillige“ Paris an die kurze Leine der New Yorker Wallstreet legte, der die bedrohte Einheit des Reiches rettete, der das verfemte Deutschland vom Paria zum Partner machte und der aus dem taumelnden, ausgebluteten Land binnen kurzer Zeit ein blühendes Gemeinwesen machte.

Seltsamerweise ist das Mirakel, das er bewirkte, heute nahezu vergessen. Sein hundertster Geburtstag im Jahre



Abbildung: picture alliance/imageBROKER/Manfred Bail

1978 war den Deutschen weder Erinnerung noch Elogie wert; und sein 90. Todestag glitt im letzten Jahr ebenso spurlos am Geschichtsbewusstsein der Nation vorüber.

Dabei war er das größte politische Talent, der blendendste Kopf, den Deutschland zwischen Bismarck und Adenauer hervorgebracht hat. Der britische Botschafter verglich ihn mit Winston Churchill: „Die gleiche Gestalt, Haare – Haut – und Augenfarbe. Die gleiche Ähnlichkeit im Temperament und geistigen Habitus. Beide brillant, kühn und wagemutig, in beiden mehr als ein Schuss Tollkühnheit [...]. Keine Halbtöne; keine verschwommenen Umrisse. [...] Fraglos ein großer Mann – und er weiß es auch.“

Diese Jahrhundertgestalt, mit einer leicht näselsnden, metallisch preußischen Stimme und einem massigen, gedrunghenen Körper, der unaufhörlich von schlimmen Krankheiten gepeinigt wurde, von Schilddrüsenüberfunktion, Niereninsuffizienz, grippalen Infekten und Herzattacken, kam aus kleinen, bescheidenen Verhältnissen: aus der Luisenstadt, im Berliner Südosten. Dort, in der Köpenicker Straße 66, wurde er als jüngstes von acht Kindern der Eltern Ernst August und Mathilde geboren, die eine

Schankwirtschaft betrieben, wo der Vater am Zapfhahn stand und die Mutter noch selbst die Buletten briet. Dieses kleinbürgerliche Milieu lieferte auch das Thema für seine Dissertation im Fach Nationalökonomie, über das seine politischen Gegner immer wieder spotteten, wenn ihnen gar nichts anderes einfiel: „Die Entwicklung des Berliner Flaschenbiergeschäfts“.

Dieser „Flaschenbierdokter“, wie der promovierte, arbeitslose Germanist Goebbels höhnte, hatte, als er 1907 in den sog. „Hottentottenwahlen“ für den Erzgebirgswahlkreis Annaberg mit 28 Jahren als jüngster Abgeordneter in den Reichstag einzog, schon eine beindruckende Karriere in der Industrie hingelegt. Sie hatte im Verband der Schokoladefabrikanten in Dresden begonnen und ihn in die Spitzenämter des „Centralverbandes Deutscher Industrieller“ geführt. Als Exponent der Fertigwarenindustrie war er, anders als die Großagrarien und die Schwerindustriellen, ein Mann der sozialen Versöhnung: mit Tarifverträgen, Streikrecht für die Arbeiter und moderaten Importzöllen, um, wie er sagte, „das Heer der Unzufriedenen, das Heer derjenigen, die auf den Staat keine Hoffnung mehr setzen“, nicht weiter anschwellen zu lassen.

Sein Bestreben nach sozialem Ausgleich war der eine Grund, weshalb sich an seiner Person die Geister schieden: in seiner Partei, im Parlament, im Volk und in der Regierung, deren höchste Posten er über Jahre hinweg bekleidete. Den anderen Grund hatte er in einem Büchlein von 1918 selbst auf die knappe Formel gebracht: „Macht und Freiheit“. Einerseits: liberale und soziale Reformen im Innern, die die Klassenschranken niederrissen, aber eben auch eine imperialistische „Weltpolitik“ nach außen: mit Flotte, Kolonien, U-Boot-Krieg gegen England und exorbitanten Kriegszielforderungen, wie Calais als „deutschem Gibraltar“. „Uns fehlt die Ausdehnung nach Osten und Westen, um Kronstadt auf der einen Seite und Dover auf der anderen Seite in Schach zu halten“, – solche Töne machten ihn zu „Ludendorffs Kriegstrompete“.

Wenn schon wenig später von ihm ganz andere Klänge zu hören waren, ja wenn der abgehalfterte Ludendorff seinen einstigen glühenden Adepten nun in antisemitischer Weise als „künstlichen Juden“ diffamierte, dann hatte dies nichts mit Opportunismus oder Maskerade zu tun. Vielmehr zeigte sich nun jene Eigenschaft, die ihn wie keinen zweiten auszeichnete, die zur Basis seines gesamten politischen Wirkens wurde: die Fähigkeit zur Realpolitik. Er, der Monarchist und Annexionist, stellte sich ab 1920 auf den Boden des Faktischen, denn, wie er sagte, „das

System, das uns hierher führte, hat sein Recht verwirkt.“ Er wurde, wie man damals sagte, zum „Vernunftrepublikaner“, dem Deutschland zu verdanken hatte, dass es unter der Bürde des Versailler „Schmachfriedens“ nicht auseinanderfiel, dass Hyperinflation und Separatismus gebändigt, dass Währung und Haushalt saniert wurden und dass man im September 1926 unter tumultartigen Jubelszenen, wie sie der Genfer Völkerbundspalast nie wieder erlebte, als geachtetes Mitglied in den Kreis der Mächte zurückkehrte.

Seine Landsleute haben ihm das nie gedankt. Er blieb für sie ein politisches Chamäleon, das je nach Konjunktur und Situation die Farbe wechselte, ein Eunuch der Siegermächte, ein Verräter. Anerkennung wurde ihm nur außerhalb Deutschlands zuteil, wie sich an der Verleihung des Friedensnobelpreises 1926 ablesen ließ. Er bekam ihn für ein Vertragswerk, das in einem Städtchen im Tessin paraphiert wurde, an Bord des Motorboots „Orangenblüte“. Dem Kapitän hatte er die Anweisung erteilt, so lange auf dem Lago Maggiore zu kreuzen, bis er hatte, was er wollte. Als das Boot am späten Abend endlich wieder am Hafen anlegte, stöhnte einer seiner Kollegen auf: „Gott sei Dank – ich weiß nicht, was wir noch alles zugestanden hätten, wenn diese Spazierfahrt noch länger fortgesetzt worden wäre.“

Er hätte auch zum Rettungsanker der ersten deutschen Demokratie werden können. Aber das ließen das Schicksal und sein Tod, dreieinhalb Jahre, bevor Hitler in die Reichskanzlei einzog, nicht zu.

Wer war es? ▲



Schicken Sie uns Ihre Lösung per Email an landeszentrale@blz.bayern.de. Einsendeschluss ist der 2. September 2020. Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir ein Exemplar unserer Publikation von Dirk Riedel: Ordnungshüter und Massenmörder im Dienst der „Volksgemeinschaft“: Der KZ-Kommandant Hans Loritz (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945 Bd. 12), Berlin 2020.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Der Gewinner/die Gewinnerin wird in der nächsten Ausgabe von „Einsichten&Perspektiven“ bekannt gegeben.

Die Auflösung sowie die literarischen Hinweise zu diesem Rätsel finden Sie ebenfalls in der nächsten Ausgabe.

Viel Erfolg und Freude bei der historischen Spurensuche.



Die richtige Lösung des Rätsels aus Heft 1/2020 lautete:

Joachim von Ribbentrop.

Wir danken allen Teilnehmenden für die Einsendung ihrer Lösung und gratulieren der Gewinnerin,

Frau Nadine Natter aus Sulzberg.

Literarische Quellen und Hinweise zu Joachim von Ribbentrop:

Quellen:

Friedrich Kießling: Quellen zur deutschen Außenpolitik 1933–1939, Darmstadt 2000.

Joachim von Ribbentrop: Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen. Aus dem Nachlass hg. v. Annelies von Ribbentrop, Leoni am Starnberger See 1954.

Literatur:

Michael Bloch: Ribbentrop, London 1992.

Joachim Fest: Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1994, S. 241 ff.

Stefan Kley: Hitler, Ribbentrop und die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, Paderborn 1996.

Lars Lüdicke: Griff nach der Weltherrschaft. Die Außenpolitik des Dritten Reiches 1933–1945, Berlin 2009.

Wolfgang Michalka: Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933–1940. Außenpolitische Konzeptionen und Entscheidungsprozesse im Dritten Reich, München 1980.

Stefan Scheil: Ribbentrop. Oder: Die Verlockung des politischen Aufbruchs. Eine politische Biographie, Berlin 2013.

Rainer F. Schmidt: Die Außenpolitik des Dritten Reiches 1933–1939, Stuttgart 2002.

John Weitz: Joachim von Ribbentrop. Hitler's diplomat, London 1997.

Alexander Wolz: Ribbentrop und die deutsche Außenpolitik 1934–1936, in: HZ 300 (2015), S. 374–415.

Landeszentrale online



Die App „Check das Netz!“

Wie erkenne ich Werbung durch Influencer*innen? Sind alle Nachrichten im Internet wahr? Warum werden Bilder im Netz manipuliert? Wie kann ich erkennen, dass mich jemand beeinflussen will? Die App „Check das Netz!“ ist für den Einsatz im Unterricht konzipiert und richtet sich primär an Lehrkräfte. Sie behandelt in jeweils 15 Quizfragen die Themen „Werbung durch Influencer*innen“ und „Nachrichten im Internet“ und eignet sich besonders für die sechste und siebte Klasse aller weiterführenden Schulen. Die zwei Module der App können entweder in zwei einzelnen Unterrichtseinheiten oder in einer Unterrichtsstunde bearbeitet werden. Erhältlich als App im Play Store oder online.

<https://www.blz.bayern.de/meldung/check-das-netz.html>



Zeit für Politik

In der Videoreihe „ganz konkret“ gibt es eine neue Folge, diesmal zum Thema Verschwörungstheorien. In diesem Beitrag möchte Moderator Maxi herausfinden, was Verschwörungstheorien sind, und warum Menschen an sie glauben. Dazu spricht er mit Christian Schiffer, dem Journalisten und dem Co-Autoren des Buchs „Angela Merkel ist Hitlers Tochter“ und mit Guilia Silberberger, der Gründerin der Organisation „Der goldene Aluhut“.



Weitere Folgen von Zeit für Politik befassen sich mit 75 Jahren Kriegsende, Fakten und Fakes zu Zeiten von Corona, Rassismus und Black Lives Matter mit der zur EU-Ratspräsidentschaft 2020. Wie immer können Sie zu jeder Folge Stundenkonzepte und Arbeitsmaterialien herunterladen und in Ihrem Unterricht einsetzen. Außerdem haben wir auf mebis teachshare-Kurse zu den genannten Themen eingerichtet.



Webtalk-Reihe „Demokratie im Gespräch“

Um die Zeit zu überbrücken, in der Live-Veranstaltungen nicht stattfinden können, bietet die Landeszentrale seit Ende Mai in Kooperation mit der vhs.daheim eine Reihe von Webtalks an.

In den Talks diskutieren wir mit Expert*innen zu aktuellen politischen Themen wie Verschwörungstheorien und digitaler Bildung in Zeiten von Corona, aber auch über langfristige politische Entwicklungen wie über die Frage, auf welche Art Internetkonzerne wie Google und Facebook besteuert werden sollen. In den Webtalks haben Sie die Möglichkeit, Ihre Fragen an die Diskussionsteilnehmer*innen zu stellen.

Frischer Lesestoff – ausgewählte Bücher zur politischen Bildung

Fortsetzung

Alle Publikationen finden Sie unter:
www.blz.bayern.de/publikationen

Diese und viele weitere interessante Veröffentlichungen können in unserem Bestellportal erworben werden:
www.bestellen.bayern.de

Bei Fragen oder Anregungen zu unseren Publikationen wenden Sie sich gerne an uns:
landeszentrale@blz.bayern.de

NEU IN UNSEREM PROGRAMM



Die deutsch-französischen Beziehungen – Eine Einführung

Bestellnummer: 05811084
4 €

Einst sogenannte „Erbfeinde“, heute die Kernachse der Europäischen Union: Frankreich und Deutschland verbindet eine wechselvolle Geschichte miteinander, die lange Zeit von kriegerischen Auseinandersetzungen und gegenseitigem Misstrauen geprägt war. Henrik Uterwedde erklärt Höhen und Tiefen der deutsch-französischen Beziehungen verständlich und zeigt auf, wie beide Länder heute bilateral und in der Europäischen Union zusammenarbeiten.



Der KZ-Kommandant Hans Loritz

Bestellnummer: 05811079
4 €

Dirk Riedel sucht in seiner Biographie über Hans Loritz, den ehemaligen Kommandanten der Konzentrationslager Esterwegen, Dachau und Sachsenhausen, der später in Norwegen Gefangenenlager der SS leitete, eine Antwort auf die Frage, wie aus „ganz normalen“ Männern jene gewaltbereiten Täter wurden. „Hans Loritz war die SS-Karriere als KZ-Kommandant nicht in die Wiege gelegt“, resümiert der Autor. Wie er es trotzdem wurde, erläutert Riedel anhand einer Vielfalt von Quellen detailliert.

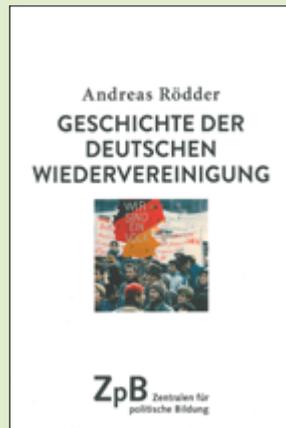
NEU IN UNSEREM PROGRAMM



Die NSDAP

Bestellnummer: 05811086
4 €

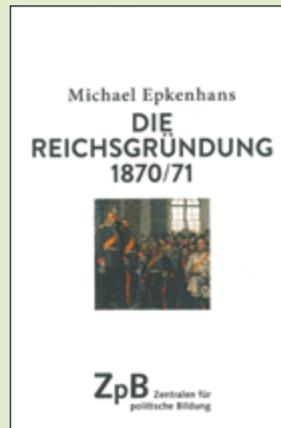
Die „nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei“ war laut Hans-Ulrich Thamer ein „Gewalt- wie Mobilisierungsinstrument, das einen Teil der Dynamik der Machteroberung im Jahr 1933 erklärt“ (Interview Die Welt v. 26.3.2020). Sie wurde am 24. Februar 1920 in München gegründet. Wie sich der Aufstieg der radikal völkisch-nationalistischen Splitterpartei zur Massenpartei mit über sieben Millionen Mitgliedern vollzog, wird in dem vorliegenden Band beschrieben.



Geschichte der Wiedervereinigung

Bestellnummer: 05811087
4 €

2020 wird in vielen Gedenkreisen der deutschen Einheit vor 30 Jahren gedacht. Andreas Rödder beschreibt die Geschichte des „Wiedervereinigungs“-Prozesses, die damit verbundenen Schwierigkeiten und Diskussionen.



Die Reichsgründung 1870/71

Bestellnummer: 05811085
4 €

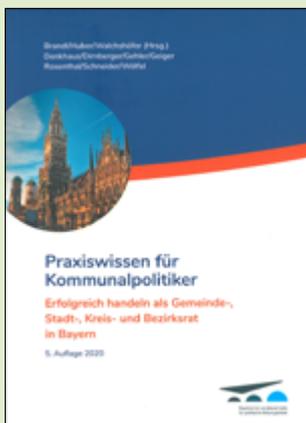
Die Gründung des Deutschen Reichs im Spiegelsaal von Versailles am 18. Januar 1871 stellt eine Zäsur in der deutschen Geschichte dar: In der sog. „kleindeutschen Lösung“ verschmolzen die deutschen Länder zu einem preußisch geführten deutschen Nationalstaat, der 1918 nach dem Ersten Weltkrieg unterging. Michael Epkenhans erklärt Geschichte und Struktur des Kaiserreichs und diskutiert kritisch, welche Folgen die Reichsgründung 1871 nach sich zog.



Das Brettspiel zum Föderalismus in Deutschland

Bestellnummer: 05811078
4 €

Föderalismus – was war das doch gleich? Warum sind wir ein föderaler Staat? Wer ist wofür zuständig? Frischen Sie spielerisch Ihr Wissen über diesen für die deutsche Demokratie elementaren Begriff auf. Das unterhaltsame und zugleich lehrreiche Brettspiel mit Quizfragen eignet sich für den Einsatz in Schule und Jugendarbeit genauso wie für unterhaltsame Stunden zuhause oder unterwegs. Ab ca. 14 Jahren.



Praxiswissen für Kommunalpolitiker

Bestellnummer: 05811081
4 €

Bei der Kommunalwahl im März 2020 sind wieder viele Kandidatinnen und Kandidaten ganz neu in Gemeinde-, Stadt-, Kreis- und Bezirkräte gewählt worden. "Praxiswissen für Kommunalpolitiker" ist ein praktischer Leitfaden für alle, die kommunale Ämter innehaben. Das Handbuch liefert kompakt und aktuell das notwendige Wissen für diese wichtige Tätigkeit in der Demokratie.

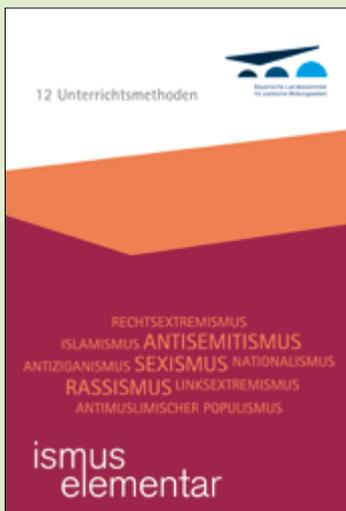


Die drei Leben der Hannah Arendt.

Bestellnummer: 05811089
4 €

Hannah Arendt: streitbare Jahrhundertdenkerin, zu früh, zu wütend, auf einschüchternde Weise klug, zu jüdisch, nicht jüdisch genug. 1933 floh sie aus Nazi-Deutschland ins Exil, über Tschechien, Italien und die Schweiz zunächst nach Paris. Später emigrierte sie in die USA. Sie bewahrte stets ihre Unabhängigkeit und avancierte zu einer der großen Ikonen unserer Zeit. Diese Graphic Novel skizziert rasant und liebevoll ihren Lebensweg.

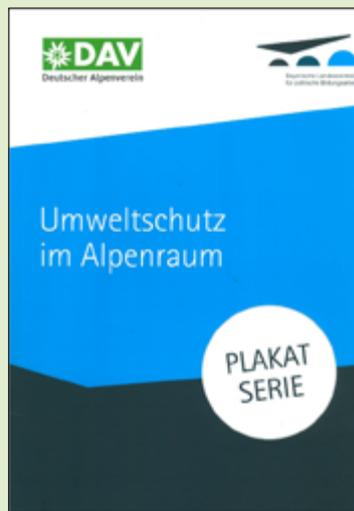
NEU IN UNSEREM PRORAMM



Materialschuber ismus.elementar

Bestellnummer: 05811083
6 € für Bestellungen aus Bayern
18 € außerhalb Bayerns

ismus.elementar beinhaltet zwölf methodische Zugänge, die Vorschläge für eine Annäherung an aktuell viel diskutierte Ismen liefern - von Antisemitismus und Antiziganismus über verschiedene Extremismen bis hin zu Rassismus und Sexismus. Dabei werden Begriffsbestimmungen vorgestellt und erste Zugänge zum jeweiligen Thema eröffnet. Historische Aspekte und gegenwärtige Ausprägungen solcher Ismen kommen dabei ebenso zur Sprache wie Möglichkeiten, ihnen zu begegnen.



Mobile Ausstellung zum „Umweltschutz im Alpenraum“

Bestellnummer: 05811082
Kostenlos (aber Versandkosten)

Am Beispiel der Alpen zeigt diese Plakatserie, wie sich Klimawandel, Tourismus und Verkehr auf den Naturraum Alpen auswirken und welche Möglichkeiten jede(r) Einzelne von uns hat, die Bergwelt zu schützen. Die Materialien ermöglichen Aufklärung über dieses aktuelle Thema sowie Diskussionen und Hilfestellungen für eigene Handlungsoptionen. Ein Begleitheft mit Informationen zum „Umweltschutz im Alpenraum“ und zum Einsatz im Unterricht oder in der (Jugend-)Bildungsarbeit ergänzt die Plakate. Die acht Plakate im DIN A1-Format enthalten Fotos, Grafiken, Kurzzitate und Texte. Aufgedruckte QR-Codes verweisen auf weiterführende Audio- und Videopodcasts.



Wirtschaftsgeschichte

Bestellnummer: 05811088
4 €

Ein wichtiges Kennzeichen der modernen, arbeitsteiligen und komplexen Wirtschaft ist ihr ständiger Wandel. Diese Einführung gibt einen ausgezeichneten ersten Überblick über die Veränderungen, die die europäische Wirtschaft seit dem Ende des 18. Jahrhunderts erfahren hat. Im Mittelpunkt stehen dabei die zentralen Bereiche der Ökonomie: wirtschaftliches Wachstum und Kapitalismus, Einkommensungleichheit und Konsum, Unternehmen, Geld, Wirtschaftstätigkeit der Staaten und globaler Handel. Zugleich stellt das Buch die wichtigsten Methoden der Wirtschaftsgeschichte und die strittigen Forschungskontroversen der vergangenen Jahre vor.



Publikationen aus den Reihen Geschichte/Zeitgeschichte und Politik/Gesellschaft

Eine Übersicht zu unseren Publikationen aus den Reihen Graphic Novel, Vermittlung, Landeskunde und Einsichten&Perspektiven (Themenhefte) findet sich in Heft 1/2020 (auch online abrufbar).

GESCHICHTE/ZEITGESCHICHTE

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
Geschichte/ Zeitgeschichte	Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern	1992	05100085
	Manfred Kittel: „Weimar“ im evangelischen Bayern	2001	05100109
	Quellen zur politischen Geschichte Bayerns in der Nachkriegszeit Band I	2002	05100112
	Quellen zur politischen Geschichte Bayerns in der Nachkriegszeit Band II	2002	05100113
	Karl-Ulrich Gelberg: Wer mitbestimmen will, muss etwas wissen ... Die Entstehung der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit	2005	05100119
	Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hg.): Schlüsseljahr 1944	2007	05200068
	Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hg.): Der Neubeginn in Europa 1945-1949	2009	05200072
	Peter Ortag: Jüdische Kultur und Geschichte	2004	05300425
	Max Mannheimer: Spätes Tagebuch. Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau	2009	05300481

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Stanislav Zamecnik: Das war Dachau	2002	05300525
	Peter März: Der Erste Weltkrieg	2008	05300533
	Peter Landau/Rolf Rieß: Recht und Politik in Bayern zwischen Prinzregentenzeit und Nationalsozialismus	2004	05300534
	Thomas Muggenthaler (Hg.): „Ich lege mich hin und sterbe!“ – Ehemalige Häftlinge des KZ Flossenbürg berichten	2005	05300542
	Der Tod war mein ständiger Begleiter – Das Leben, das Überleben und das Weiterleben des Sinto Franz Rosenbach. Von ihm selbst erzählt und dokumentiert von Norbert Aas.	2005	05300543
	Walter Fürnrohr/Felix Muschialk: Überleben und Neubeginn. DP-Hospital Gauting ab 1945	2005	05300545
	Michael Brenner/Gideon Reuveni: Emanzipation durch Muskelkraft	2006	05300554
	Jim G.Tobias/Nicola Schlichting: Heimat auf Zeit. Jüdische Kinder in Rosenheim 1946-47	2006	05300555
	Evi Kurz: Die Kissinger Saga	2014	05300559
	Ludwig Eiber/Robert Sigel: Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945-1948	2007	05300562
	Monika Deutz-Schroeder/Klaus Schroeder: Soziales Paradies oder Stasi-Staat? Das DDR-Bild von Schülern – ein Ost-West-Vergleich	2008	05300566
	Gerhard Mensing u.a.: Namen statt Nummern. Dachauer Lebensbilder und Erinnerungsarbeit	2009	05300569
	Karl J. Hummerl/Michael Kissener: Die Katholiken und das Dritte Reich	2010	05300579

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Wladislaw Kostrzenski: Meine Flucht. Dachau – Mannheim – Langenzenn – Flossenbürg	2010	05300581
	Ewa Kozłowski/Nina Krasina-Klaputh/Aleksander Menhard: Bayerische Löwen – Polnischer Adler. Auf gemeinsamen historischen Spuren	2008	05400100
	Kirsten Jörgensen/Sybille Krafft: „Wir lebten in einer Oase des Friedens ...“. Die Geschichte einer jüdischen Mädchenschule 1926-1938	2009	05400103
	Die Geschichte Bayerns im 19. und 20. Jahrhundert (DVD)	2010	05410100
	Jürgen Weber: Deutsche Geschichte 1945 bis 1990	2010	05600007
	1926. Deutschlands Beitritt zum Völkerbund. Wandzeitung mit Textheft	2006	05700106
	Solly Ganor: Das andere Leben. Kindheit im Holocaust	2005	05810908
	Dirk Götschmann: Wirtschaftsgeschichte Bayerns 19. und 20. Jahrhundert	2010	05810914
	Matthias Asche/Thomas Nicklas/Matthias Stickler (Koord.): Was vom Alten Reiche blieb	2011	05810917
	Włodzimierz Borodziej: Geschichte Polens im 20. Jahrhundert	2011	05810925
	Beno Salamander: Kinderjahre im Displaced-Persons-Lager Föhrenwald	2011	05810928
	Solly Ganor: Aufleben 1945	2010	05810933
	Sabine Schalm: Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachaus 1933-1945	2012	05810937
	Ruth Hoffmann: Stasi-Kinder	2013	05810946
	Der Sound des Untergangs (CD). Tonmitschnitte aus den letzten Sitzungen des SED-Zentralkomitees der DDR	2014	05810961

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Oliver von Mengersen (Koord.): Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation	2015	05810974
	Otto Dov Kulka: Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft	2013	05810984
	Tom Segev: Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels	2006	05810986
	Andreas Heusler/Andrea Sinn (Hg.): Die Erfahrung des Exils. Vertreibung, Emigration und Neuanfang. Ein Münchner Lesebuch	2013	05810988
	Abba Naor/Helmut Zeller: Ich sang für die SS. Mein Weg vom Ghetto zum israelischen Geheimdienst	2014	05810989
	Herfried Münkler: Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert	2015	05811002
	Dina Dor-Kasten: Versteckt unter der Erde – Die Überlebensgeschichte der Familie Kasten	2016	05811004
	Natascha Wodin: Sie kam aus Mariupol	2017	05811019
	Günther Kronenbitter/Markus Pöhlmann (Koord.): Bayern und der Erste Weltkrieg	2017	05811021
	Marcus Junkelmann: Montgelas – „Der fähigste Staatsmann, der jemals die Geschicke Bayerns geleitet hat“	2015	05811026
	Alexander Schmidt/Bernd Windsheimer: Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg	2017	05811027
	Matthias Stickler/Jaroslav Kucera/Raimund Paleczek (Koord.): Deutsche und Tschechen. Landsleute und Nachbarn in Europa	2018	05811031

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Wolfgang Benz: Die Weiße Rose	2017	05811040
	Andreas Fahrmeir: Die Deutschen und ihre Nation – Geschichte einer Idee	2018	05811054
	Klaus Gestwa: Der russische Revolutionszyklus	2019	05811058
	Michael Brenner: Der lange Schatten der Revolution – Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918-1933	2019	05811067
	Wilhelm Bleek: Vormärz. Deutschlands Aufbruch in die Moderne 1815-1848	2019	05811068
	Ingvild Richardsen: „Frei und gleich und würdig“. Die Frauenbewegung und der Erste Bayerische Frauentag 1899	2019	05811070

POLITIK/GESELLSCHAFT

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Wilhelm Blum/Michael Rupp/Manfred Gawlina: Politische Philosophen	1997	05100094
	Verfassung des Freistaates Bayern/Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland	zuletzt 2019	05300001
	Vorsicht Politik	2008	05300564
	Harald Randak: Die Soziale Marktwirtschaft (9. Auflage)	2016	05600004
	Bernd Noll: Grundriss der Wirtschaftsethik	2010	05810912
	Martin Hartmann/Claus Offe: Politische Theorie und Politische Philosophie	2011	05810923
	Hartmut Aden: Umweltpolitik	2012	05810929

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Marc Hansmann: Vor dem dritten Staatsbankrott? Der deutsche Schuldenstaat in historischer und internationaler Perspektive	2012	05810936
	Eckhard Jesse (Koord.): Eine normale Republik? Geschichte – Politik – Gesellschaft im vereinigten Deutschland	2012	05810940
	Christian Kuchler: NS-Propaganda im 21. Jahrhundert	2014	05810963
	Martina Bauernfeind/Hans-Dieter Metzger: Rechte für Menschen – Menschenrechte	2014	05810964
	Frank Rüdiger: Nordkorea – Innenansichten eines totalen Staates	2014	05810967
	Felix Ekardt: Jahrhundertaufgabe Energiewende – Ein Handbuch	2014	05810969
	Minka Wolters: Besonders normal – Wie Inklusion gelebt werden kann	2014	05810970
	Daniela Schwarzer: Die europäische Währungsunion. Geschichte, Krise und Reform	2015	05810976
	Christian Boeser-Schnebel/Klaus-Peter Hufer/Karin Schnebel/Florian Wenzel/Heike Drewelow: Politik wagen. Ein Argumentationstraining	2016	05810993
	Michael Wolfsohn/Tobias Grill: Israel. Geschichte, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft (8. Auflage)	2016	05810997
	Fabian Virchow/Martin Langebach/Alexander Häusler: Handbuch Rechtsextremismus	2016	05810999
	Verfassung des Freistaates Bayern/Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland: Taschenbuchausgabe	zuletzt 2020	05811003
	Stefan Marschall: Parlamentarismus. Eine Einführung	2016	05811007

Reihe	Autor/Titel	Erscheinungsjahr	Bestellnummer
	Otto Böhm/Doris Katheder: Grundkurs Menschenrechte. Die 30 Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte	2017	05811013
	Wolfgang Schweiger: Der (des) informierte Bürger im Netz. Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern.	2017	05811017
	Deutsches Museum (Hg.): energie.wenden	2017	05811029
	Stefan Mey: Darknet – Waffen, Drogen, Whistleblower – Wie die digitale Unterwelt funktioniert	2017	05811030
	Wolfram Schrag: Medienlandschaft Deutschland (2. Auflage)	2018	05811034
	Horst Säger/Martin Säger: Das Bundesverfassungsgericht (8. aktualisierte Auflage)	2018	05811042
	Manuela Lenzen: Künstliche Intelligenz. Was sie kann und was uns erwartet	2018	05811056
	Christine Schulz-Reis: Nachgefragt: Menschenrechte und Demokratie. Basiswissen zum Mitreden	2018	05811065
	Stefan Rahmstorf/Hans Joachim Schellnhuber: Der Klimawandel	2019	05811074
	Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson: Geschichte der Globalisierung	2019	05811075
	Klaus Schubert/Johannes Keil: Demokratie in Deutschland	2018	05811077

„Es geht darum, den Gedanken einer familiären Schuld zuzulassen und ihn zu ertragen“

„Es geht darum, den Gedanken einer familiären Schuld zuzulassen und ihn zu ertragen“

Ein Interview mit Politikwissenschaftler Samuel Salzborn zu seinem im März 2020 erschienenen Essay „Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern“



Samuel Salzborn
Foto: Anja Thiele

Für die Radikalität der Thesen, die Sie in Ihrem neuen Essay „Kollektive Unschuld“ präsentieren, erscheint uns die Reaktion in der Öffentlichkeit recht verhalten. Teilen Sie diese Auffassung?

Samuel Salzborn: Tatsächlich erfolgt zum einen die Rezeption des Buches aufgrund der Coronakrise bislang relativ schleppend, zum anderen wird es bisher eher im öffentlichen als im wissenschaftlichen Raum diskutiert.

Sehr überrascht bin ich nicht darüber, dass es gegen die Grundthese des Essays, dass nämlich eine selbstkritische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit nur rudimentär stattgefunden hat und aus der Tätergemeinschaft des Nationalsozialismus eine Erinnerungsbewehrungsgemeinschaft der Bundesrepublik geworden ist, keinen großen Widerspruch gibt. Letztlich diskutieren wir das Thema ja noch immer vornehmlich im Raum der Gebildeten, Intellektuellen, Liberalen, Linken. Und wenn die sich nicht persönlich angegriffen fühlen in dem Sinne, dass man die Aufarbeitung bei einem selbst doch als erfolgreicher einschätzt, dann ist das für viele – vor allem für Rezensentinnen und Rezensenten von Tageszeitungen, die überwiegend einem gebildeten Spektrum zuzuordnen sind – nichts Neues. Neu ist meines Erachtens eher, dass man all die Debatten oder auch disputablen Filme im Zusammenhang mit der Erinnerungskultur der Bundesrepublik nun komprimiert zusammenträgt. Und das leistet dieser Essay.

Sie schreiben eine tatsächliche Selbstreflexion in Bezug auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus lediglich einer, wie Sie es in Ihrem Essay formulieren, „verschwindend kleinen Elite“ zu, die Sie im gebildeten, linksliberalen Milieu verorten. Kann man diese Haltung erstens tatsächlich am Bildungsaspekt festmachen und zweitens auf ein linksliberales Spektrum eingrenzen, zumal es in diesem Milieu auch antisemitische Strömungen gibt?

Samuel Salzborn: Natürlich müssen derartige, um es mit Max Weber zu sagen, idealtypisierende Begriffe stets sehr holzschnittartig bleiben. Ein Idealtypus beschreibt eine grobe inhaltliche Tendenz, aber nicht zwingend ein politisches Milieu. Man kann das an den islamistischen Anschlägen vom 11. September 2001 veranschaulichen, denn auch hier sind die Reaktionen nicht klar nach politischen Milieus klassifizierbar, die Positionierung erfolgt eher über alle politische Spektren hinweg. Beim Antisemitismus ist es ebenso. Natürlich gibt es auch klassisch Liberale oder Konservative, die sehr deutlich Position gegen Antisemitismus beziehen. Das kann man auf der personalen Ebene, also auf Ebene der Akteurinnen und Akteure,

in allen politischen Spektren beobachten, außer in der extremen Rechten. Wenn wir uns aber die Frage stellen, welche Grundhaltung diese klare Positionierung markiert, dann braucht es durchaus eine selbstkritische Auseinandersetzung und eine grundsätzlich aufgeklärtere Haltung, und diese Aspekte sind milieuspezifisch im Konservativismus weniger verankert. Es ist eher das linksliberale Milieu, das immer wieder die entsprechenden Debatten trägt, während das konservative diese bremsst. Das ist jedoch keine Aussage über einzelne Personen und ich stimme vollkommen zu, dass es gerade auch in der politischen Linken trotzdem ein erhebliches Maß an Antisemitismus gibt, der sich gegen Israel richtet.



Foto: Verlag Hentrich & Hentrich

Man fühlt in Ihrem Buch eine gewisse – durchaus nachvollziehbare – Empörung, wodurch sich eine Art messerscharfe Analyse ergibt, die emotional unterlegt ist. Welche Zielgruppe hatten Sie im Blick?

Samuel Salzborn: Ich verstehe die Politikwissenschaft als eine Wissenschaft, die zweifellos einen ganz dezidierten

ten wissenschaftlichen Ausbildungsanteil, darüber hinaus aber auch eine öffentliche Funktion hat. Welche, wenn nicht die Politikwissenschaft, ist die Disziplin, die solche Leitlinien und Leitinterpretationen anbieten muss? Ob sie dann gesellschaftlich aufgenommen oder abgelehnt werden, wie weitreichend sie kritisiert werden, das sind andere Fragen, aber dennoch ist es die Politikwissenschaft, die diesen Bildungsauftrag in der breiten Öffentlichkeit – sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich – hat und von ihrer Konstituierung her dazu berufen ist, überblicksartige, generalisierende Darstellungen vorzulegen. Es ist erfreulich, wenn die entsprechenden Thesen diskutiert werden, aber wenn man sie nicht in die Öffentlichkeit einbringt, dann fehlt auch der Blick auf die Zusammenhänge. Natürlich kann es sein, dass man in zwanzig Jahren feststellt, die Deutung war nicht richtig, im Detail möglicherweise sogar falsch, aber ich bin der Meinung, dieses Risiko muss man eingehen, da dieses Fach genau diese Verantwortung hat – und zwar aus der Tradition heraus: Bereits in den 1950er und 1960er Jahren war diese Verantwortung der Grundkonsens über alle politischen Lokalisierungen hinweg vom linken Marxisten in Berlin bis hin zum Konservativen in München. Der Auftrag sollte klar sein, über Inhalte und Deutungen kann und soll gerne gestritten werden.

Sie vertreten in Ihrem Buch die These, dass die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit gescheitert sei, da die deutsche Gesellschaft „kollektive Unschuld“, so der Titel des Essays, für sich beanspruche, indem die Erinnerung an die Shoah abgewehrt werde. Ist hier tatsächlich von einem „kollektiven“ Phänomen auszugehen oder wollen Sie im Sinne der Textart des Essays bewusst zuspitzen, um dem Thema die nötige Aufmerksamkeit zu sichern?

Samuel Salzborn: Es gibt zwei Gründe, warum das Buch so heißt. Der eine ist, dass wir seit der Entstehung der Bundesrepublik in der öffentlichen Debatte die Formulierung von einer angeblich unterstellten „Kollektivschuld“ haben. Kollegen, die sich damit intensiv auseinandergesetzt haben wie Wolfgang Benz oder Norbert Frei, haben gezeigt, dass es diesen Vorwurf der Alliierten nie gab – eine vermeintlich unterstellte Kollektivschuld war nie politische Handlungsmaxime. Gleichwohl konstituiert sich die Bundesrepublik bis hinein in den Bundestag von Anfang an auf dieser Annahme einer angeblichen Unterstellung der Kollektivschuld. Das ist der eine Teil, der damit gezielt angegriffen werden soll. Der zweite zentrale Aspekt der Titelgebung ist, dass man diesen angeblichen Kollektivschuldvorwurf von Anfang an als Mythos bemüht hat,

um sich selbst in eine Situation zu manövrieren, in der man abwehren konnte, schuldig zu sein.

Natürlich sind Generalisierungen nie 100-Prozent-Aussagen, sie betreffen starke Strömungen und Mehrheiten, aber nie alle. Es gibt aber einen dominanten Zug in der Geschichte der Bundesrepublik – die Schuldabwehr, die sich in unterschiedlichen thematischen Feldern, nämlich in der Debatte um Vertriebene und Flüchtlinge und in der Bombenkriegsdebatte in den 1990er Jahren, niederschlägt. Übrigens ist das auch bei der Auseinandersetzung bzw. nicht Nicht-Auseinandersetzung mit Antisemitismus der Fall: Auch hier wehrt man die Kritik, man sei antisemitisch, ab, indem man sagt, das sei ein unberechtigter Vorwurf.

Auch der Umgang mit der Täterschaft in der Bundesrepublik legt Externalisierungen offen, die der individuellen Unschuld dienen. Mal war es ausschließlich Hitler, dem man die Täterschaft zugeschrieben hat, mal eine spezifische Gruppe, die SS, mal besonders gewaltbereite „Bestien“. Natürlich gab es diese brutalen Täter, natürlich war die SS eine verbrecherische Organisation und natürlich war Hitler der Hauptverantwortliche, aber es ging immer darum, das zu externalisieren, um sich selbst unschuldig zu machen. Man will individuelle Verantwortungsfragen, die im Übrigen nicht zwingend Schuldfragen sein müssten, nicht stellen, und weist deshalb darauf hin, dass zunächst einmal jeder unschuldig gewesen sei. Das ist ein großes Missverhältnis, vor allem vor dem Hintergrund, dass laut Studien nur ein äußerst geringer Prozentsatz oppositionell agiert hat.

Schieben wir mit unseren jahresumspannenden Gedenktagen, wo ja ritualhaft Formeln der Verantwortung in immer wieder neuen Varianten zu hören sind, die Verantwortung an einen professionalisierten Politikzirkus ab, während sich – zugespitzt gesagt – die Deutschen innerlich von der Thematik verabschieden?

Samuel Salzborn: Trotz aller Ritualisierungen finde ich diese Gedenktage unverzichtbar. Ich würde das auch in der Debatte um den 8. Mai so sehen. Natürlich ist es historisch richtig, dass die Mehrheit der Deutschen nicht befreit wurde, dennoch ist es ein Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus, ein Tag der Befreiung der Opfer. Berlin hat diesen Tag als einmaligen Feiertag begangen, man würde meiner Meinung nach gut daran tun, diesen Tag als bundeseinheitlichen Feiertag dauerhaft zu etablieren, da eine symboltheoretische Thematisierung wichtig ist. Der Symbolbegriff suggeriert oft, dass kein politischer Kern vorliege, was aber meines Erachtens nicht zutreffend ist. Symbolische Politik hat immer einen starken politischen Kern, weil sie Leitlinien gibt für staatliches

Handeln und weil sie den Bürgerinnen und Bürgern eine Grundorientierung vorgibt. Es macht einen Unterschied, welche Feiertage man begeht, da man damit zeigt, welche Themen wichtige Elemente für die politische Kultur der Bundesrepublik sind. Der Holocaust-Gedenktag ist vor diesem Hintergrund eine politische Willensbekundung, eine Form, Verantwortung zu übernehmen, der Opfer zu gedenken und das Thema nicht der Vergangenheit anheimfallen zu lassen. Dementsprechend halte ich Gedenktage ebenso wie Gedenkorte oder Stolpersteine für absolut elementare Bestandteile einer Gedenkarbeit. Das ist aber nur die eine Seite, wenn man so will, die Angebotsseite. Die zweite Seite beinhaltet den Blick darauf, was damit bei den Bürgerinnen und Bürgern passiert, also gleichsam die Nachfrage. Studien belegen, dass die Abwehr bei den Bürgerinnen und Bürgern sehr groß ist.

Man darf hier keine monokausale Perspektive anwenden. Gedenktage bieten eine Chance der Aufarbeitung, aber darauf hinführen muss man an anderer Stelle. Das muss im Rahmen der primären und sekundären Sozialisation, in der schulischen und außerschulischen Bildung passieren. Dafür muss man die Lehrpläne und die Schulbuchgestaltungen überarbeiten, wobei hier Bayern als positives Bei-

spiel hervorzuheben ist. Nicht umsonst wurde Bayern von der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission in Bezug auf die Gestaltung des Themas Nationalsozialismus gelobt. Aber auch hier muss man sich die Frage stellen, warum die Erinnerungskultur, die Aufarbeitung und Nicht-Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, nicht einen größeren Raum einnimmt. Das Thema darf nicht historisiert werden, vielmehr gilt es zu zeigen: Vergangenheit hat etwas mit Gegenwart zu tun. Man sieht es doch deutlich an der AfD, die geschichtsrevisionistische, antisemitische Positionen vertritt und massiv gegen das Holocaust-Mahnmal opponiert. Daher bin ich davon überzeugt, dass man das Thema lebensnäher angehen muss. Man könnte zum Beispiel im Deutschunterricht Martin Walsers Roman „Tod eines Kritikers“ im Hinblick auf seine antisemitischen Motive behandeln oder sich im Musikunterricht mit Gangsterrap auseinandersetzen, um nicht nur den israelbezogenen und geschichtsrevisionistischen Antisemitismus zu problematisieren, sondern auch einen Zugang zu Homophobie, Sexismus und Anti-Feminismus zu finden. Auch in der Jugendarbeit oder in der lokalgeschichtlichen Auseinandersetzung wäre ein Umdenken nötig, um tatsächlich eine übergreifende Verzahnung des Themas zu gewährleisten.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier legt bei der Gedenkfeier zum 75. Jahrestag der Befreiung des deutschen Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar 2020 einen Kranz an der sogenannten Todeswand nieder.

Foto: picture alliance/dpa/dpa-Zentralbild/Fotograf:in Britta Pedersen

In Ihrem Essay konstatieren Sie die Nichtaufarbeitung der Schuld im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus in der eigenen Familie. Viele Kinder hätten entweder ihre Eltern verteidigt oder nicht konkret und konsequent nachgefragt. Wie erklären Sie sich dieses Verhalten?

Samuel Salzborn: Die genauen Motive für dieses Handeln der Kinder können wir heute in der Retrospektive nicht mehr in einem wissenschaftlich seriösen Sinne herausarbeiten. Zu diesem Zwecke hätte man zum damaligen Zeitpunkt Interviews führen müssen. Was man aus der Forschung aber weiß, ist, dass nicht unbedingt über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg geschwiegen wurde, sondern dass zum Beispiel über Kriegsdetails – in welchen Schlachten man eingesetzt war, in welchen Ländern man stationiert war – durchaus gesprochen wurde. Es gibt also Erzählungen, aber sie haben blinde Stellen mit dem Effekt, dass einem Krieg fast wie Urlaub vorkommt. Denn der Kern des Krieges, nämlich die systematische Ermordung, kommt in diesen Erzählungen nicht vor. Ich glaube, es gibt in der psychischen Struktur des Menschen Sensoren, mit denen man Leerstellen in Erzählungen gleichsam als einen Nicht-Ort wahrnimmt. Psychoanalytisch könnte man das mit einem Keller vergleichen. Man weiß, es gibt einen bestimmten Raum im Haus, man weiß jedoch nicht, was sich konkret darin befindet. Es gab Erzählungen, alte Fotoalben und alte Uniformen – und dazu eben etwas Spürbares, das nicht thematisiert worden ist.

Auf der anderen Seite beginnen – unter massiven Beeinträchtigungen, schließlich ist beispielsweise der Schuldienst nicht entnazifiziert worden – die Bemühungen der Alliierten um *Reeducation* und um Öffentlichmachung der Massenmorde, sehr früh wird der Nationalsozialismus in der Literatur thematisiert, und später in den 1970er Jahren bildet die Serie „Holocaust“ das Thema sehr direkt ab. Das ist genau das Spannungsverhältnis, in das somit eine Familienerinnerung gesetzt wird: auf der einen Seite zu merken, irgendetwas erzählen der Opa oder die Oma nicht, auf der anderen Seite aber aufgrund der genannten Entwicklungen zu wissen, was es sein könnte. Das ist ein psychisches Spannungsverhältnis, auf das man entweder mit Konfrontation reagieren kann, was den Bruch mit den eigenen Eltern oder Großeltern bedeuten kann, oder man entwirft seine eigenen Fantasien, wie es Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall in ihrem Buch „Opa war kein Nazi“ beschreiben. Plötzlich werden Geschichten, die man vom Widerstand im Nationalsozialismus aus dem Schulunterricht kennt, in die eigene Familienbiografie hineinfantasiert, um irgendwie das, was im Keller sein könnte, von vornherein zu vermeiden.



Szene aus der US-amerikanischen TV-Serie „Holocaust“, in der Jüdinnen und Juden in ein Konzentrationslager nach Polen transportiert werden. Die 1978 erstmals in den USA ausgestrahlte Serie richtete den Blick auf die NS-Opfer und löste in der Bundesrepublik nicht nur im Vorfeld eine Diskussion innerhalb der bundesdeutschen Sender aus, ob mal die Serie ausstrahlen wolle, sie konfrontierte auch die Gesellschaft mit der NS-Vergangenheit.
Foto: picture alliance/dpa

Ihrer Meinung nach führt diese Tabuisierung der Schuld innerhalb der Familie letztlich zu Aggressionen bei den Nachgeborenen, die sich nun wiederum gegen Jüdinnen und Juden richten, also Antisemitismus nach sich ziehen. Wie ist das zu erklären?

Samuel Salzborn: Wir sehen ja gerade an dem, was die AfD über die Relativierung der Vergangenheit mobilisieren kann, dass die Schuldabwehr ein starker Motor für Antisemitismus ist. Ein großes Problem ist, dass wir das in jüngerer Zeit zu sehr übersehen haben. Es ist sicherlich richtig, dass die dominierende Form des Antisemitismus sich heute oft gegen Israel richtet, aber es ändert nichts daran, dass wir die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mehr denn je in den Blick nehmen müssen als ein zentrales verbindendes Motiv, das dann wieder die Grundlage für den gegen Israel gerichteten Antisemitismus bildet. Das kann man an den sogenannten 68ern sehen. Hier lässt sich eine scheinbare, vordergründige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beobachten, die schon deshalb relativiert wurde, weil man stets nur vom „Faschismus“ sprach und die Spezifik des Nationalsozialismus und gerade die Shoah nicht in den Blick nehmen wollte. Das kommt auch einer Form von Vermeidung gleich. Motiviert war diese Bewegung vor allem durch den Vietnamkrieg und die damals so verstandene Befreiungsbewegung im „Trikont“. Der Nationalsozialismus wurde hierbei in den Dienst genommen, um die Entwicklungen

in den USA – und auch in der Bundesrepublik – als „neuen Faschismus“ zu klassifizieren. Es wurde folglich nur scheinbar ein Fokus auf die Vergangenheit gelegt, während zugleich Solidarität mit den Palästinensern bekundet und massiver gegen Israel gerichteter Antisemitismus formuliert wurde. Man beging also eine Form von Rebellion, bei der man mit den Eltern nicht brechen musste, bei der es möglich war, Wut und Aggressionen zu projizieren und wieder nach außen zu verlagern. Aus der Nichtauseinandersetzung der Erinnerungsabwehr wird wieder die antisemitische Stoßrichtung gegen Israel bis hin zu einer antisemitischen Selektion bei der Flugzeugentführung von Entebbe, wo von den Terroristen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Personen unterschieden wurde.



Ein bei der Befreiungsaktion beteiligter Pilot wird nach der Rückkehr am 7. Juli 1976 auf dem Flughafen Ben Gurion in Tel Aviv (Israel) stürmisch gefeiert. Die israelische Armee hat in der Nacht zum 4. Juli 1976 auf dem Flughafen im afrikanischen Entebbe (Uganda) 104 Geiseln, die seit einer Woche von pro-palästinensischen Luftpiraten festgehalten wurden, befreit. Die Terroristen hatten hierbei jüdische Personen von den anderen „selektiert“ und Jüdinnen und Juden als Geiseln genommen, während die anderen Passagiere freigelassen worden waren.¹

Foto: picture alliance/dpa/UPI

Mittlerweile geht es aber um die dritte und die vierte Generation, sodass die Familiengeschichte bereits mehrfach gefiltert wurde. Nun könnte gerade die Distanz auch eine Chance sein, dass diese Generationen das Tabuisierte in Erfahrung bringen möchten. Sehen Sie diese Chance?

Samuel Salzborn: Man muss sich in Erinnerung rufen, dass der Einfluss der Großeltern auf die Enkel, also auf die zweite Generation, noch relativ groß gewesen ist. Wenn man nun noch eine Generation weitergeht, besteht zum Teil keine persönliche Bekanntschaft mehr und auch die lebensweltlichen Realitäten liegen so weit auseinander, dass es aufgrund einer geringeren emotionalen Bindung tatsächlich ein größeres Potenzial gibt, sich den Fragen der Familiengeschichte zu stellen. Ich persönlich würde mich freuen, wenn diese Fragen nach der eigenen Familiengeschichte möglichst präzise gestellt würden, aber darum geht es nicht unbedingt. Es geht darum, den Gedanken einer familiären Schuld zuzulassen und ihn zu ertragen. Das Thematisieren und die Selbstreflexion sind wichtig. Es stellt sich aber die Frage, ob die Urenkelgeneration vor dem Hintergrund der zunehmenden Medialisierung noch das Interesse mitbringt, sich mit familienhistorischen Fragen zu beschäftigen. Die Kontextbedingungen haben sich schlicht geändert.

Die zentrale Herausforderung ist, sehr viel klarer zu machen, wie wichtig die Auseinandersetzung mit Geschichte und Politik für den einzelnen Menschen ist – und zwar nicht nur in abstrakter Weise, sondern für die Lebenswirklichkeit der Bürgerinnen und Bürger. Und somit gelangt man wieder bei pädagogisch-didaktischen Fragen an: Schülerinnen und Schüler sollten – über die eigenen Verwandtschaftsverhältnisse hinausgehend – beispielsweise die eigene Ortsgeschichte mit Blick auf den Nationalsozialismus erkunden, um tatsächlich das eigene Lebensumfeld in seiner Historie zu erforschen. So lässt sich Verständnis für die Gegenwart gewinnen – und das ist der individuelle Mehrwert, den diese Reflexion mit sich bringen würde. ■

Interview: Monika Franz/Markus Baar

1 Nähere Informationen zu dieser Flugzeugentführung liefert der Beitrag „Kain denk mal – böse“ von Rafael Rempe in *Einsichten und Perspektiven* 3/2015.

Die Geschichte eines KZ-Kommandanten – erzählt in drei Bildern

von Dirk Riedel

Acht Jahre befehligte der Augsburger Hans Loritz die Konzentrationslager Esterwegen, Dachau und Sachsenhausen. Der KZ-Häftling Carl Schrade erinnert sich an die erste Begegnung in Esterwegen: Loritz beobachtete, wie seine wütenden SS-Männer – angeblich auf der Suche nach versteckten Waffen – die Gefangenenbaracken verwüsteten. Einige Monate später befahl derselbe Kommandant, Schrade wegen „absoluten Mangel(s) an Disziplin“¹ auszupeitschen, weil dieser nachts die Häftlingslatrine aufgesucht hatte. Die Mischung aus willkürlichem Terror und pseudomilitärischer Ordnung kennzeichnete den rechtsfreien Raum der Konzentrationslager. Sie war auch für Loritz charakteristisch.²

Die Geschichtswissenschaft kennt verschiedene Methoden, um Täterbiografien zu analysieren. In der Regel wird nach Prägungen und Motiven gefragt, im Mittelpunkt steht die „Karriere“ der Täter. Einzelne jüngere Arbeiten greifen Saul Friedländers Konzept einer „integrierten Geschichte“³

auf und bemühen sich, Opferzeugnisse als Quelle in ihre Darstellung einzubeziehen. Viele Studien fragen auch nach der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung und betrachten das soziale Umfeld der Täter.⁴ Über all diese Wege lässt sich auch Loritz' Biografie erschließen, wie hier anhand dreier Abbildungen ausgeführt werden soll.

1 Carl Schrade: Elf Jahre. Ein Bericht aus deutschen Konzentrationslagern, Göttingen 2015, S. 77, 86.

2 Ausführlich: Dirk Riedel: Ordnungshüter und Massenmörder im Dienst der „Volksgemeinschaft“. Der KZ-Kommandant Hans Loritz, Berlin 2020. Dieses Buch ist bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit erhältlich.

3 Saul Friedländer: Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte, Göttingen 2007. Vgl. die wegweisende Zeitschrift von Wolfgang Benz/Barbara Distel: Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 1–25 (1985–2009). Vgl. folgende Täterstudien: Jakob Saß: Gewalt, Gier und Gnade. Der KZ-Kommandant Adolf Haas und sein Weg nach Wewelsburg und Bergen-Belsen, Berlin 2019; Riedel (wie Anm. 2).

Militarismus, Polizei und SS

Das erste Bild befindet sich in Loritz' SS-Personalakt. Ähnliche Aufnahmen sind von zahlreichen SS-Mitgliedern überliefert; das Foto entspricht den gängigen Abbildungen, die in Abhandlungen über KZ-Kommandanten gezeigt

4 Michael Wildt: Von Apparaten zu Akteuren. Zur Entwicklung der NS-Täterforschung, in: Angelika Benz/Marija Vulesica (Hg.): Bewachung und Ausführung. Alltag der Täter in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Berlin 2011, S. 21 f.



Hans Loritz ca. 1932
Foto: Bundesarchiv Berlin, SSO Loritz, Hans

werden.⁵ Insgesamt konnte die Historikerin Karin Orth 46 SS-Führer namhaft machen, die an der Spitze der Konzentrationslager standen. Im Gegensatz zu anderen Tätergruppen ist die Gruppe der KZ-Kommandanten hinsichtlich Alter, Heimat, Bildung und Beruf sehr heterogen. Eine Gemeinsamkeit ist die Bindung an Reichswehr oder paramilitärische Verbände: Die jüngeren Kommandanten, die vor allem seit 1942/43 die Führung der Konzentrationslager übernahmen, gehörten der „Kriegsjugendgeneration“

an, für einen Einsatz im Ersten Weltkrieg waren sie zwar zu jung, sehr viele hatten sich aber nach Kriegsende rechten Freikorps angeschlossen. Ihre Vorgänger als KZ-Kommandanten zählten dagegen wie Loritz zur „Frontgeneration“, fast alle hatten noch aktiv im Ersten Weltkrieg gedient, nicht wenige waren später Freikorpsmitglieder. Auffällig ist schließlich, dass alle KZ-Kommandanten schon während der Weimarer Republik oder spätestens in den frühen Jahren der NS-Diktatur in SS und NSDAP eintraten.⁶

.....
5 Vgl. z.B. Saß (wie Anm. 3); Günter Morsch (Hg.): Die Konzentrationslager-SS 1936-1945. Exzess- und Direkttäter im KZ Sachsenhausen, Berlin 2016; Christopher Dillon: Dachau & the SS. A Schooling in Violence, Oxford 2015; Niels Weise: Eicke. Eine SS-Karriere zwischen Nervenlinik, KZ-System und Waffen-SS, Paderborn 2013.

.....
6 Karin Orth: Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien, Göttingen 2000, S. 78-86.

Auch Hans Loritz hatte sich 1930 – zwei Jahre bevor das Foto entstand – den Nationalsozialisten angeschlossen und die Aufnahme in den noch kleinen Augsburger SS-Trupp beantragt. Mit 35 Jahren blickte er damals bereits auf ein erfahrungsreiches Leben zurück: 1895 als Sohn eines Polizisten geboren, hatte er sich nach Volksschule und Bäckerlehre bei Kriegsausbruch 1914 freiwillig zur Reichswehr gemeldet. Stolz erinnerte sich Loritz noch nach Kriegsende an seine Einsätze als MG-Schütze in der elitär verklärten „Fliegertruppe“. Nach einem Flugzeugabsturz über Frankreich war er in Gefangenschaft geraten und erst 1920 entlassen worden; statt den Bäckerberuf wieder aufzunehmen, tauschte er den Soldatenrock mit der Uniform der Augsburger Stadtpolizei. Loritz gründete eine Familie und es bestätigte sein elitäres Selbstverständnis, als er zu einem der ersten Motorradpolizisten Augsburgs befördert wurde. Doch 1927 missbrauchte er seine Autorität als Polizist, um das Opfer eines Verkehrsunfalls einzuschüchtern und den Unfallverursacher, einen persönlichen Freund, zu decken. Weitere Dienstvergehen wiesen in dieselbe Richtung: Loritz fühlte sich nicht an Gesetze oder demokratische Werte gebunden, sondern orientierte sich an Beziehungen und Gefolgschaften. Für den Polizeidienst war er nicht mehr tragbar und er wurde als Einkassierer zu den städtischen Gaswerken versetzt.⁷

Dort freundete sich Loritz mit seinem neuen Kollegen Franz Jäger an. Dieser verstand sich als „guter Deutscher“, schon 1927 war Jäger „aus Vaterlandsliebe“⁸ NSDAP und SS beigetreten und scheint 1930 auch Loritz den Weg zu den Nationalsozialisten gebahnt zu haben. Den Ex-Polizisten störte es ganz offensichtlich nicht, dass gerade die SS für ihre antisemitische, antimarxistische und illiberale Gewalt berüchtigt war. Innerhalb von zwei Jahren stieg er zum Führer der bald 500 Männer im bayerisch-schwäbischen SS-Sturmabteilung II/29 auf. In ihren Reihen konnte er an seine militaristischen Werte der Kriegszeit anknüpfen. Seine autoritären Ordnungsvorstellungen deckten sich mit der übergeordneten Rolle, die die Nationalsozialisten für Polizei und SS vorsahen: Ein Beobachter bemerkte, Loritz glaube, „über den Begriffen von Ordnung und Gesetz“⁹ zu stehen. Das völkische Patronagesystem, der männerbündische Kameradschaftskult bildete die Basis für den Aufbau

einer bayerisch-schwäbischen Clique aus SS-Mitgliedern, die abhängig und angeführt von Loritz in den folgenden Jahren „Karriere“ im KZ-System machten.¹⁰

Seit er die SS-Uniform trug, kam Loritz dem Dienst bei den Gaswerken kaum noch nach. Stattdessen beteiligte er sich an Parteikundgebungen, organisierte „Kameradschaftsabende“ und Wehrsportübungen. Seine Männer stürmten Veranstaltungen von Kommunisten und Sozialdemokraten, drohten ihren politischen Gegnern und schreckten auch vor Straßenschlachten mit der Polizei nicht zurück. Nach der nationalsozialistischen Machteroberung in Bayern am 9. März 1933 eskalierte die Gewalt. Als kommissarischer Polizeipräsident in München hatte „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler begonnen, der ihm unterstellten Parteiorganisation polizeiliche Aufgaben zu übertragen. Seite an Seite mit Polizeibeamten führten die SS-Männer Razzien in den Augsburger Arbeitervierteln durch, Loritz war unter anderem an der Verwüstung der Redaktion der sozialdemokratischen „Schwäbischen Volkszeitung“ beteiligt.¹¹

Ein Vierteljahr zuvor, Ende 1932, war das Porträtfoto aufgenommen worden. Es zeigt Loritz so, wie er sich selbst gerne präsentiert sah: In SS-Uniform, mit Rangabzeichen, Hemd und Krawatte, Disziplin und Ordnung ausstrahlend. Seine Destruktivität und die Gewaltbereitschaft lassen sich allenfalls indirekt ablesen, durch Insignien auf der Schirmmütze wie SS-Totenkopf oder Hakenkreuz, das bereits vor Gründung der NSDAP als antisemitisches Zeichen Verbreitung fand.

Auch in den Folgejahren setzte Loritz seine SS-Karriere fort. Ende 1933 machte er die Bekanntschaft des Dachauer KZ-Kommandanten, Theodor Eicke. Als Kriegsveteranen, Ex-Polizisten und fanatische Nationalsozialisten hatten beide viel gemeinsam. Im Januar 1934 bat Loritz, in den KZ-Dienst Eickes übernommen zu werden. Im Kontext der Bestrebung Himmlers, alle Konzentrationslager unter seine Kontrolle zu bringen, stieg Eicke im selben Jahr zum „Inspekteur der Konzentrationslager“ auf und Loritz wurde im Juli 1934 zum Kommandanten des KZ Esterwegen ernannt. Im April 1936 übertrug ihm Himmler sogar die Führung des Konzentrationslagers Dachau.¹²

7 Riedel (wie Anm. 2), S. 31-60.

8 Franz Jäger: Mein politischer Lebenslauf 25.9.1947, Staatsarchiv Augsburg, Spruchkammer Augsburg, J 159, Bl. 17.

9 Lemberg 16.8.1932, Bundesarchiv Berlin, SSO Loritz, Hans.

10 Hierzu zählten die späteren KZ-Kommandanten Josef Kramer und Max Koegel, Riedel (wie Anm. 2), S. 154 ff., 371 f.

11 Ebd., S. 61-73.

12 Ebd., S. 85-194.



Aquarellzeichnung Albert Kerner 1945/46
Abbildung: KZ-Gedenkstätte Dachau

Völkische Ideologie und Gewalt

Ein Foto, das Loritz bei der Ausführung von Verbrechen zeigt, ist nicht überliefert. Dennoch lassen sich Bildquellen finden, die seine Täterrolle dokumentieren. Das angeführte Beispiel stammt aus einem Konvolut von Aquarellzeichnungen, die der Münchner Maler Albert Kerner nach der Befreiung aus dem KZ Dachau 1945/46 anfertigte. Als Kommunist war Kerner 1937 zum zweiten Mal in Dachau inhaftiert worden, der SS galt er als „rückfällig“

und wurde in die Strafkompagnie des Lagers eingewiesen. Auf Befehl Himmlers hatte Loritz diese Kompagnie eingerichtet, um alle „zweimaligen“ Häftlinge in einer zusätzlich gesicherten Baracke zu isolieren.¹³

Mit seiner Zeichnung wollte Kerner das erfahrene Leid und die Verbrechen sichtbar machen, die auf den SS-Fotos nicht abgebildet sind. Mehrere seiner Bilder wurden als Beweismittel für die Dachauer Prozesse herangezogen. Der dokumentarische Charakter von Kerner's Werken

.....
13 Ebd., S. 180 f.

zeigt sich an bestimmten Details: die exakte Datierung der dargestellten Szene, der wiedererkennbare Ort, die Markierung für „Zweitmalige“ auf der Häftlingskleidung und die Erläuterungen auf dem Bildrücken. Anhand dieser Informationen lässt sich die Darstellung in den größeren Kontext einordnen: Unter Loritz' Führung und in Vorbereitung auf den geplanten Krieg wurde das KZ Dachau während der Jahre 1937/38 stark erweitert. Im Hintergrund des Kerner-Bildes ist das neue Wirtschaftsgebäude zu erkennen, das die Häftlinge selbst errichten mussten. Gerade zu den schwereren Bauarbeiten hatte Loritz die Gefangenen der Strafkompagnie herangezogen, wobei er seine SS-Männer anwies, die Häftlinge mit rücksichtsloser Strenge anzutreiben. Weihnachten 1938 ließ der KZ-Kommandant den Prügelbock auf dem Appellplatz aufbauen. Offenbar hatten mehrere Gefangene der Strafkompagnie den Blockältesten wegen seiner Kollaboration mit der SS verprügelt. Doch da Loritz' SS-Männer die verantwortlichen Häftlinge nicht ermitteln konnten, ordnete er an, wahllos 20 Gefangene der Strafkompagnie auszupeitschen. Bei winterlichen Temperaturen befahl er der gesamten Lagerbelegschaft, strammstehend dem mehrstündigen Gewaltakt zuzusehen. Als Teil der makabren Inszenierung ließ Loritz neben dem Prügelbock einen geschmückten Tannenbaum aufstellen und Volkslieder anstimmen. Angesichts der enttäuschten Hoffnungen auf eine Weihnachtsamnestie empfanden die in Haft verbliebenen Gefangenen die Anspielung auf Heilig Abend als zynische Verhöhnung. Es mag aber auch eine perfide Absicht dahinter gesteckt haben, dass Loritz ausgerechnet im Dezember 1938 das christliche Weihnachtssymbol aufstellen ließ: Zu dieser Zeit bildeten die über 10.000 jüdischen Gefangenen, die während der Novemberpogrome verhaftet worden waren, die große Mehrheit der Häftlinge im Konzentrationslager Dachau.¹⁴

An Kerners Bild ist abzulesen, welche Bedeutung die Gewaltpraxis für die innere Ordnung der SS hatte: KZ-Kommandant Loritz – ins Zentrum des Bildes gerückt – beaufsichtigte den Vollzug der Terrorstrafe. Die SS-Blockführer, die den Gefangenen abwechselnd schlugen, standen im „Kommandanturstab“ des Konzentrationslagers am unteren Hierarchieende. Vor den Augen ihres Vorgesetzten sollten sie ihre „Härte“ beweisen. Diese unbedingte Gewaltbereitschaft war für Loritz ein entscheidendes Kriterium, wenn er einen seiner Männer zur

14 Den Schluss legt auch Kerner mit den Angaben auf dem Bildrücken nahe; Riedel (wie Anm. 2), S. 182–191.

Beförderung vorschlug. Seine Vorgesetzten, Eicke und Himmler, vertrauten diesem Urteil, wiederholt kommandierten sie SS-Angehörige, die für höhere Posten vorgesehen waren, zunächst für eine befristete Zeit nach Dachau, um ihre Eignung, ihre „Härte“ durch Loritz begutachten zu lassen.¹⁵

Die Zeichnung thematisiert nur eines der zahlreichen Verbrechen, für die Loritz verantwortlich war. Allein in den drei Jahren unter seinem Kommando bis Mitte 1939 starben im Konzentrationslager Dachau rund 500 Häftlinge. In seiner von völkischen Vorurteilen gefilterten Wahrnehmung sah Loritz die Gefangenen als reale Bedrohung an. Sich selbst dagegen verstand er ganz im Sinne Eickes als „politischer Soldat“, der im Kampf gegen den „Feind hinter dem Draht“¹⁶ nicht an geltendes Recht gebunden war. Mit seinem Drängen auf „Härte“ trug er zur Radikalisierung der Gewalt bei, die mit Beginn des Zweiten Weltkrieges und vor allem seit dem Überfall auf die Sowjetunion in Massenmorde mündete. Auch Loritz selbst, seit Dezember 1939 Kommandant des Konzentrationslagers Sachsenhausen, war an diesen Verbrechen maßgeblich beteiligt. 1941/42 führte er dort den Oberbefehl bei der Ermordung von 12.000 sowjetischen Kriegsgefangenen.¹⁷

Die Zeugnisse ehemaliger Häftlinge stellen essentielle Quellen dar, die jenseits der reinen Täterperspektive die Möglichkeit eröffnen, die Vorgänge in den Konzentrationslagern aus der Nahsicht der NS-Opfer zu analysieren. Viele schildern detailliert den Terror der SS, die schrittweise Eskalation der Gewalt und die Auswahl der Opfer anhand antisemitischer, rassistischer Kriterien.¹⁸ Angesichts der Brutalität von Loritz und seinen Männern kann es kaum verwundern, dass andere Überlebende die Täter auch pauschal als einfältige Rohlinge oder pathologische Sadisten beschreiben.¹⁹ Wesentlich bemerkenswerter ist es jedoch, dass auch die bundesdeutsche Nachkriegsge-

15 Eine ähnliche Schlüsselposition nahm der Kommandant des KZ Buchenwald Karl Koch ein. Vgl. Riedel (wie Anm. 2), S. 153 f.; Orth (wie Anm. 6), S. 132 f.

16 Theodor Eicke zitiert nach Rudolf Höß: Kommandant in Auschwitz, hg. von Martin Broszat, München 1994, S. 84.

17 Riedel (wie Anm. 2), S. 255–272.

18 Vgl. z.B. Alfred Hübsch [1961]: Insel des Standrechts, DaA 9438; Carl Schrade: Elf Jahre; Emilio Büge: 1470 KZ-Geheimnisse. Heimliche Aufzeichnungen aus der Politischen Abteilung des KZ Sachsenhausen, Berlin 2010.

19 Vgl. Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt am Main 1946, S. 290 f.; über Loritz: Bericht Otto Matthesch vom 15. 3. 1946, Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 35 H – KZ Sachsenhausen, Nr. 8/3, Bl. 56.



Lore Muschweck und Hans Loritz, 1936
Foto: Bundesarchiv Berlin, RS Loritz, Hans

sellschaft dieses verkürzte Täterbild verinnerlichte. Bot es doch die bequeme Möglichkeit, die Verantwortung für die Verbrechen auf den begrenzten Täterkreis von angeblich gesellschaftlich isolierten, brutalen SS-Angehörigen zu schieben, ohne die Rolle der Mehrheitsbevölkerung im NS-Staat hinterfragen zu müssen.²⁰ Doch die historischen Fakten widersprechen diesem verbreiteten Selbstbild. Die nationalsozialistischen Täter waren keine pathologischen Sadisten oder sozial abgehängte Einzeltäter. Und auch ein für seine Gewalt berühmter KZ-Kommandant wie Loritz stand nicht außerhalb der Gesellschaft, sondern agierte in einem Beziehungsgeflecht, das weit über die Reihen der SS hinausreichte. Anhand einer weiteren Abbildung soll das erläutert werden.

NS-Täter in Gesellschaft

Das Foto stammt aus den für SS-Mitglieder obligatorischen Anträgen auf Heiratsgenehmigung und entstand im Frühjahr 1936.²¹ Loritz war gerade zum SS-Oberführer befördert und mit der Führung des Konzentrationslagers Dachau beauftragt worden, an seiner Seite steht seine Verlobte, Lore Muschweck. Die Entscheidung zur Heirat war kurzfristig gefallen: Loritz hatte seine erste Ehe scheiden lassen, eine zweite Partnerin, die er als Kommandant des KZ Esterwegen in Norddeutschland kennengelernt hatte, war noch von ihm schwanger, als er den Antrag stellte, die Postangestellte Lore Muschweck heiraten zu dürfen.²²

Seine Verlobte stammte ebenfalls aus Augsburg. Obwohl Loritz bis 1936 im fernen Esterwegen eingesetzt war, hatte er den Kontakt zu seiner Heimat nie abreißen lassen. Stolz berichtete sogar die „Augsburger Nationalzeitung“ über seine Treffen mit alten bayerisch-schwäbischen SS-Kameraden. Regelmäßig verlängerte Loritz seine Jagdscheine für den Kreis Augsburg. Und auch die Stadt führte ihn noch bis 1940 als Mitarbeiter: Um seine Pensionsansprüche als Kommunalbediensteten nicht zu gefährden, hatte sie ihn für den Dienst als KZ-Kommandant lediglich beurlaubt.²³

Loritz' Hochzeit aber fand bereits in Dachau statt. Der KZ-Kommandant bezog mit seiner Ehefrau und bald zwei Söhnen ein Haus in der Dachauer SS-Siedlung. Das Areal grenzte zwar unmittelbar an das KZ-Gelände, war aber öffentlich zugänglich. Im benachbarten „Gemeinschaftshaus“ richtete die SS unter anderem Tanzveranstaltungen aus, zu denen auch die einheimischen Dachauer geladen waren.²⁴ Lore Loritz, die sich schon in Augsburger SS-Kreisen bewegt hatte, trat nun auch offiziell der NSDAP bei. Ganz offensichtlich teilte sie die völkischen Vorurteile ihres Ehemannes. Gleichzeitig profitierte auch sie von seiner Stellung als ranghoher SS-Führer und KZ-Kommandant: Schon 1938 hatte Hans Loritz ein Grundstück am Wolfgangsee erworben. In den kommenden Jahren ließ er zehn bis fünfzehn Dachauer Gefangene – allesamt Zeugen Jehovas – nach St. Gilgen bringen, damit sie ihm dort eine Villa errichteten. Lore Loritz lebte mit ihren Kindern bereits in dem Gebäude, während die KZ-Häftlinge noch am Ausbau des Anwesens arbeiteten. Auch andere Personen wussten die Beziehung zu dem KZ-Kommandanten für ihre Zwecke zu nutzen. So hatte der St. Gilgener Bürgermeister erlaubt, dass Loritz die ersten Gefangenen für den Bau der Villa über Nacht im Dorfgefängnis unterbrachte. Und umgekehrt kommandierte Loritz später einen der KZ-Häftlinge zur Arbeit in die Schusterwerkstatt des Bürgermeisters.²⁵

Loritz' Nachbarn, Jagdfreunde, Familie, der ehemalige Arbeitgeber, alte SS-Kameraden und Geschäftspartner trugen zu einem affirmativen Klima der „Normalität“ und Akzeptanz bei, das ihn und seine Männer in ihrem verbrecherischen Handeln bestärken musste. Freunde und Bekannte fanden nichts dabei, wenn sie Vorteile aus der Beziehung zu dem Lagerkommandanten und SS-Offizier zogen. Denn während sie Loritz als einen der ihren, als angesehenes Mitglied der „Volksgemeinschaft“ ansahen, betrachteten sie die KZ-Häftlinge wohl meist selber nur als „Volksfeinde“ und „Gemeinschaftsfremde“.

20 Michael Wildt: Blick in den Spiegel. Überlegungen zur Täterforschung, in: ÖZG 19 (2008), H. 2, S. 15 f.

21 Die Anträge enthielten Stammbäume, Gesundheitszeugnisse und Lebensläufe. In drastischer Weise belegen die Unterlagen den bürokratisch betriebenen Rassismus und das chauvinistische Frauenbild der SS. Vgl. Riedel (wie Anm. 2), S. 172.

22 Ebd., S. 171.

23 Ebd., S. 342 f.

24 NSDAP: Tagungsfolge für den Kreistag Dachau der Kreise Dachau, Freising und Pfaffenhofen, Dachau 1939, S. 9, 18.

25 Riedel (wie Anm. 2), S. 174 f., 281.

Fazit und Epilog

Die drei Abbildungen können nur Schlaglichter auf den Werdegang des KZ-Kommandanten werfen. Jedes der Bilder beleuchtet eine andere Facette seiner Biografie und liefert eine Teilerklärung für sein Handeln: der Militarismus und der Weg in die elitär-bündische SS, die völkisch-nationalistische Grundorientierung und die unbedingte Gewaltbereitschaft gegenüber den Häftlingen, sowie ein gesellschaftliches Umfeld, in dem SS-Führer wie Loritz dazugehörten, während Männer wie Kerner oder Schrade ausgegrenzt wurden.

Ähnliche Elemente tauchen in allen Kommandantenbiografien auf. Zugleich fällt in Loritz' Fall aber das Fehlen jeglichen Selbstzweifels und sein ausgeprägtes Draufgängertum auf. Hierin scheint eine Erklärung dafür zu liegen, dass Loritz so schnell „Karriere“ im KZ-System machte und länger als andere Kommandanten an der Spitze eines Konzentrationslagers stand. Loritz war aber nicht nur in seiner Unbedingtheit, mit der er die Verbrechen des NS-Regimes umsetzte, radikaler, sondern auch in seinem Streben nach Macht und Reichtum. Dies führte im September 1942 zu seiner Ablösung: Denn mit dem eigenmächtigen Zugriff auf KZ-Häftlinge, die Loritz für private Zwecke wie den Villenbau in St. Gilgen einsetzte, war er in Kriegszeiten in Konkurrenz zur Wirtschaftspolitik der SS geraten und wurde nach Norwegen strafversetzt. Dort übernahm er die Führung eines Lagerkomplexes für jugoslawische Partisanen. Bei Kriegsende 1945 tauchte Loritz unter falschem Namen unter. Anfang 1946 wurde er enttarnt und nahm sich im Internierungslager Neumünster-Gadeland das Leben.²⁶

Die Hauptkammer München stufte Loritz 1952 posthum als „Hauptschuldigen“ ein. Obwohl damit auch die Rentenansprüche seiner Frau erloschen, wurde ihr irrtümlich zehn Jahre lang eine Pension ausbezahlt.²⁷ Etwa zur selben Zeit kämpfte Carl Schrade um Anerkennung als NS-Opfer. Weil er wegen diverser Eigentumsdelikte vorbestraft war, hatte ihn die Kriminalpolizei in der NS-Zeit als „Kriminellen“ eingestuft, so dass er elf Jahre lang in KZ-Haft verbringen musste. Doch die bundesdeutschen Behörden weigerten sich, die kriminalpräventive Verfolgung als Unrecht anzuerkennen: 1958 lehnten sie Schrades Entschädigungsanträge endgültig ab.²⁸ ■

.....
26 Ebd., S. 283-339.

27 Ebd., S. 342 ff.

28 Annette Kraus: „Dieses Buch wird das einzige bleiben“. Annäherung an Carl Schrade, in: Schrade (wie Anm. 1), S. 25.

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir freuen uns, dass Sie unsere Zeitschrift in den Händen halten. Es wäre sehr wertvoll für uns, Ihre persönliche Meinung zu unserem Heft zu erfahren.

Wenn Sie uns fünf Minuten Zeit schenken und unseren Online-Fragebogen ausfüllen könnten, würden Sie uns sehr weiterhelfen!

Dazu können Sie einfach mit Ihrem Handy den abgebildeten Code scannen, oder Sie öffnen den folgenden Link:

<https://www.soscisurvey.de/BLZ-Evaluation05-EP>

Natürlich können Sie uns gerne auch eine Nachricht mit Ihren persönlichen Eindrücken und Anregungen schreiben:

landeszentrale@blz.bayern.de

Wir bedanken uns schon im Voraus für Ihre Hilfe.

Die Redaktion



Scan Me

„Strukturen der Vernichtung“

Ein Projekt des Fotokünstlers Rainer Viertlböck

von Beate Michl



Rainer Viertlböck
Foto: Chris Reger

Seit einigen Jahren verfolgt Rainer Viertlböck das Projekt „Strukturen der Vernichtung“, in dem er sämtliche Konzentrationslager der NS-Diktatur sowie deren Außenlager fotografiert. Nach einer Laufbahn als Musiker und Komponist begann der Fotokünstler im Jahre 2001 sein Hobby zum Beruf zu machen. Er fotografierte zunächst analog im Großformat, vornehmlich Landschafts- und Architektur motive. Vier Jahre später vollzog er sukzessive den Wechsel zur digitalen Fotografie. Einen ähnlichen Umbruch hatte er bereits zehn Jahre zuvor im Feld der Musikproduktion erlebt.

Rainer Viertlböck, der viele Jahre in Spanien an der Grenze zu Portugal lebte, kehrte 2013 nach München zurück. Er entdeckte seine alte Heimat neu und hielt sie in einem opulenten Bildband fest (Rainer Viertlböck: München, hg. von Nicola Borgmann, Schirmer/Mosel, München 2015).

Sein Werk wurde sehr bald vielfach in Einzelausstellungen, mit Büchern, Publikationen und Preisen gewürdigt. Besonders fruchtbar und bahnbrechend für seinen Erfolg war die Zusammenarbeit mit dem Stararchitekten Helmut Jahn, der für seine Architektur international bekannt ist und Projekte in den Vereinigten Staaten, Europa, Asien und Afrika realisierte. Viertlböck fotografierte dessen Lebenswerk (Helmut Jahn: Buildings 1975–2015. Photographs

Rainer Viertlböck, hg. von Nicola Borgmann, Schirmer/Mosel, München 2015).

Das Besondere in seiner Fotokunst besteht darin, dass er über die dokumentarische Abbildung hinaus stets einen Blickwinkel wählt, aus dem heraus die Eigenart der Gebäudeskulptur deutlich wird und in eine Art Dialog mit der Umgebung tritt. Dabei benutzt er häufig quasi virtuelle Kamerastandpunkte, indem er, von Bodenbildern angefangen, erhöhte Perspektiven einnimmt und dazu technische Hilfsmittel wie Hebebühnen, Drohnen und Flugzeuge einsetzt.

Inhaltlich hat er den Anspruch, auch die Schattenseiten unserer globalisierten Welt darzustellen, und stellt neben



Seehausen
Foto: Rainer Viertlböck

die glänzenden Seiten seiner oftmals opulenten Architektur fotografie soziale und politische Brennpunkte. Das konfliktreiche Nebeneinander von „Oben“ und „Unten“, „Licht“ und „Schatten“ schafft dadurch einen komplexen Blick für den Betrachter. Dies wird greifbar in Fotoserien zu Chemie-Abraumlanschaften, still gelegten Industriebrachen, kontaminierte Landschaften um Fukushima oder Behausungen von illegalen Immigranten aus Afrika.

Ausstellung „UN SICHTBAR“, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Im Rahmen seines Projektes „Strukturen der Vernichtung“ wurde im Jahr 2019 erstmals die Ausstellung „Die Außenlager des KZ Flossenbürg heute“ gezeigt. Diese wird vom 26. Juni bis zum 13. September 2020 unter dem Titel "UN SICHTBAR. Der KZ-Komplex Flossenbürg heute. Fotografien von Rainer Viertlböck“ präsentiert. Seine großformatigen Fotografien von den Relikten der annähernd 80 Außenlager in Bayern, Böhmen und Sachsen werden im Verwaltungsgebäude des ehemaligen SS-Betriebs Deutsche Erd- und Steinwerke auf dem Areal des früheren KZ-Steinbruchs Flossenbürg gezeigt. Wie der Gedenkstättenleiter Dr. Jörg Skriebeleit dazu erläutert, ist der Ausstellungsort von besonderer Bedeutung: „Das Gebäude ist ein historischer Ort, schließlich diente es zur Verwaltung der Zwangsarbeit im Steinbruch. Es ist somit ein Teil der Ausbeutungs- und Vernichtungssystematik des Konzentrationslagers. Das Lager wäre ohne die Granitvorkommen an diesem Ort nicht entstanden, dennoch gehören der Steinbruch und das Gebäude des SS-Betriebs bis heute nicht zur Gedenkstätte.“ Seit Jahren gibt es heftigen politischen Streit über die weitere Funktion und Verwendung. Damit steht das jetzige Ausstellungsgebäude exemplarisch und sinnbildlich für die Debatte über den Umgang mit den Relikten der Konzentrationslager. „Wie ist nach 1945 mit den Überresten aller KZ-Komplexe europaweit umgegangen worden? Diese Frage ist bis heute virulent, und zwar baulich, landschaftlich, politisch. Denn KZ-Relikte finden sich fast überall“, so Jörg Skriebeleit.

Medienprojekt KZ-Gedenkstätte Dachau

Die Fotografien des Künstlers Rainer Viertlböck sind ein integraler Bestandteil eines Medienprojektes, mit dem das umfangreiche Netz der Außenlager dargestellt werden soll. Die interaktive Anwendung wird in die bestehende Dauerausstellung integriert und zusätzlich auf der neu gestalteten Homepage der Gedenkstätte bereitgestellt. Besucherinnen und Besucher der Gedenkstätte können damit künftig einen Eindruck über das Ausmaß des ehemaligen Außenlagentetzes gewinnen und haben die Möglichkeit, sich über einzelne Standorte vertieft zu informieren. Dabei werden historischen Fotografien aktuelle Aufnahmen gegenübergestellt; diese vergegenwärtigen die noch sichtbaren Spuren der Vergangenheit. Die Anwendung schafft somit eine digitale Verschränkung des früheren Stammlagers Dachau mit den über 140 häufig peripheren ehemaligen Außenlagern. Zudem wird auf die zahlreichen Gedenkorte, Initiativen oder Museen an den in Oberbayern und Österreich gelegenen Standorten der ehemaligen Lager verwiesen, um Interessierten grundlegende Informationen für einen Besuch zu bieten.

Die Fotografien Rainer Viertlböcks würden laut der Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Dr. Gabriele Hammermann, „die Strukturen und Funktionsbereiche der früheren Lager- und Verbrechenorte wieder lesbar, diese in ihren topografischen Konturen wieder wahrnehmbar und letztlich auch die Morphologie des Geländes erfahrbar“ machen. Die Aufnahmen hätten eine „gesellschaftskritische Dimension“, da sie sowohl „die Spuren des inmitten der deutschen Zivilgesellschaft, vor aller Augen erfolgreichen KZ-Terrors als auch die Erinnerung daran, die häufig eine Geschichte des langen Umnutzens, des Vergessens, des Verdrängens“ gewesen sei, zeigten. „Die Bildreihe führt in einer Zeit, in der die Betonung der Singularität des Menschheitsverbrechens durch die Universalisierung des Holocaust verloren zu gehen droht, auf die konkreten Orte, die Tatorte hin“, so Gabriele Hammermann.

Damit dokumentiert das Projekt nicht nur den Zustand der Orte und zeigt topografische Zusammenhänge auf, es repräsentiert auch die erinnerungskulturelle Dimension der Gedenkorte an den früheren Außenlagerorten.



Zwickau
Foto: Rainer Viertlböck

Gab es für Sie einen frühen Impuls, die Zeit des Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager in den Blick zu nehmen?

Rainer Viertlböck: In meinem Elternhaus lag ein Bildband „Der gelbe Stern“ mit schrecklichen Bildern über den Holocaust. Darin las ich von Kindheit an immer wieder, bis er zerfleddert war. Seit dieser Zeit haben mich die tiefen Abgründe, die in Gesellschaften lauern, beschäftigt und nicht mehr losgelassen. Ich konnte das Thema nicht abhaken.

Von den Außenlagern der ehemaligen Konzentrationslager sind heute meist nur noch Fragmente, teils ist auch gar nichts mehr sichtbar. Durch Ihre Fotos machen Sie diese Areale der Öffentlichkeit wieder visuell zugänglich. Warum ist gerade der Fokus auf die Außenlager so aussagekräftig?

Rainer Viertlböck: Die ehemaligen Lagergelände wurden oft überbaut und werden heute auf verschiedene Art und Weise genutzt. Die Spannweite reicht dabei von Wohnsiedlungen über Industriegebiete, Schrebergärten, landwirtschaftliche Nutzung bis hin zu Ruinen der damaligen Gebäude. Teilweise finden sich sogar Lagerbaracken, die

neu genutzt werden. Oft sind diese Areale durch ihre Veränderungen heute nicht mehr oder nur noch schwer identifizierbar.

Die bekannten Bilder, die nach der Befreiung aufgenommen wurden, erscheinen heute in ihrer Barbarei und Sinnlosigkeit kaum mehr nachvollziehbar. Wenn jüngere Leute im Rahmen von Geschichtsunterricht die Gedenkstätten besuchen, liegt bei vielen der Eindruck nahe, fast wie bei den Hexenverbrennungen oder den Kinderopfern der Inkas, mit einer weit zurückliegenden Kultur konfrontiert zu sein, die nichts mit dem heutigen Sein verbindet. Dadurch wird unverständlich, dass sich ein vergleichbares System der Ausbeutung und Vernichtung wiederholen könnte. Hingegen wird durch die Fotografie der Außenlager die Dimension der tief in die Gesellschaft hineinreichenden Ausbeutung der Häftlinge in ihrer Systematik erkennbar. In den Außenlagern wurde zumindest billigend in Kauf genommen, dass durch Arbeit das Leben von unzähligen Menschen vernichtet wurde. Der arbeitsfähige Teil der Häftlinge sollte in den Außenlagern nicht vernichtet werden, sondern bis zum letzten Atem-



Ottobrunn
Foto: Rainer Viertlböck

zug produktiv sein. Gleichzeitig bezeugt die Dichte der Orte, in denen sich Außenlager befanden, spätestens ab 1944 die tief in die Gesellschaft hineinreichende Alltäglichkeit der KZ-Struktur und legt ein beredtes Bild ab, welche Ignoranz dazu gehört, wenn man behauptet, man habe nichts gesehen. Es gab ca. 1.600 Außenlager, bis heute sind davon noch etwa 1.200 räumlich genau verortbar. Ich habe bis jetzt 400 Außenlager und 35 der großen Konzentrationslager und Lagerkomplexe sowie ehemalige Erschießungsstätten und Ghettos fotografiert.

Ihre Fotografien zeigen ein Panoptikum von jeder denkbaren Nutzung der damaligen Areale im Heute: Landschaften, Ruinen bis hin zu jeder Form von Überbauung. Der Lauf der Zeit hat die Orte verändert, wo vielen Menschen unsagbares Leid zugefügt worden ist. Was machen Ihre Fotos heute sichtbar?

Rainer Viertlböck: Als verbindendes Glied sowohl der großen als auch der kleinen Lager stehen häufig Luftaufnahmen. In diesen Bildern sind die Areale oft noch weitgehend sichtbar in Form von Straßen, Bebauungsgrenzen oder durch Umgrenzungen, die in den Nachkriegsjahren zur Nutzung freigegeben wurden. Auch wenn manchmal Gemarkungen scheinbar nicht mehr zu erkennen sind, weil zum Beispiel Brachland oder eine Waldlandschaft auf dem Grund der ehemaligen Lagerstätten entstanden ist, sind dennoch Spuren derselben zu finden. So sind zum

Beispiel von einem ehemaligen Lager bei Landsberg noch die Fundamente unter dem Gras erkennbar. In der Nähe von Kempten gab es ein Lager, wo heute durch die unterschiedliche Verfärbung der Bäume im Wald die Grenzen der Arbeitsstätten noch deutlich sichtbar sind. Oft sind die Spuren kodiert. Manchmal entstehen auch sehr schöne Aufnahmen, z.B. Kaufering 10 in Utting am Ammersee, mit den Bergen dahinter, oder der Campingplatz von Seehausen bei Murnau. Das Verbindende der Bilder ist neben der historischen Dekodierung der Areale tatsächlich auch das Wissen um die Geschichte, die sich da ereignet hat und die in direkter Konsequenz zu dieser unverständlichen Barbarei führte. Die eigentliche Bildaussage entsteht also erst im Zusammenhang mit der Zuordnung unseres geschichtlichen Wissens. Eine Landschaft, die frei ist von der historischen Zuordnung, entfaltet eine völlig andere Bildästhetik als eine vergleichbare Landschaft, wo ein historischer Schlüssel im Betrachten eingesetzt wird. Auch scheinbar klare Motive sind erst enträtselbar mit der dazugehörigen Information, die die Zeit und das kulturelle Erbe beinhaltet. Selten ist es die Abbildung per se, die dem Bild die Aussage gibt. Erst die Information dahinter formt zusammen mit dem Gesehenen den Bildinhalt.

Sie wenden bei Ihren Fotografien eine besondere Technik an (aus der Luft und vom Boden aus). Zusammen mit den



Allach
Foto: Rainer Viertböck

von Ihnen eingefangenen Wetterstimmungen entstehen Aufnahmen, die vor dem Hintergrund der Geschichte teilweise befremdlich schön sind. Welche Fragen wirft dieser Widerspruch auf?

Rainer Viertböck: Ich fotografiere bei jedem Licht. Dadurch fließt zwangsläufig auch eine Topografie des Wetters mit in die Aufnahme ein – eine scheinbare Zufälligkeit, die aber der lokalen Wetterabfolge entspricht. Ich suche also nicht gezielt nach Tagen, wo ich nur Wolken- oder Nebelstimmung vorfinde, ich scheue mich also nicht, auch Bilder bei schönem Wetter zu machen. Meiner Meinung nach entwickelt das Bild eine schärfere Bissigkeit, wenn man die Schönheit dem Grauen entgegensetzt, als wenn es mit Nebel- oder Schwarz-Weiß-Stimmung dramatisiert wird. Sieht man die Bilder der Leichenberge nach der Befreiung, entsteht im Betrachter gleichsam eine dicke Eisschicht, an der man zurückprallt: Es gibt scheinbar keine Gemeinsamkeit mehr in unserem Denken und Handeln, die zu solch einer Barbarei führen könnte. Die heute harmlose Alltäglichkeit und Omnipräsenz der ehemaligen Außenlager wie auch die Systematisierung des Arbeitseinsatzes der Häftlinge, die mit meinen Aufnahmen assoziiert werden, bilden dagegen eine dünne Eisschicht, auf der man einbrechen kann. Dadurch wird der Zugang zum Geschehen ermöglicht. Auch eine moderne Industriegesellschaft als potenzieller Teil einer derartigen „Menschenverwertungsindustrie“ wird nun denkbar.

Inwieweit geht es bei den Fotos um Beweischarakter?

Rainer Viertböck: Ich suche nicht als Historiker, der weiß: Da war ein Außenlager. Ich schaffe Markierung. Das, was an vielen Stellen fehlt, ist der Hinweis: Hier wurden Menschen zur Arbeit gezwungen, gequält und getötet. Ich baue auf dem bereits erwiesenen Wissen auf, ich fotografiere vornehmlich Gebiete, die bereits als Außenlager identifiziert sind. Dadurch, dass ich fotografiere, schaffe ich auch ein Stück Gedenkkultur. Durch die Fotografien ergibt sich auch immer wieder der „sekundäre“ Nutzen des Festhaltens von Spuren und Strukturen, die vielleicht in einigen Jahren gänzlich verwischt und unsichtbar sein werden.

Können Sie den Unterschied erläutern, wann Überformungen der Lager besser vom Boden aus oder in Luftbildern sichtbar gemacht werden können?

Rainer Viertböck: Ich virtualisiere quasi meine Blickrichtung vom Boden bis zum Luftbild mit allen Zwischenstufen je nach dem aufgenommenen Sujet. Das reine Luftbild liefert dabei eine Art kartographische Übersicht und macht den Umfang von Lagerarealen oder deren Einbindung in die Umgebung oft erst sichtbar.

Mittlere Höhen von 10–50 Metern sind als erhöhte Standorte anzusehen, die durch den erhöhten Blick für den Betrachter einerseits abstrakter wirken als reine Bodenbli-



Königstein
Foto: Rainer Viertböck

cke, aber das Objekt dennoch greifbarer erscheinen lassen als bei Höhen von 50 Metern und darüber. Der Blick vom Boden aus ermöglicht dabei den haptischen Eindruck und ergänzt somit oft die abstrakteren Blicke von oben. Er entspricht zudem der gewohnten Perspektive des Betrachters.

Es besteht ein enger Kontakt zu den bayerischen KZ-Gedenkstätten: In Dachau werden Ihre Aufnahmen in die neue ständige Ausstellung integriert werden, in Flossenbürg wird seit Sommer 2019 Ihre große Ausstellung „UN SICHT BAR“ gezeigt. Welche Resonanz haben Sie dort insbesondere von jungen Leuten bekommen?

Rainer Viertböck: Am Beginn meiner Arbeit stand die Fotografie der großen Stamm- und Vernichtungslager. In Folge darauf entstand dann aus der Zusammenarbeit mit den KZ-Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg das Konzept, sukzessive alle Außenlager zu fotografieren.

Für mich war die Ausstellung in Flossenbürg dann in gewisser Weise ein Testlauf, weil ich zum ersten Mal erfahren konnte, welche Resonanz meine Aufnahmen bekommen. Viele jungen Leute bestätigten, was ich oben vom

„dünnen Eis“ beschrieben habe. Sie waren tief berührt von der alltäglichen Präsenz des Schreckens. Mir scheint, dass meine Fotoarbeit die innere Abwehrhaltung zu überbrücken hilft und die Strukturen in ihrer Grausamkeit und in ihrer Modernität erkannt werden können. ▲

Interview: Beate Michl

Weiteren Informationen zu den einzelnen Außenlagern der Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg:

<https://www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/aussenlager.php>

<https://www.gedenkstaette-flossenbuerg.de/de/geschichte/aussenlager>

Staubsaugen in der Isolation – *The Vacuum Cleaner*

Kurz gefragt: die Schauspielerin Julia Windischbauer



Szenenfoto aus dem Theaterstück „*The Vacuum Cleaner*“, das im Dezember 2019 an den Münchner Kammerspielen uraufgeführt wurde
Foto: Julian Baumann

Nach wochenlanger Quarantäne und/oder Kontaktbeschränkungen sind sehr viele Menschen froh, wenn sie wieder nach draußen gehen, Familie, Bekannte, Freunde und Freundinnen, Arbeitskollegen und –kolleginnen wiedersehen können. Nicht so die „*Hikikomori*“ in Japan, die sich aus der Gesellschaft zurückziehen, oft ihr Leben lang bei den Eltern wohnen und ihr Zimmer nicht mehr oder nur selten verlassen.

Es soll mittlerweile über eine Million Menschen geben, die diese Art der Existenz wählen. Die Hintergründe dafür sind vielfältig: Zumeist können sie den Erwartungen ihrer Umwelt, zu „funktionierenden“ Mitgliedern der Gesellschaft zu werden, nicht standhalten. Die Gründe dafür können Leistungsdruck, Versagensängste, Traumata oder Depressionen sein. Die meist jungen Leute ziehen sich, häufig kurz vor oder nach Beendigung ihres Studiums, aus der Öffentlichkeit zurück, leben isoliert und vereinsamt. Manchmal müssen über achtzigjährige Eltern mit sehr niedrigen Renten mit ihren fünfzigjährigen Kindern auf engstem Raum zusammenleben und diese „durchfüttern“.¹ Laut Untersuchungen sind vom „*Hikikomori*-Syndrom“ vor allem junge Männer in Japan betroffen. Ähnliche Verhaltensmuster gibt es aber auch bei Frauen und in anderen Ländern, kommen dort aber bisher nicht so häufig vor.²

Das Theaterstück „*The Vacuum Cleaner*“, das der japanische Regisseur Toshiki Okada im Dezember 2019 an den Münchner Kammerspielen uraufführte, setzt sich mit diesem Phänomen auseinander.³ Das Stück scheint dabei unbeabsichtigt einige mit der Covid19-Pandemie einhergehende Fragen, so z.B., was die Isolation mit Menschen machen kann, vorwegzunehmen – auch wenn die Ausgangslage natürlich eine völlig andere ist.

Im Stück geht es um die ungefähr fünfzigjährige Homare, die die Wohnung ihrer Eltern seit ihrem Studium nicht mehr verlassen hat. Sie staubsaugt täglich ihr Zimmer und kann dabei ihrer Wut freien Lauf lassen, weil nur das Geräusch des Staubsaugers in dem Haus mit den dünnen, hellhörigen Wänden eine gewisse Privatsphäre verspricht. Ihr Bruder lebt mit Mitte 40 ebenfalls noch

zuhause, verlässt das Haus aber gelegentlich und hat Kontakt zu einem Freund. Die Mutter ist bereits gestorben und der über achtzigjährige Vater versucht, das seltsame Familienleben zu ertragen.

Der Staubsauger hat eine zentrale Rolle für die Familienmitglieder, der diesem Stück nicht nur den Namen gab (*Vacuum Cleaner*), sondern geradezu vermenschlicht eine Rolle als Zuhörer und Ratgeber einnimmt. Konsequen-



Julia Windischbauer auf der Bühne der Münchner Kammerspiele
Foto: Julian Baumann

1 Vgl. www.sueddeutsche.de/kultur/the-vacuum-cleaner-an-den-muenchner-kammerspielen-horror-im-papierkaefig-1.4722328 [Stand: 13.07.2020].

2 Vgl. www.sueddeutsche.de/panorama/japan-coronavirus-hikikomori-1.4925072 [Stand: 13.07.2020].

3 Vgl. www.muenchner-kammerspiele.de/inszenierung/the-vacuum-cleaner [Stand: 13.07.2020].

terweise wird er auch von einer Schauspielerin verkörpert und gewissermaßen „entdinglicht“.

E+P hat im Mai 2020, in der akuten Phase der Ausgangsbeschränkungen zur Eindämmung der Covid19-Pandemie, mit Julia Windischbauer, die die Rolle des Staubsaugers spielt, über ihre Gedanken zu Isolation und deren Auswirkungen gesprochen.

Wie fühlt es sich an, als Schauspieler*in jemanden zu spielen, der sich selbst isoliert, und dann in Pandemie-Zeiten tatsächlich in einem gewissen Maß isoliert zu sein?

Julia Windischbauer: Da der Staubsauger als sein natürliches Habitat auf jeden Fall das Drinnen angeben würde, ist das ja keine große Veränderung. Aber das Staubsauger-Dasein endet für mich normalerweise nach einer Vorstellung und schon an dem Abend ist der Nachhauseweg ein un-isolierter. Begrenzt, ja, begrenzt und komisch inhaltslos fühlt es sich an.

Mögen Sie die Person, die Sie spielen? Warum ja bzw. nein?

Julia Windischbauer: Oh ja. Sehr gern. Mir war es während der Probenzeit wichtig, diesem Gegenstand Leben zu verleihen und ihn zu einer „Person“ zu machen. Ich schätze ihre Aufmerksamkeit den anderen gegenüber und ihre Art, sich zu unterhalten; wie sie das in sich aufsaugt, prüft und dann ordentlich kontert.

Können Sie verstehen, dass Leute sich selbst isolieren?

Julia Windischbauer: Nun, da ab dem Moment, in dem das eigene Zimmer oder der eigene „Space“ verlassen wird, eine große und mitunter niederdrückende Bewertung gegenseitig herrscht, egal, ob interfamiliär, auf der Straße oder im Beruf, kann ich das gut nachvollziehen. Das eigene Auftreten und Bewusstsein lässt sich leichter über eine von zu Hause kreierte Internetpräsenz kontrollieren. Und diese lässt sich, wenn es zu viel wird, meist einfach ausschalten.

Werden in Isolation bestimmte Alltagsdinge wie Staubsauger wichtiger?

Julia Windischbauer: Ich persönlich habe letztendlich nur einmal in dieser Zeit mein Wohnzimmer gesaugt. Der Rest ist, ein wenig wie ich, verstaubt.

Im Theaterstück haben die Leute trotz Isolation teilweise keine Privatsphäre. Sind die „Hölle immer die anderen“?

Julia Windischbauer: Ich denke, in solch einer buchstäblich ausweglosen Situation sucht man oft die Hölle als erstes in sich selbst. Zumindest bin ich so ein Mensch.



Foto: Julian Baumann

Glauben Sie, dass das japanische Phänomen der *Hikikomori* sich auch in anderen Ländern, z.B. Deutschland, ausbreiten wird?

Julia Windischbauer: Ja. Ich hoffe es nicht, aber ich denke, es wird so, und wenn auch anders, kommen.

Zeigt sich in der Isolation das „wahre Ich“?

Julia Windischbauer: Nein, absolut nicht. Es zeigt sich ausschließlich das „Ich“, das für diese Zeit zutage tritt. Dass das was mit Wahrheit zu tun hat, bezweifle ich. 🍷

Interview: Christina Gibbs

Impressum

Einsichten und Perspektiven
hg. von der Bayerischen Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit
Verantwortlich: Rupert Grübl, Monika Franz

Redaktion dieses Heftes: Monika Franz, Christina Gibbs, Markus Baar

Titelbild: Straßenschild in Utopia, Texas
Foto: LeAnn Sharp, Utopia

Gestaltung: MUMBECK – Agentur für Werbung GmbH, Schlieffenstraße 60, Wuppertal

Druck: Aumüller Druck GmbH & Co. KG, München/Regensburg

Die Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Die Landeszentrale konnte die Urheberrechte ggf. nicht bei allen Bildern dieser Ausgabe ermitteln. Sie ist aber bereit, glaubhaft gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren. Die Redaktion trägt der gesellschaftlichen Diskussion über geschlechter- bzw. gendergerechte Sprache Rechnung, indem die Schreibweisen der Texte variieren.

Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
Englschalkinger Str. 12, 81925 München, Fax: 089 2186-21 80, landeszentrale@blz.bayern.de
www.blz.bayern.de



@ganz.konkret



@lz_bayern



<http://www.youtube.com/c/LZBayern>